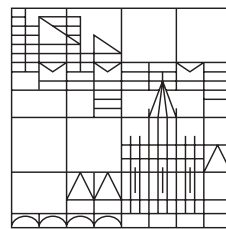


uni'kon
universität konstanz

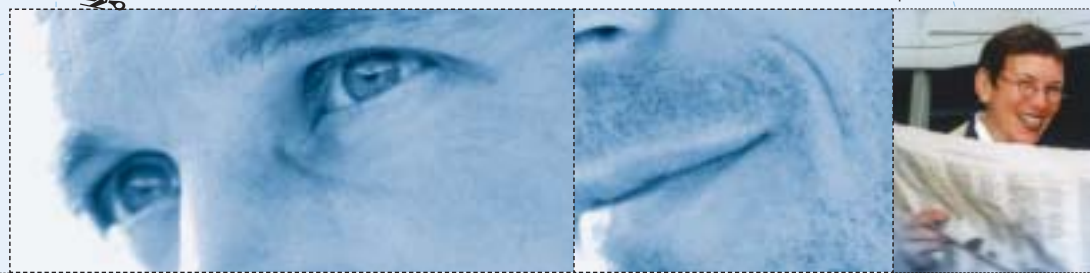


02|01



verlorene persönnlichkeit

forschung | vorwurfsaktivitäten
kluge köpfe | maret und klein
for women only | erfolgsmodelle
international | crossborder - schweiz



uni`kon No one, two, three

No one – zuallererst Ihnen herzlichen Dank! Nach knapp einer Woche gab es sie bereits nicht mehr. Uni`kon no one war vergriffen! Der Nachdruck kam prompt. Welch größeres Lob kann einer Universitäts-Redaktion passieren als solch lebhaft dokumentiertes Leserinteresse?

No one – weiteren Dank für Ihre vielfältige Blattkritik! Ihre Meinung ist uns auch weiterhin wichtig.

Vom Gießberg auf die Insel Mainau: Graf Lennart Bernadotte gratulierte der Universität zur neuen Publikation, Gräfin Sonja Bernadotte »Ich bin sicher, dass dieses Heft bei allen Lesern Anklang finden wird«. Landrat Hämmerle »Das Magazin wird eine gute Brücke zwischen Universität und Bevölkerung der Region sein«, »unikon habe ich mit viel Interesse und Kurzweil gelesen« (Direktor Ruess WOBAC, Konstanz) »unikon erhielt in unserem Amt sehr großen Zuspruch, wir legen gerne aus!« (S. Böhler, Städtebau und Vermessungsamt) »besticht durch seine Farbigkeit genau passend zum jeweiligen Artikel – vermisste nur Rubrik »Rufe nach und von Konstanz« (U. Brugger), »im jugendlich-frühlingshaften Gewand kommt uns das neue Journal entgegen, ideenreich und schwungvoll – ein wenig größere Schrift wäre für ältere Augen vorstellbar« (M. Picard), »endlich eine peppigere Aufmachung mit interessanten Texten – insgesamt super – nur die Werbung bitte besser trennen« (T. Blume), »uni`kon finde ich grundsätzlich gut – aber die Schrift! Die ist wirklich zu klein« (Prof. W. Seibel) »Unser Uni-Logo als Titelblatt »Malen nach Zahlen« der absolute »Hingucker« (A. Bosse), »Komplimente an unsere Wissenschaftsreporter aus dem Hause, die Story über Solarzellen macht mich richtig stolz, an der Uni KN zu studieren«

(M. Hess) »schicke voraus, dass ich altmodisch bin – unikon kommt mir zu neuzeitlich daher, Übersichtlichkeit herrscht da nicht« (P. Kuhn), »Heft ist okay« (Dr. K. Franken), »Ein Quantensprung ist`s! sehr gut die orientierenden Mini-Zeichen zum Überblick« (Prof. R. Nischik), »Gratuliere zu dieser gelungenen Neugestaltung mit der Möglichkeit, mehr Spielraum auch für Stimmen »aus dem Volk« bereitzuhalten« (Prof. H. Plattner), »ein Schritt nach vorne, Gratulation!« (Dr. T. Hartung), »besonders interessant, die von Studenten verfassten Artikel, gerne mehr aus dem Studentenleben, wie wäre es mit Geschichten von Ehemaligen Uni-Konstanzern?« (N. Walter), »noch vor einem Jahr hatte ich heftig öffentlich gemeckert. Vom neuen Format und neuer Präsentation, bin ich hellauf begeistert!« (Dr. J. Schmid), »Texte sind wirklich zum Verstehen geschrieben, freche Aufmachung – z.B. Zwergenwerfen - sehr gut! Weiter so!« (P. Borchert), »Erscheinungsbild gewöhnungsbedürftig – aber mit äußerst interessanten Nachrichten von der Uni, die sich »da draußen irgendwo auf dem Gießberg wie ein Ufo aus einer anderen Welt« befindet« (Dr. D. Jacobs-Krahn), »Unser Urteil – Super« (A. Eger Waldhaus Jakob) »Das neue Heft zeigt deutlich Liftings, durchaus positiv und gut gemacht« (Prof. W. Rathmayer), »ich freue mich schon auf das nächste Heft« (Dr. Ch. Rosenberg-Ahlhaus)

und hier ist es: unikon No two mit der aktuellen Titelgeschichte Verlorene Persönlichkeit – in der die Forschungsarbeit des Chemie-Professors Michael Przybylski und seiner Arbeitsgruppe zur Heilung der Alzheimer-Krankheit vorgestellt wird. Über ihre sprachwissenschaftliche Analyse des verbalen Schlagabtausch mit Vorwurfscharakter berichtet Susanne Günthner -

mit Beispielen treffsicher platzierter Seitenhiebs-Alltagsrhetorik. Und dass die Konstanzer Physik Platz 1 im gesamtdeutschen Hochschulranking zugestanden bekam, daran arbeiteten u.a. die Physiker Maret, Klein und Schatz, deren Erfolge in Forschung und Lehre wir Ihnen vorstellen möchten.

Vergnügliches Lesen wünscht Ihnen

Ihre Manuela Müller-Windisch

editorial		
titel	02	
forschung	04	
personalia	12	
kunst und kultur	14	
konstanzer lehre	18	
international	20	
ansichtssache	26	
studis schreiben	28	
uni sportlich	30	
intern	32	
for women only	36	
uni`kon impressum	37	
nur bücher	32	
uni`n`teressant	36	
preiswürdig gut verteilt		

* Dr. Manuela Müller-Windisch, Pressesprecherin der Universität Konstanz



verlorene persönnlichkeit

Einen Chemiebaukasten hatte er nie. Als Schüler besuchte Michael Przybylski ein altsprachliches Gymnasium. Und dennoch: »Mein Interesse für Chemie war schon sehr früh da« erinnert er sich. Ein Lehrer weckte sein Interesse an dem Fach,

später studierte er es in Mainz. Dann kam der Ruf an den Bodensee. Seit 12 Jahren ist er nun Chemie-Professor an der Universität Konstanz. Hier versucht der 52-Jährige seinerseits, neue Studenten-Generationen von Chemie zu begeistern.

Dabei ist bei den Hochschülern die wichtigste Hürde schon genommen. Sie haben sich für ein Leben mit Chemie entschieden. Schwerer aber ist es für Przybylski, den Laien zu vermitteln, was Chemie kann und wofür sie in ihrem Leben nütze ist. Wer versteht schon solche Fremdwortklumpen: »Struktur- und posttranslationale Modifizierung des neuronalen Amyloid-Vorläuferproteins«. Doch muss Przybylski nicht erst in die Welt der Proteine und Moleküle abtauchen, um zu beschreiben, warum Chemie nicht nur das Leben von Chemikern erfüllen, sondern auch das vieler Menschen verbessern kann.

Der Professor für Analytische Chemie forscht mit seinen Mitarbeitern in den Labors auf Ebene acht des L-Gebäudes an möglichen Impfstoffen und Therapien für die Alzheimer-Krankheit. Was da im Leben der Forscher zu einer Fremdwort-Flut, zum Blick auf unendlich viele Details führt, das können sich im Großen und Ganzen auch viele Laien vorstellen: Weltweit soll es rund 15 Millionen Alzheimer-Patienten geben. Fast jeder kennt Oma oder Opa, Onkel oder Tante, Vater oder Mutter, zumindest aber einen entfernten Bekannten oder Verwandten, der seine Persönlichkeit verlor und dann starb. Weniger als anderswo muss also in den Przybylski-Labors nach dem Sinn der Arbeit gefragt werden, wo sich so viele Menschen nach Hilfe sehnen.

Das öffentliche Interesse ist da und bringt auch Geld: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, das Land und die Europäische Union finanzieren Projekte. Wenn Przybylski über sein Arbeit spricht, kommt auch die Deutsche Presseagentur, was gemeinhin als Glücksfall für Öffentlichkeitsarbeit und als sicherer Indikator für Masseninteresse gelten darf. »Mit Forschung an Proteinen gegen Alzheimer«, meldete so die Agentur aus den Labors in die Redaktionen. Und weiter: Professor Przybylski rechnet mit der Entwicklung eines Alzheimer-Impfstoffes vor Ablauf der nächsten zehn Jahre.

Der Forscher betont dabei stets, so eine Vorhersage sei keine

unseriöse Spekulation. Eher werde die Wissenschaft früher Ergebnisse vorlegen, erklärt Przybylski. Der Wettlauf ist in vollem Gange. Doch die Forscher in aller Welt laufen nicht nur gegen-, sondern auch miteinander. So organisiert Przybylski einen zweiwöchigen Kurs für Chemiker aus verschiedenen Ländern und stellt ihnen neue Methoden und Geräte der Konstanzer Universität vor. Mit der Universität in Budapest ist der Lehrstuhl in engem Kontakt ebenso mit Spezialisten in Bonn und München. Seit einem Jahr ist Konstanz Teil eines Alzheimer-Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft - was auch heißt, dass zuvor renommierte Experten Przybylski begutachtet haben.

Aus Toronto erwartet Przybylski in Kürze wichtige Post: Die dortigen Kollegen wollen Alzheimer-Antikörper nach Konstanz schicken, wo die Forscher diese in einem neuen Massenspektrometer untersuchen können. Das zwei Millionen Mark teure Gerät, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ist das technische Herzstück der Konstanzer Alzheimer-Forschung. Mit dem so genannten Fouriertransform-Ionencyclotronenresonanz-Massenspektrometer gelingt der Nachweis kleinster Substanzmengen und extrem genauer Molekülmassen. Einige 0,000.000.001 Gramm reichen bereits aus. Die Analyse ist so genau, dass die Forscher bei einem Protein einzelne Wasserstoffatome erkennen und unterscheiden können.

Das Eintauchen in diese winzige Welt ist nötig, um Krankheiten wie Alzheimer erklären und damit auch einmal heilen oder lindern zu können. Bei Alzheimer gelten inzwischen als entscheidender Schlüssel die so genannten Alzheimer-Plaques. Diese Ablagerungen finden sich in riesigen Mengen im Gehirn betroffener Patienten. Wie entstehen die Abbauprodukte, wie sind die Moleküle zusammengesetzt, fragen sich die Forscher, und warum lagern sie sich ab, statt vom Körper abgetragen zu werden?



Ein Lebensretter im Labor: Tausendstel entscheidende Massen
Chemie- Professor Michael Przybylski will mit Hilfe eines Massenspektrometers
Alzheimer besiegen.

Dabei stellten Wissenschaftler fest: Die Ablagerungen entstehen durch ein Hirnprotein, welches durch biochemische Prozesse falsch programmiert und fehlgeleitet wird. Nun haben unter anderem Forscher in Kanada einen Antikörper entwickelt, der diese Fehlentwicklung blockiert. »Der Antikörper bindet und erkennt eine spezifische Teilstruktur des Alzheimer-Proteins«, sagt Przybylski. Deshalb ist die Post aus Toronto auch so wichtig: Der Konstanzer Chemie-Professor und seine Mitarbeiter wollen mit Hilfe des neuen Massenspektrometers die entscheidende Erkennungsstruktur, das so genannte Epitrop aufklären. Dafür müssen sie aus zehntausenden Zellprodukten jene wenigen finden, die entscheidend verändert sind. Sind sie einmal entdeckt und entschlüsselt, kann ein therapeutischer Impfstoff entwickelt werden - Alzheimer wäre linder- oder sogar heilbar. Przybylski rechnet in den nächsten zehn Jahren mit dem entscheidenden Durchbruch: »Die Hauptaufgabe ist es, die Strukturen zu entschlüsseln, das Herstellen des Impfstoffs ist dann kein Problem mehr«.

Ein Versuch mit Mäusen in Kanada ist bereits erfolgreich verlaufen: Nachdem die an Alzheimer erkrankten Tiere den Impfstoff erhielten, stoppte nicht nur der Prozess der Krankheit, die Mäuse gewannen auch Lernfähigkeit zurück. »Ein ganz, ganz ermutigendes Zeichen«, sagt Przybylski.

Dabei ist der Chemie-Professor durchaus vorsichtig, wenn es um Ankündigungen geht. So erwähnt er nur vorsichtig, die Arbeit mit dem neuen Massenspektrometer könne in der BSE-Forschung wichtig werden. »Das Alzheimer-Thema hat Verbindungen zum BSE-Thema«, verweist Przybylski auf Ähnlichkeiten. Beide Krankheiten gingen auf den fehlgeleiteten Abbau eines Proteins im Gehirn zurück.

Allerdings wisse man schon mehr über das Alzheimer-Protein als über die Prozesse bei BSE. Beim Rinderwahnsinn gebe es noch »eine unglaubliche Unkenntnis über die Proteinchemie von

BSE«, räumt Przybylski ein. Doch schon gibt es erste Kontakte zu den führenden BSE-Forschern.

Die vielen Gespräche und Treffen mit Kollegen haben aus Przybylski inzwischen einen Manager gemacht. Telefonanrufe aus Amerika unterbrechen die Treffen mit Gesprächspartnern vor Ort. Kaum ist er zwei Tage weg, quillt das Postfach über - ohnehin ist sein Fach so hoch wie die seiner 25 Mitarbeiter zusammen. Die Kontakte zu anderen Professoren organisieren, Habilitanden zu eigenständigen Wissenschaftlern machen, Doktoranden und Diplomanden betreuen, Studierende ausbilden. Przybylski teilt das Los vieler Kollegen: Mit dem Ruf auf einen Lehrstuhl wird der Anzug wichtiger als der Laborkittel.

Ganz anders war das, als Przybylski als junger Wissenschaftler in den siebziger Jahren in Mainz begann. Dort konnte er selbst-

Herausragender Erfolg für Konstanzer Chemie

»New Microfluidic-Mass Spectrometry Technologies for High Performance Proteomics« (Chip-Proteomics) wurde mit Schreiben der EU-Kommission vom 15. Februar bewilligt.

Mitbeteiligt an diesem Projekt sind die Pasteur-Universität Paris, Universität Verona, Université Lausanne, sowie die Biotechnologie-Firmen Diagnoswiss, Lausanne und Ademtech, Marseille.

Die Gesamt-Bewilligungssumme EC beträgt 1,3 Mio Eur, von 1,35 Mio Eur beantragt (bewilligt insgesamt 2,1 Mio Eur). Das Projekt erhielt die höchste wissenschaftliche Bewertungsskala (5.0).



ständig an Themen arbeiten. Sein Doktorvater überließ ihm ein neues Analysegerät, weil sich außer dem jungen Doktoranden keiner dafür interessierte. Später folgte die Habilitation in Mainz und zwei Jahre in Amerika. Heute ist Zeit zum Forschen schon fast ein Luxus für den Professor. Doch seit das neue Massenspektrometer aufgebaut ist, schleicht sich Przybylski immer mal wieder ins Labor. »Dann schmeißen wir alle raus«, berichtet der Wissenschaftler, »und arbeiten zwei Stunden ungestört und konzentriert an dem neuen Gerät«.

Frank van Bebber

»Man sollte mal heimlich mitstenographieren, was Leute so reden (...) man sollte wortwörtlich mitstenographieren, was die Leute so schwabbeln. (...) Ungeschriebene Sprache des Alltags! Schreibe sie doch einmal einer! Genauso, wie gesprochen wird: ohne Verkürzung, ohne Beschönigung, ohne Schminke und Puder, nicht zurecht gemacht! Man sollte mitstenographieren. Und das so Erraffte dann am besten in ein Grammophon sprechen, es aufziehen und denen, die gesprochen haben, vorlaufen lassen. Sie wendeten sich mit Grausen...«
(Kurt Tucholsky)

VORWURFSAKTIVITÄTEN IN ALLTAGSGESPRÄCHEN

Formen der Kritik am Verhalten des Gegenüber sind uns aus unserem Alltag wohlvertraut: Eine der verbreitetsten Aktivitäten hierbei sind Vorwürfe. Es ist Teil unserer kommunikativen Kompetenz, dass wir wissen, wie wir im Alltag einen Vorwurf formulieren, wann eine Äußerung als Vorwurf zu interpretieren ist, und wie wir darauf reagieren können. Wir wissen, was es heißt, wenn unsere Gesprächspartnerin berichtet, man habe sie »mit einer vorwurfsvollen Stimme darauf hingewiesen, dass die Sitzung bereits vor zehn Minuten begonnen habe«. Auch verstehen wir, wie es gemeint ist, wenn ein Freund uns mit der spielerisch-spaßhaften Bemerkung »Alzheimer winkt« dafür kritisiert, dass wir bereits zum wiederholten Male vergessen haben, ihm das versprochene Buch mitzubringen. In der Regel machen wir uns im Alltag keine weiteren Gedanken darüber, unter welchen Umständen bestimmte Äußerungen als Vorwürfe interpretiert werden, wann wir eine Stimme als vorwurfsvoll wahrnehmen, warum Vorwürfe häufig als spielerisch-spaßhafte Hänseleien verpackt werden, und welche Strategien wir anzuwenden haben, im Gespräch mit Dritten um eine Nachbarin als Pedantin, Nervensäge oder arrogante Person zu stilisieren. Diesen Phänomenen versucht die hier vorgestellte sprachwissenschaftliche Studie auf den Grund zu gehen.

Lore kokettiert ständig damit, dass sie angeblich »zu fett sei«. Daraufhin Hans: »HANOI! du bist bloss zwanzig Zentimeter zu KLOI: für dein Gewicht!«

Datengrundlage der Untersuchung bilden 58 Gespräche: Familiengespräche, Gespräche in Wohngemeinschaften, Telefongespräche unter FreundInnen und Bekannten wurden auf Tonband aufgezeichnet und in Anlehnung an Methoden der Konversationsanalyse, interpretativen Soziolinguistik und wissenssoziologischen Gattungsanalyse ausgewertet. Die Analyse der in diesem Datenmaterial enthaltenen »Vorwurfsgattungen« konzentriert sich auf in-situ-Vorwürfe (Vorwürfe, die ein Sprecher einem Gegenüber macht), Frotzeleien (spielerisch-spaßhafte Vorwurfsaktivitäten) sowie rekonstruierte eigene und fremde Vorwürfe in Alltagserzählungen.

DIE VORWURFSVOLLE STIMME

Bei den in-situ-Vorwürfen zeigt sich, dass zahlreiche dieser Formen der Kritik am Verhalten des Gegenüber in Frageformate verpackt werden. »Warum hast du nicht gefragt?«. Die potentielle Ambiguität als Informationsfrage bzw. als Vorwurf lässt gewisse Rückzugsoptionen offen - im Sinne von »Ich hab ja nur gefragt. Reg dich doch nicht so auf« - die gerade aufgrund des gesichtsbedrohenden Charakters von Vorwürfen relevant sind. Vorwürfe in Frageformaten, wie auch andere indirekte Vorwurfsäußerungen, erlauben es den Interagierenden, eine gewisse »Pufferzone« auszuhandeln, in der man das Verhalten des Gegenüber hinterfragt, ohne es eindeutig zu verurteilen, und so u.U. einen Gegenvorwurf bzw. einen Streit vermeidet. Doch stellt sich die Frage, woran sich die Gesprächsteilnehmer bei ihren Interpretationen einer warum-Äußerung (z.B. »warum fährst du auch jedes Wochenende nach Stuttgart«) als Informationsfrage bzw. als Vorwurf orientieren. Hier zeigt sich, dass u.a. der Prosodie, und damit der Intonation, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit

und dem Rhythmus, eine tragende Rolle zukommt.

Eine prosodische Analyse verdeutlicht, dass in der Regel ein ganzes Bündel an prosodischen Mitteln, wie fallende Tonhöhenbewegung, markierte Akzente, Lautstärkenerhöhung, dazu beiträgt, dass wir uns getroffen fühlen. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass sich hierbei durchaus regionale Unterschiede zeigen: Was für Konstanzer Ohren »vorwurfsvoll« klingt, mag für Hamburger Ohren keineswegs so klingen - und umgekehrt.

Schwabe Kurt studiert in Norddeutschland (Ingenieurwissenschaften) und ist zu Besuch bei Tante und Onkel im heimischen Schwabenland. Als der Onkel sagt »er hot MIR a:grufe«, korrigiert Kurt den Onkel »MICH!« Daraufhin frotzelt der Onkel: »OH. der Herr Ingenieur hi isch was BESSERES! (...) Bei uns derf mer no emmer SCHWÄBISCH - hihi - SCHWÄTZE!« und die Tante »oder moinsch, dort drobe - hihi - KRIEGSCH KOINE wenn de MIR ANRUFSCH sagsch!«

FROTZELOBJEKTE

Eine weitere »Indirektheitsstrategie« bei Vorwürfen stellt deren Einbettung in eine spaßhafte-spielerische Modalität dar. Solche Frotzeleien haben durchaus Ähnlichkeiten mit dem von Freud beschriebenen »aggressiven Witz«, diesem »doppelzüngigen Schelm, der gleichzeitig zwei Herren dient«. Diese inhärente Doppelbödigkeit lässt dem Frotzelnden die Möglichkeit, sich von der inhaltlichen Ebene zu distanzieren, »war doch nur ein Scherz«, zum anderen erhalten die »Frotzeleien« die Option, die maskierte Kritik zu »übersehen« und als reines Spiel zu behandeln. Frotzeleien treten nicht nur in relativ engen sozialen Beziehungen auf, sondern sie konstituieren diese mit. Eine frotzelnde Bemerkung betritt zwar das persönliche »Territorium« des Frotzeleobjektes und entlarvt dessen Verhalten als unangemessen, doch zugleich kann gerade diese gewährte Freiheit als »Beziehungszeichen« (Goffman) fungieren. Der Verzicht auf traditionelle Höflichkeitsregeln setzt nicht nur eine enge soziale Beziehung voraus, sondern reproduziert diese zugleich. Gelegentlich führen Frotzeleien zu regelrechten Eskapaden und weisen durch ihren Performance-Charakter Ähnlichkeiten auf zu dem in der Kulturanthropologie beschriebenen »Verbal Duelling«, dem Schlagabtausch mit bissigen Worten.

KLEINE DRAMEN

Vorwürfe treten in Alltagsinteraktionen häufig auch in Form von Rekonstruktionen vergangener Vorwurfsdialoge auf. Bei der Wiedergabe von Beschwerdegeschichten, in denen über das Verhalten einer dritten Person geklagt wird, werden regelrechte »kleine Dramen« mit stark in Szene gesetzten Vorwurfsdialogen dargeboten. Hierbei wird die Rede des Antagonisten häufig in die Form indirekter Redewiedergabe mit Konjunktiv gekleidet und stimmlich stark verzerrt und karikiert wiedergegeben (u.a. mittels stark erhöhtem Tonhöhenregister, Vokalverlängerungen und erhöhter Lautstärke). Durch diese prosodische Inszenierung der fremden Rede schimmert zugleich die Einstellung des Erzählers zur animierten Figur und deren Äußerung - im Sinne einer »Überlagerung von Stimmen« (Bachtin) - als total übersteigert, pedantisch, spießig, arrogant, etc. durch. Die eigenen Äußerungen werden dagegen meist relativ ruhig und gelassen reproduziert, häufig in Form direkter Rede. Zugleich erlauben diese Differenzierungen, die vergangenen Vorwurfsdialoge zu rekonstruieren, ohne die zitierten Figuren explizit einzuführen (im Sinne von »Frau Müller schrie mich dann an...«). Die ZuhörerInnen werden häufig, ohne explizite Ankündigung und ohne explizite Bewertung, mit der betreffenden Stimme konfrontiert, was wiederum den Inszenierungscharakter der Darbietung erhöht. Die Untersuchung der rekonstruierten Vorwürfen verdeutlicht zugleich, dass die in Alltagsgesprächen auftretenden Formen der Redewiedergabe sehr viel komplexer sind als traditionell angenommen. Gerade der Prosodie, dieser spannungsreichen Lehre der stimmlichen und rhythmischen Gestaltung von Sprache, einem in der bis-

herigen Redewiedergabe-Forschung vernachlässigten Phänomenen, kommt hierbei eine zentrale Rolle zu.

Insgesamt verweisen die vorliegenden Analysen verschiedener Vorwurfsaktivitäten auf Aspekte einer Theorie der kommunikativen Praxis. So wird u.a. gezeigt, dass sprachliche Strukturen, je nach kommunikativer Gattung, unterschiedlich interpretiert werden und dass bei der Konstitution sprachlicher Bedeutung indexikalischen Zeichen (wie Prosodie, Wechsel in eine andere sprachliche Varietät, etc.) eine zentrale Rolle zukommt. Es wird deutlich, dass keineswegs stets Eindeutigkeit angestrebt wird. Gerade bei gesichtsbedrohenden Äußerungen, wie Vorwürfen, werden häufig Formen kommunikativer Vagheit ausgenutzt. Der strategische Umgang mit Mehrdeutigkeiten ist dann besonders erfolgreich, wenn primär indexikalische Zeichen im Spiel sind, denn diese sind weitaus weniger einlagbar als lexiko-semantische Zeichen: Man kann sich beispielsweise darüber beklagen, dass das Gegenüber einen als »Idioten«

bezeichnet hat, aber man beklagt sich in der Regel nicht darüber, dass das Gegenüber eine fallende Intonationskontur in Kombination mit einer Vokaldehnung verwendet hat oder in einen breiteren Dialekt gewechselt hat.

Die empirischen Untersuchungen verdeutlichen also, dass die Funktionen sprachlicher Formen eng mit kontextuellen und gattungsspezifischen Aspekten verknüpft sind. Folglich erfordert eine praxisorientierte Perspektive auf Sprache und Sprachgebrauch, dass sprachliche Strukturen nicht vom tatsächlichen situativ-verankerten Gebrauch getrennt werden können. Der Komplexität der Beziehung zwischen sprachlichen Strukturen und ihren kommunikativen Funktionen kann nur Rechnung getragen werden, wenn sprachliche Verfahren in ihrer »natürlichen« Umgebung und damit in ihrer kontextuellen Einbettung erfasst werden.

 Susanne Günthner

wie ein Reißverschluss

Wie wird ein so komplexes Gebilde wie das Nervensystem ausgebildet? Bei dieser zentralen Frage der Neurobiologie sind Biophysiker der Universität Konstanz in Zusammenarbeit mit Kollegen der Universität Zürich ein erhebliches Stück weitergekommen. Sie haben die Struktur eines Bausteins aufgeklärt, der für die Verschaltung der Nervenzellen und damit die Weiterleitung von Nervenimpulsen

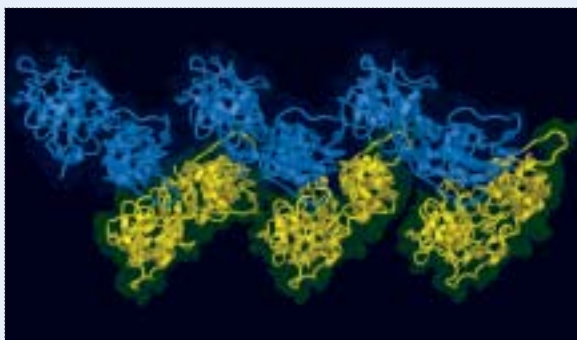
mit verantwortlich ist. Im menschlichen Körper sind etwa eine Milliarde Nervenzellen mit jeweils rund tausend anderen Nervenzellen verknüpft. So entstehen rund eine Billion Verknüpfungen.

Da diese unglaublich große Anzahl nicht im Detail im genetischen Bauplan festgelegt sein kann, müssen vergleichsweise einfache Mechanismen existieren, die die Ausbildung eines so komplizierten Verknüpfungsmusters erlauben.

Die Arbeitsgruppe Biophysik von Prof. Wolfram Welte an der Universität Konstanz und die Arbeitsgruppe von Prof. Peter Sonderegger an der Universität Zürich haben im Rahmen der Konstanzer Forschergruppe »Struktur- und Funktionssteuerung an zellulären Oberflächen« die dreidimensionale Struktur eines Teils des Proteins Axonin-1 aufgeklärt. Damit können sie ein Stück weit erklären, wie Nervenzellen, auch Neurone genannt, die für sie vorgesehenen Partner finden, an die die Nervenimpulse weitergeleitet werden.

Die beiden Arbeitsgruppen aus Konstanz und Zürich sind auf der Suche nach dem Verknüpfungsprinzip von Nervenzellen durch Axonin-1 auf einen Mechanismus gestoßen, der sehr stark an das Schließen eines Kleidungsstücks durch einen Reißverschluss erinnert. Dabei entsprechen die Zähne des Reißverschlusses einzelnen Axonin-1-Molekülen, und die zwei Teile des Kleidungsstückes unterschiedlichen Nervenzellen, die miteinander verknüpft werden müssen.


Der Vorgang der Verknüpfung läuft folgendermaßen ab: Für die korrekte »Verschaltung« von Gehirn und Nervensystem wandern die einzelnen Neurone an eine für sie vorgesehene Stelle.



Arbeitsgruppe um Prof. Wolfram Welte kann ein Stück weit erklären, wie Nervenzellen ihre Partner finden

Dort angekommen, entwickeln sie lange Ausläufer, sogenannte Axone, die sich über mehrere Zentimeter weit erstrecken können. Die Axone verzweigen sich nahe ihren Enden und stellen für die Nervenzelle den Kontakt zu vielen weiteren Nervenzellen her. Dazu müssen diese Ausläufer jedoch ihre Umgebung »wahrnehmen« können. Indem die beiden Arbeitsgruppen die dreidimensionale Struktur eines Teils des Proteins Axonin-1 aufklärten, wird weiter verständlich, wie diese »Wahrnehmung« durch die Axone vor sich geht. Axonin-1 ist nämlich ein wichtiger Bestandteil des »Wachstumskegels« an der Spitze der Axone. Es ist ein »Zelladhäsionsprotein«, das die Anhaftung von Zellen an andere Zellen vermittelt. Dies geschieht durch das beschriebene Reißverschlussverfahren.

Zur Strukturanalyse des Proteins wurde die Methode der Röntgenkristallographie benutzt, bei der das Protein kristallisiert wird. Aus der Art, wie ein Proteinkristall Röntgenstrahlen ablenkt, lassen sich unter Einsatz moderner Computer Rückschlüsse auf die atomare, dreidimensionale Struktur des Proteins ableiten. Viele kleinere Details der Struktur sprechen dafür, dass die in den Proteinkristallen im Labor gefundene Anordnung auch tatsächlich der Situation auf der Oberfläche einer lebenden Zelle entspricht. Um dies weiter zu belegen, wurde das Modell in der Zürcher Arbeitsgruppe an lebenden Zellen durch Mutationen überprüft. Dabei konnte das Reißverschluss-Modell bestätigt werden.

 Maria Schorpp

www.biologie.uni-konstanz.de/



KÖRNCHEN MIT POTENTIAL

Konstanzer Physikern gelingt fünffache Speicherdichte von Festplatten

Eines der wichtigsten Bauelemente jedes EDV-Systems, der magnetische Datenspeicher, hat an der Universität Konstanz eine entscheidende Weiterentwicklung erfahren. Der Arbeitsgruppe des Physikers Prof. Günter Schatz ist es gelungen, mit einer neuartigen Verfahrensweise ein Material herzustellen, mit dem fünfmal mehr Daten als derzeit üblich auf eine Speicherplatte geschrieben werden können. Mittlerweile hat die Universität ein entsprechendes Patent angemeldet und ist auf der Suche nach einem Lizenznehmer.

Die Arbeitsgruppe Schatz beschäftigt sich mit Eigenschaften von magnetischen Filmen und Nanostrukturen auf Oberflächen.

Die Erfindung, die im Rahmen des Sonderforschungsbereichs »Nanostrukturen an Grenzflächen und Oberflächen« gemacht wurde, ist eine magnetische Legierung, die aus Körnchen besteht. Die granulare Struktur hat den Vorteil, dass sie die Fläche für ein Bit, die kleinste mögliche Speichereinheit, erheblich verringert. Solch eine »Domänengröße« liegt heute üblicherweise bei ungefähr 20 Nanometer, das sind 20 Millionstel Millimeter. Ein Korn der Konstanzer Legierung, das Platz für ein Bit bietet, ist nur fünf bis zehn Nanometer groß. Die Fläche einer kleinst möglichen Speichereinheit wird somit bis auf ein Fünftel verkleinert.

Neben der granularen Struktur, die die Speicherdichte erhöht, ermöglicht die spezielle magnetische Eigenschaft dieser Körnchen zusätzlich eine erhebliche Verbesserung des Schreib- und Leseprozesses der darauf befindlichen Daten. Das hat mit der Lage des magnetischen Feldes jeder Informationseinheit zu tun. Die Nord-Südpol-Achse der magnetischen Information steht senkrecht zur Filmebene. Damit hat sie nicht nur den beschriebenen Vorteil des geringeren Platzverbrauchs, sondern auch der besseren Lesbarkeit, da am Schreib- und Lesekopf ein höheres Magnetfeld entsteht.

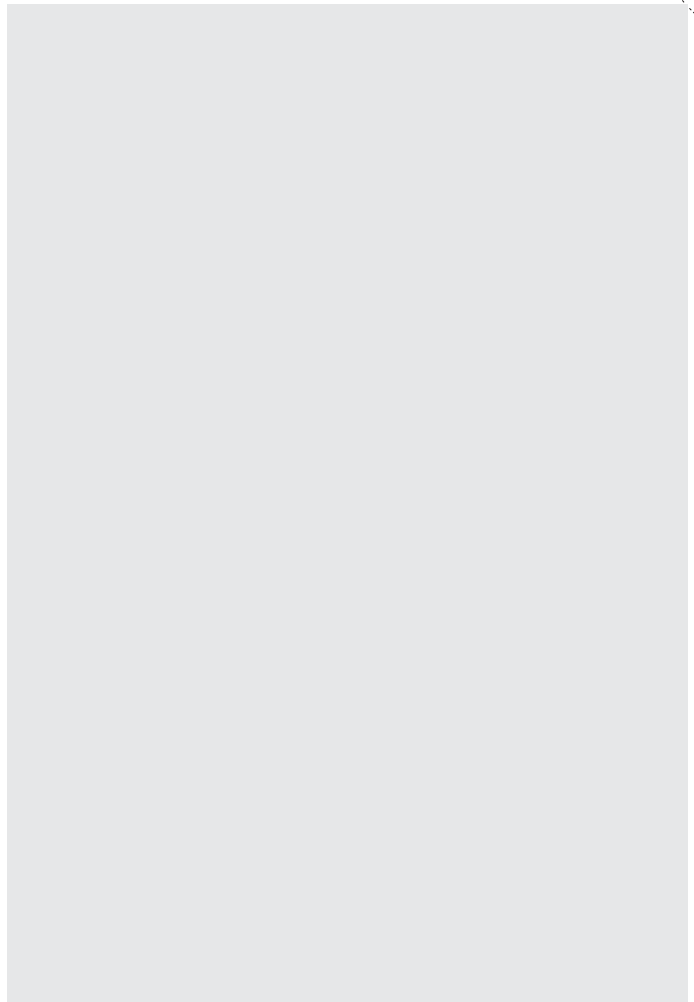
Zum ersten mal überhaupt ist die Herstellung dieser Legierung mit Körnchenstruktur in den Labors der Arbeitsgruppe Schatz gelungen. Damit verbunden ist ein ebenfalls erstmals verwendetes, am Konstanzer Lehrstuhl von Prof. Ernst Bucher hergestelltes, kompliziertes Substrat, das bei der Kobalt-Platin-Legierung, die auf ihm aufgebracht wird, zu dem granularartigen Kristallwachstum führt. Die fünf bis zehn Nanometer großen Körnchen bestehen aus etwa 10.000 Atomen.

Und noch einen Vorteil weist das Konstanzer Verfahren auf: Die Herstellung ist, verglichen mit den üblichen Herstellungsprozessen für die magnetischen Schichten heutiger Festplatten, sehr einfach. Die magnetische Schicht, wie sie in Konstanz entwickelt wurde, kann nämlich in einem Aufdampfprozess bereits bei Raumtemperatur hergestellt werden. Auch an die Verwendungsmöglichkeit von Kunststoffträgern für die Legierung denken die Erfinder, wenn es darum geht, den Herstellungsprozess

zu vereinfachen. Kein EDV-System, ob PC oder Großrechner, kommt ohne Plattenspeicher aus. Das Technologie-Lizenz-Büro in Karlsruhe, das den Konstanzer Wissenschaftlern bei der Patenteinreichung sehr geholfen hat, prophezeit »lukrative Rückflüsse« aus der Erfindung. Käme es soweit, würden die Einnahmen gedrittelt. Ein Drittel würde die Universität erhalten, ein Drittel das Technologie-Lizenz-Büro und ein Drittel die Arbeitsgruppe. Diese besteht übrigens vom Diplomanden bis zum Professor aus lauter gleichberechtigten Erfindern. Es würde also nochmals geteilt.

☎ Maria Schorpp

www.uni-konstanz.de/FuF/Physik/Forschung/schatz.htm





FRAUENEMANZIPIATIONSBEWEGUNGEN IM EUROPÄISCHEN VERGLEICH

MENSCHENRECHT - AUCH FÜR FRAUEN

LANGE ZEIT ZÄHLTEN IN DER FORSCHUNG DIE FRAUENBEWEGUNGEN NICHT ZU DEN GROSSEN SOZIALEN BEWEGUNGEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS. IM BEREICH DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT WURDEN IMPULSE ZUR ERFORSCHUNG VON FRAUENBEWEGUNGEN ERST GEGEBEN, ALS DIE SOZIALGESCHICHTLICHE FORSCHUNG EINE "ERWEITERUNG" DURCH FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG SOWIE KULTURWISSENSCHAFTLICHE FRAGESTELLUNGEN ERFUHR. DOCH BLIEBEN VERGLEICHENDE UNTERSUCHUNGEN VOR-

WIEGEND AUF MITTEL- UND WESTEUROPÄISCHE REGIONEN BESCHRÄNKT.

ZWEI HISTORIKERINNEN, PROF. SYLVIA PALETSCHEK, NEUERE GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN, UND PROF. BIANKA PIETROW-ENNKER, OSTEUROPÄISCHE GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT KONSTANZ, HABEN DIESEN ERGÄNZUNGSBEDÜRFTIGEN FORSCHUNGSSTAND ZUM ANLASS GENOMMEN, EIN GEMEINSAMES, UNIVERSITÄTSÜBERGREIFENDES PROJEKT DURCHZUFÜHREN.

Es erscheint sinnvoll, zwischen Frauenbewegung und Frauenemanzipationsbewegung zu unterscheiden. »Frauenbewegung« hat sich als ein unscharfer Begriff erwiesen, der alle Facetten weiblicher sozialer und politischer Aktivität umfasst, folglich auch konservative und antifeministische Frauenvereine.

Demgegenüber ist »Frauenemanzipationsbewegung« als eine soziale Bewegung zu definieren, deren Anhänger und Anhängerinnen nach gesellschaftlichem Wandel aufgrund der gemeinsamen Vorstellung streben, dass das bestehende Geschlechterverhältnis zu verändern und die männliche Dominanz abzubauen sei.

»Feministisch« wurde als zeitgenössische Selbstbezeichnung für die Frauenemanzipationsbewegungen nicht immer verwendet.

Deshalb nahmen die beteiligten Historikerinnen bei der Beschreibung der einzelnen europäischen Beispiele auch Abstand von diesem Begriff. Erst spät, am Ende des 19. Jahrhunderts, wurde der Begriff Feminismus von Frankreich ausgehend in einigen europä-

ischen Ländern zur Bezeichnung aller Richtungen der Frauenemanzipationsbewegung benutzt. In Mittel-, Ost- und Nordeuropa dagegen hat er z. T. bis heute eine negative Färbung, da er mit »radikal« und »männerfeindlich« verbunden wird. Daher bleibt die Verwendung des Begriffes Feminismus aus geschichtswissenschaftlicher Sicht problematisch. Bei seinem Gebrauch besteht die Gefahr, dass Feminismus nach unserem heutigen gesellschaftlichen, auch national bestimmten Verständnis definiert wird und frauenemanzipatorische Aktionen in anderer historischer Gestalt nicht erkannt werden.

FRAUENEMANZIPIATION 1700 - 1810

Frauenemanzipationsbewegungen in ihrer ersten Phase zwischen Aufklärung und Erstem Weltkrieg lassen sich in vier Phasen einteilen. Im ersten Zeitraum (ca. 1700 bis 1810) kritisierten Vordenker und Vordenkerinnen, etwa der französische Aufklärer Antoine Condorcet oder die Engländerin Mary Wollstonecraft, die inferiore Stellung der Frau in der Gesellschaft und forderten rechtliche Gleichstellung, Bildung für Frauen und ihre Teilnahme am öffentlichen Leben. In diesem Aufklärungsdiskurs zeigte sich, dass die Frauenfrage neben so relevante Themen wie die Sklavenbefreiung, die Juden- und die bürgerliche Emanzipation sowie die nationale Frage trat.

Die französische Revolution hatte für die Herausbildung der Frauenemanzipationsbewegungen große Bedeutung. Frauen wurden erstmals autonom aktiv. Als bürgerliche und unterbürgerliche Männer die politische Sphäre eroberten, Frauen aber vom proklamierten allgemeinen Wahlrecht ausschlossen, zirkulierten bald in Frankreich verfasste Traktate zur Gleichberechtigung der Frau in ganz Europa, so Olympe des Gouges »Menschenrecht auch für Frauen«. Dort waren die Forderungen der Freiheit und Gleichheit auch für Frauen aus der Idee der

IN EUROPÄISCHER PERSPEKTIVE SOLTE DIE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER FRAUENBEWEGUNGEN BIS ZUM ENDE DES ERSTEN WELTKRIEGES UNTERSUCHT UND ERSTMALS LÄNDER NORD-, MITTEL-, OST-, SÜD- UND WESTEUROPAS BERICHTIGT WERDEN. TEILNEHMERINNEN AUS ZWÖLF EUROPÄISCHEN LÄNDERN SOWIE DEN USA NAHMEN IHRE ARBEIT AUF, DIE MIT MITTELEN DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT, DES WISSENSCHAFTSMINISTERIUMS BADEN-WÜRTTEMBERG SOWIE DER UNIVERSITÄT KONSTANZ FINANZIELL UNTERSTÜTZT WURDE. IM RAHMEN DES PROJEKTES BESUCHTE IM VERGANGENEN JAHR DIE RENOMMIERTE AMERIKANISCHE HISTORIKERIN DR. KAREN OFFEN, UNIVERSITY OF STANFORD, ALS GASTDOZENTIN DEN FACHBEREICH GESCHICHTE UND SOZIOLOGIE. IHR BEITRAG ZUR ERFORSCHUNG DES BEGRIFFES UND DER GESCHICHTE DES FEMINISMUS GAB DEM PROJEKT WESENTLICHE ANSTÖSSE.

natürlichen Menschenrechte abgeleitet.

Die Konterrevolution traf die Frauen dann hart, insbesondere durch den Code Napoleon, der infolge der Napoleonischen Kriege in Europa verbreitet wurde und die Herrschaft des Mannes über die Frau in der Ehe rechtlich zementierte. Unter solchen Bedingungen entwickelten sich die Frauenemanzipationsbewegungen zunächst als sozial-karitative Bewegungen, in denen die Forderung nach politischen Rechten in den Hintergrund gestellt wurde.

1810 - 1850/60

Die zweite Phase der Frauenemanzipationsbewegungen von ca. 1810-1850/60 stand im Zeichen der Mobilisierung für die Nation, eines europaweiten, literarischen Feminismus und mit ersten Organisationsformen, die eng mit politischen und gesellschaftlichen Oppositionsbewegungen verbunden waren. In Teilen Mittel-, Ost- und Südeuropas entstanden in den nicht souveränen Staaten Nationalbewegungen, an denen Frauen von Beginn an teilhatten. Sie wurden in den Befreiungskampf integriert, indem man ihre Mutterschaft und ihre Aufgaben in der Familie aufwertete und politisierte. Diese Frauen verstanden sich nach einem komplementären Frauenbild zunächst als Gehilfinnen der Männer, gewannen jedoch durch ihr gesellschaftliches Engagement ein neues Selbstwertgefühl, aufgrund dessen sie Mitsprache in öffentlichen Angelegenheiten forderten. Um den patriotischen Konsens nicht zu gefährden, fielen die frauenrechtlerischen Zielsetzungen gemäßigt aus; politische Partizipationsforderungen wurden an die Nation geknüpft.

In überwiegend protestantischen Staaten, etwa England und Schweden, zeigte sich in der Frühphase der Bewegung eine besondere Verbindung von Frauenemanzipation und religiös-moralischer Erneuerung (Sittlichkeitsbewegung). In katholisch

»ICH SELBST HATTE WAHRHAFTIG DEN ERZÄHLUNGEN ÜBER DAS, WAS ICH ALS AUGENZEUGIN NUN SAH, NICHT GEGLAUBT. ICH ERBLICKTE GEWISSE WESEN, DIE WEDER DAME NOCH FRÄULEIN WAREN. SIE HATTEN RUND HERUM ABGESCHNITTENES HAAR, TRUGEN GARIBALDI-HÜTE, EINE ART KASACK UND KURZE MÄNTEL. SIE BEGRÜSSTEN SICH MIT DEN JUNGEN STUDENTEN AUF FAMILIÄRE WEISE, REICHTEN IHNEN ÜBER DIE BÄNKE HINWEG DIE HAND, JA BENAHMEN SICH GANZ SO WIE DEUTSCHE BURSCHEN«

(BERICHT EINER ANONYMEN LESERIN ÜBER DIE RUSSISCHEN STUDENTINNEN AN DER UNIVERSITÄT VON ST. PETERSBURG IN DER KONSERVATIVEN ZEITSCHRIFT DOMASCHNJA BSEDA, 1862).

dominierten Staaten, z. B. Frankreich und Spanien, oder im orthodoxen Russland war die frühe Frauenemanzipationsbewegung schärfer antiklerikal ausgerichtet. Revolutionsphasen intensivierten weibliches soziales und politisches Engagement, insbesondere in Deutschland und Frankreich; Männer gleicher Gesinnung waren zunächst Bündnispartner. Doch der Ausschluss von Frauen aus den Parlamenten führte dazu, dass sich Frauen längerfristig in Vereinen zusammenfanden, die frauenemanzipatorisch orientiert waren.

1850 - 1890

Die dritte Phase (ca. 1850/60 bis 1890) war in West-, Mittel- und Nordeuropa von einer kontinuierlichen Organisierung der Frauenemanzipationsbewegungen gekennzeichnet, während in Ost- und Südeuropa publizistisches und sozial-karitatives Engagement dominierte. Das führende Land war im Prozess der Organisierung England, das keine nachrevolutionäre Reaktionsphase kannte und in dem Parlamentarismus und Liberalismus

stabil blieben. Die Vereine, die sich bildeten, setzten sich für Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten für Frauen sowie für ihre zivilen Rechte ein, sie bekämpften den staatlichen Umgang mit der Prostitution, die herrschende Doppelmoral und den Alkoholismus. Das frauenrechtlerische Pressewesen blühte auf und wurde zu einem wichtigen Element der Öffentlichkeit.

1880 - 1914

In der vierten Phase zwischen 1880 und 1914 erlebte die Frauenemanzipationsbewegung dann in West-, Nord- und Mitteleuropa ihre Hochphase, während Ost- und Südosteuropa die Phase kontinuierlicher Organisierung erreichte. Nun wurden Frauenvereine zu Massenorganisationen, ja »Feminismus« kam in England, Frankreich oder den Niederlanden geradezu in Mode. Die Bewegungen spalteten sich, da die Klassenlinien der Gesellschaft vor der Frauenemanzipationsbewegung nicht Halt machten, in »bürgerliche« und »proletarische«. Der Bildung von Nationalen Dachverbänden folgte der Zusammenschluss auf internationaler Ebene; die Strategien differenzierten sich in gemäßigte und radikale.

»DIE MENSCHENRECHTE HABEN KEIN GESCHLECHT«
(HEDWIG DOHM, DER FRAUEN NATUR UND RECHT, 1876)

NICHT PETITIONIEREN, SONDERN MARSCHIEREN

Nach der Jahrhundertwende setzte ein breiter Kampf für das Frauenwahlrecht ein, das nun zum Symbol für Frauenemanzipation wurde. Damit einher gingen neue Aktionsformen. Es wurde nicht mehr wie früher petitioniert, sondern marschiert. Den stärksten zivilen Ungehorsam im Kampf um das Frauenwahlrecht übten die englischen Suffragetten, die sich für ihre Ziele sogar einkerkeren ließen.

Der Erste Weltkrieg war insofern ein tiefer Einschnitt, als die weibliche Solidarität auseinanderbrach. Die einzelstaatlichen Frauenemanzipationsbewegungen stellten sich in den Dienst der nationalen Sache und erhofften sich dadurch die staatsbürgerliche Anerkennung. Dieses Anliegen ging in zahlreichen Ländern Europas in Erfüllung, in denen das Frauenwahlrecht gewährt wurde. Viele der Führerinnen verlagerten ihre Tätigkeit nun in die Parteien und zogen als Abgeordnete in die Parlamente ein. Insgesamt waren die Frauenemanzipationsbewegungen in Europa zugleich Ergebnis und Motor kultureller, politischer und sozioökonomischer Modernisierungsprozesse. Sie brachten einen wesentlichen Faktor in den allgemeinen Umwälzungsprozess ein: die Veränderung des Geschlechterverhältnisses auf

»MEHR STOLZ - IHR FRAUEN! DER STOLZE KANN MISSFALLEN, ABER MAN VERACHTET IHN NICHT. NUR AUF DEN NACKEN, DER SICH BEUGT, TRITT DER FUSS DES VERMEINTLICHEN HERRN« (HEDWIG DOHM, DIE ANITFEMINISTEN, 1902)

der Grundlage einer Schwächung der Geschlechterhierarchie. Die tendenzielle Demokratisierung in diesem Bereich erschloss »der zweiten Hälfte der Menschheit« die Welt der Bildung, neue Berufschancen und die Teilhabe an Öffentlichkeit und Politik; zivilgesellschaftliche Entwicklungen wurden durch die Vielfalt weiblicher autonomer und auf Emanzipation zielender Aktivitäten wesentlich ergänzt. In diesem Sinn kann die Frauenemanzipationsbewegung als eine der großen sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts in Europa bewertet werden.

📄 Bianka Pietrow-Ennker

www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Lehre/Zeitgeschichte/startpietrowenker/startpietrowenker.html



fieber

im Reagenzglas statt im Versuchskaninchen

INJIZIERBARE ARZNEIMITTEL BERGEN FÜR DEN MENSCHEN EIN GESUNDHEITSRISIKO. VERUNREINIGUNGEN (PYROGENE) KÖNNEN FIEBER BIS HIN ZU EINEM TÖDLICHEN SCHOCK VERURSACHEN. DER GESETZGEBER VERLANGT AUS DIESEM GRUND ENTSPRECHENDE SICHERHEITSPRÜFUNGEN. IN DER ROUTINE IST DIES FÜR VIELE PRODUKTE DER KANINCHEN-PYROGENTEST. BEREITS 1995 HATTEN DIE KONSTANZER PHARMAKOLOGEN PROFESSOR ALBRECHT WENDEL UND PRIVATDOZENT THOMAS HARTUNG DIE IDEE, DIESEN TIERVERSUCH DURCH EINE MENSCHENNAHE IN-VITRO-METHODE ZU

ERSETZEN. DIE FIEBERREAKTION IM TIER WIRD DABEI IM REAGENZGLAS MIT WENIGEN TROPFEN MENSCHLICHEN BLUTES SIMULIERT. FÜR DIE ERFOLGREICHE WEITERENTWICKLUNG DIESER METHODE ZUM IN GREIFBARE NÄHE GERÜCKTEN ERSATZ DES KANINCHENTESTS WURDE JETZT DREI MITARBEITERN DER MIT 30.000 DM DOTIERTE ILSE-RICHTER-TIERSCHUTZFORSCHUNGSPREIS VOM VERBAND NIEDERSÄCHSISCHER TIERSCHUTZVEREINE VERLIEHEN.

Dr. Stefan Fennrich ist einer von drei Tierschutz-Forschungspreisträgern

Nach Einführung der Injektionstherapie von Medikamenten zu Beginn des 20. Jahrhunderts erwiesen sich Infektionen und Fieberreaktionen als gefürchtete Komplikationen dieser Medikamente. Während der Infektion durch Sterilitätsprüfungen relativ schnell vorgebeugt werden konnte, blieben als Phänomen pyrogene, also fiebererzeugende Nebenwirkungen, die in dramatischster Konsequenz über Kreislauf- und Multiorganversagen den Tod des Patienten verursachen können.

Meilensteine für die Arzneimittelsicherheit waren die Einführung des Kaninchen-Pyrogentestes in den vierziger und die des Limulus-Amoebocyten-Lysat-Testes (LAL-Test) in den siebziger Jahren, die heute durch den Gesetzgeber weltweit vorgeschrieben werden. Während der Kaninchenpyrogentest die gesamte Palette der möglichen Pyrogene (bakterielle, virale, parasitäre, chemische) nachweisen kann, ist der LAL-Test zwar als In-Vitro-Methode für die meisten Prüfsituationen eine Alternative, aber detektiert ausschließlich Pyrogene Gram-negativer Bakterien. Der Tierversuch ist nach wie vor der »goldene Standard« und für biologische Arzneimittel (z.B. Gerinnungsfaktoren, Immunglobuline, Impfstoffe, Albumine) unverzichtbar.

In diesem Tierversuch werden Kaninchen in eine enge Halterung gespannt. Über mehrere Stunden nach Injektion der Prüfsubstanz (jeder einzelnen Medikamentencharge) wird rektal Fieber gemessen. Nur wenn die Kaninchen fieberfrei bleiben, kann man sicher sein, dass auch für die Patienten keine Gefahr besteht: Das Medikament darf verkauft werden.

Das muss bald nicht mehr sein, denn die menschliche Fieberreaktion lässt sich ohne Tierversuch im Reagenzglas nachstellen. Im Jahr 1995 hatten die Konstanzer Pharmakologen Wendel und Hartung die Idee, diese natürliche Fieberreaktion des Menschen als Prüfung für die Produktsicherheit von injizierbaren Medikamenten auszunutzen. Die elementare Abwehrreaktion Fieber gegen Infektionen basiert auf der Entstehung von Signalstoffen (z.B. Interleukin-1 β , IL-1 β) aus weißen Blutzellen (Monozyten/Makrophagen) als Antwort auf eingedrungene Krankheitserreger. Entstehen diese Signalstoffe, steigt über eine Sollwertverstellung des Temperaturregulationszentrums im Gehirn die Körpertemperatur.

Dazu reicht im Reagenzglas eine kleine Menge menschlichen Blutes mit deren weißen Blutzellen: Nach Inkubation der Arzneimittelprobe in verdünntem, ungerinnbar gemachten Blutes spielt sich im Reagenzglas über Nacht das ab, was auch im Blutsystem des Menschen geschehen würde. Diese Vollblutinkubation, bei der das ganze Spektrum der Blutzellen in unveränderter natürlicher Weise vorliegt, ist der erste Schritt. Das gebildete IL-1 β wird anschließend mittels einer Farbreaktion in einem photometrischen Test (ELISA) detektiert, also der Botenstoff des Immunsystems, der die Fieberreaktion im Menschen vermittelt.

Diese bahnbrechende Konstanzer Idee fand schnell zahlreiche überzeugte Kooperationspartner. Bis zur Umsetzung in die

Praxis musste das neue Testsystem nicht nur in eine handhabbare Form gebracht werden, sondern auch beweisen, dass es sogar breiter anwendbar ist als der herkömmliche Tierversuch. Dieser Aufgabe stellten sich das wissenschaftliche Dreiergespann Dr. Stefan Fennrich (Mediziner an der Universität Konstanz), Dr. Matthias Fischer (Tierarzt am Paul-Ehrlich-Institut, Langen) und Markus Weigandt (Pharmazeut an der Universität Heidelberg). In den letzten drei Jahren ist es ihnen mit Hilfe ihrer engagierten Laborteams gelungen, den Test zur Marktreife zu führen. Eine bei der Europäischen Pharmakopoe, der europäischen Arzneibuchbehörde, eingerichtete Expertenkommission prüft gegenwärtig entsprechende Ersatzmethoden zum Kaninchentest, eine greifbare Chance, den neuen Vollbluttest gesetzlich international zu etablieren.

Für diese wissenschaftliche Leistung wurde das Wissenschaftlerteam vom Verband Niedersächsischer Tierschutzvereine mit dem mit 30.000 DM dotierten Ilse-Richter-Tierschutz-Forschungspreis 2000 ausgezeichnet, der ihnen vom Vorsitzenden Dietrich Bethke überreicht wurde.

Beflügelt durch die Erfolge in der Prüfung von injizierbaren Arzneimitteln reihen sich viele Pilotprojekte um diese Basismethode. Hier drei Beispiele:

- Medizinprodukte wie Biomaterialien, die als Implantat in dauerhaften Kontakt mit dem menschlichen Organismus kommen, können ebenfalls Pyrogen-induzierte Entzündungsreaktionen hervorrufen. Sie könnten eine Ursache für Unverträglichkeit und Abstoßung sein. Bisher kann auf Pyrogene mit dem LAL-Test geprüft werden, jedoch nur indirekt, indem das Material gespült wird und dieses gewonnene Eluat als Probe dient. Dauerhaft adsorbierte Endotoxine und alle Nicht-Endotoxine entgehen diesem Verfahren. Hingegen kann im Vollbluttest das Material direkt in Blutkontakt gebracht werden, so dass eine relevante speziesspezifische Messung erfolgt. Dasselbe Prinzip gilt auch für Zellkulturartikel, die ähnliche Sicherheitsstandards erfüllen müssen.
- Luftgetragene Pyrogene spielen für Gesundheitsstörungen

des Menschen eine zunehmende Rolle. Beispiele sind Kontaminationen in Müllverarbeitungsanlagen, der Landwirtschaft, Baumwollindustrie oder Verunreinigungen in Klimaanlage. Luftfilter wurden in direktem Blutkontakt erfolgreich geprüft. In Kooperationen mit Partnern aus Industrie, Behörde und Universitäten wird diese Methode weiter optimiert. Aussichten: Das Blut Betroffener könnte in Zukunft direkt diesem Test unterzogen werden (patientenspezifische Beurteilung des Arbeitsplatzes).

- Zelluläre Blutprodukte wie Blutkonserven unterliegen bisher wegen mangelnder Möglichkeiten keiner Prüfung auf Pyrogenfreiheit. Der Vollbluttest scheint auch hier eine Prüflücke sinnvoll schließen zu können.

Albrecht Wendel und Thomas Hartung, die Urheber dieser Methode, erhielten in der Vergangenheit schon zahlreiche Auszeichnungen für diese zukunftsweisende Idee. Förderungen durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die EU, die Stiftung 3R, die Stiftung für Ersatzmethoden zum Tierversuch »set« und über zahlreiche Firmenkooperationen ermöglichen diese arbeitsintensive Entwicklung. Ein erster Testkit ist bereits auf dem Markt erhältlich.

 Stefan Fennrich

W e i t e r e I n f o r m a t i o n e n

PD Dr. Dr. Thomas Hartung, Tel.: 07531/88-4116,
Fax: 07531/88-4117, e-mail: thomas.hartung@uni-konstanz.de,

Dr. Stefan Fennrich, T. 07531/88-2232, Fax: 07531/88-4156,
e-mail: stefan.fennrich@uni-konstanz.de, Universität Konstanz,
Fachbereich Biologie/Lehrstuhl Biochemische Pharmakologie,
78457 Konstanz

Dietrich Bethke (Vorsitzender), Verband Niedersächsischer
Tierschutzvereine e. V., Evershorster Straße 80,
30855 Langenhagen, Tel.: 0511/973398-0, Fax: 0511/973398-17



witztölpelei

Fragment zu einer Charakteristik des Humors von Prof. Ulrich Gaier, veranlasst durch seine Emeritierung

Zwei Ursachen haben mich bewegt, ein Porträt des zu Feiernenden aus der Perspektive eines dankbaren Schülers zu verfertigen. Die eine, weil ich Lust hatte, den Lesern dieses Magazines einen Hauptzug seines Charakters vorzustellen, welcher meines Wissens nicht so bekannt ist: Sein stiller Humor, der in unserer allzu lauten Zeit nicht vergessen werden sollte und dessen erster Anspruch wohl auch nicht von jenen richtig verstanden wird, in denen er den Anschein bloßer Verschmitztheit erweckt.

Die andere: Die Personen wechseln, die Institutionen bleiben. Es sind aber die Personen, die einer Institution Würde verleihen, und wehe dem Amt, das seinen Mann bekleidet und ernährt, und nicht umgekehrt. Auch das sollte nicht vergessen werden:

Gaiers lebenslanges Engagement für die »Germanisten ohne Zukunft«, so der Titel eines wesentlichen Aufsatzes in den sechziger Jahren. Der Aufsatz zum emblematischen Erzählen bei Grimmshausen in »Simpliciana« XII (1990), seine Einführung in Hölderlin, wie sein Kommentar zu Goethes Faust-Dichtungen sind Standardtexte, und kein Wohlmeinender wird an dieser Stelle darüber hinaus eine vollständige Publikationsliste erwarten wollen.

Gleichwohl dürfen in einem solchen Beitrag jene Texte genannt werden, die einen Studenten bis hin zur Habilitation nachweislich förderten: »Ludus explicationis. Variationen über ein Thema von Cusanus«, ein geistreicher Beitrag über Wissenschaft als Spiel und die Beliebigkeit der Erkenntnis, die sich gleichwohl durch einen nichtbeliebigen Strukturplan transparent machen lässt und bereits eine kleine Kulturgeschichte in nuce enthält; seine Konstanzer Universitätsrede von 1971 »Form und Information - Funktionen sprachlicher Klangmittel«, ein mich in der Kombination von begrifflicher Klarheit und historischer Beispielfülle auf kleinstem Raum immer noch inspirierendes theoretisches Modell, »Mein ehrlich Meister«, ein Aufsatz, der die Bedeutung Heines für Hölderlin zeigt; »Krise Europas um 1900«, eine nachdenkliche, in ihren Konsequenzen erschreckende Analyse, deutet sie doch auf eine Kultursystemveränderung, aus der mit gleicher Konsequenz Relativitätstheorie, Hofmannsthal's »Terzinen über die Vergänglichkeit«, Telegraphie, der soziologische Begriff der »Masse«, dessen Ersetzung durch »Volk« und seine faschistischen Konsequenzen gleichermaßen »abgeleitet« werden können.

Gaiers Theorie der Kultursystemkompetenz ist besonders in ihrer Form als System des Handelns nicht überall auf Gegenliebe gestoßen. Mir scheint dies mehr ein redaktionelles Problem zu sein: Nur »populär« übersetzt und ihres »systema-

tischen« Layouts entkleidet, wäre gerade diese Arbeit unserer Zeit heilsam. Sie ist kein verstiegenes Systemgebilde, sondern eine Reflexion auf die ungeheure Vielfalt menschlicher Handlungsmöglichkeiten, aus der weiter eine Anleitung zum rechten Handeln folgen kann. Ich habe hier aber keine Apologie zu führen, sondern möchte lieber den Ausdruck des »Witztölpels« erklären. Denn dieser Ausdruck verbindet mich vor allem bis heute mit Ulrich Gaier.

In den »Geisteswissenschaften«, diesem Königreich der Meinungen, muss oft wider Willen unter den Masken geschrieben werden, denen die jeweilige Mode gerade Anerkennung zollt. Für diese verhüllte Schreibpraxis hat Johann Gottfried Herder in seiner Antwort auf die Sprachursprungsfrage der »Erlauchten Preußischen Akademie der Wissenschaften« den überaus treffenden Ausdruck der Schrift eines Witztölpels gefunden: Der Witztölpel im positiven Sinne ist derjenige, der die *docta ignorantia* (Cusanus), die gelehrte Unwissenheit, lebt und Philosophie und Wissenschaft durch sein Schreiben an ihre Grenzen zu führen weiß. Das große Zauberwerk der Wissenschaft, an welchem Geister wie Ulrich Gaier im Stillen arbeiten, muss Witztölpelleien notwendig zur Folge haben: Wissenschaft gründet in der Hoffnung, dass alles wissenschaftswert sei und sich für einen großen Bau nutzen lasse.

Das einzige, was dieses Chaos des Wissens, - denn ein »uni-versum« ist es leider nicht -, regiert, ist allenfalls das Meta-Wissen, man möge es sich nicht vor der Zeit einfallen lassen, besonders auf eigene Kosten und Gefahren, mit diesen unendlichen Materialien der Wissenschaften den Baumeister und Narren zu spielen. Doch wozu helfen solche allzu allgemeinen Reflexionen? Man wird durch sie zu einem Witztölpel im schlechten Sinne: Ein Schelm versucht mehr zu geben, als er kann.

Was wir benötigten, das wäre Humor als allgemein praktizierte Lebensform. Denn nicht Gaiers durchaus richtiger, in seiner Abschiedsvorlesung vorgebrachter Vorschlag, Interdisziplinarität temporär zu institutionalisieren, sondern nur der Humor selbst, die lebendige Einsicht und Erfahrung, sich vor der allgemeinen Idee des unendlichen Wissens bescheiden zu müssen, sichert uns auch außerhalb der Wissenschaft vor den schneidenden und unbarmherzigen Tönen der Unfehlbarkeit und ihren irreparablen menschlichen Folgeschäden. Für die Vermittlung dieser Bescheidenheit bleibe ich meinem Lehrer in Dankbarkeit verbunden.

© Christian Sinn



Kurt Lion verdankt die Universität Konstanz insbesondere die Lion Foundation. Das Kooperationsabkommen zwischen den Universitäten Konstanz und Tel Aviv wird im Mai 14 Jahre alt. Dies ist kein Alter, das unbedingt für ein Jubiläum taugt. Anders beim Mitbegründer dieser besonderen deutsch-israelischen Zusammenarbeit: Kurt Lion feierte im Februar seinen 80. Geburtstag.

Der Kreuzlinger Unternehmer ist jedoch nicht nur der Vermittler dieser sowohl auf wissenschaftlichem als auch auf menschlichem Gebiet sehr fruchtbaren Verbindung. Der Ehrensator der Universität Konstanz stiftete 1987 die Lion Foundation, die seither auf großzügige Weise dafür sorgt, dass dem vielfältigen Austausch zwischen den beiden Universitäten die nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen.

Der Lion Foundation, die in Zürich angesiedelt ist, folgte auf deutscher Seite der "Förderkreis für die Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Konstanz und Tel Aviv". Auch hier ist der Kreuzlinger Initiator und Gründungsmitglied, wie er auch zu den Ersten im heute unter dem Namen Universitätsgesellschaft



Konstanz bekannten Verein gehörte. Apropos Kreuzlinger: Tatsächlich wurde Kurt Lion 1921 jenseits der Schweizer Grenze, in Konstanz, geboren. Dort hatten Vorfahren 1894 eine ansässige Textilgroßhandlung in der Huetlinstraße übernommen. Anfang der 30er Jahre siedelte die Familie wegen der politischen Lage in Deutschland, die für jüdische Menschen zunehmend gefährlicher wurde, nach Kreuzlingen über. Bereits zwei Jahre nach der Firmengründung hatte sie in der Schweizer Grenzgemeinde eine Zweigniederlassung eingerichtet. Im Jahr 1938 musste dann der Konstanzer Unternehmensteil verkauft werden.

Dass der Teilhaber an der Lion + Co. AG in solch bedeutende Rolle für die Universität Konstanz schlüpfte, hat eine Vorgeschichte. Nach der Gründung des Staates Israel engagierte sich Kurt Lion zusammen mit seinem Bruder Hermann beim Aufbau des neuen Landes im Nahen Osten. Bei der feierlichen Unterzeichnung des Kooperationsabkommens zwischen den Universitäten Konstanz und Tel Aviv durch die Rektoren Prof. Ben Schaul und Prof. Horst Sund erzählte er, wie aus einer zufälligen Begegnung seines Bruders mit dem damaligen Verwaltungsdirektor der Tel Aviv University, General Aharón Dorón, eine enge Verbindung zwischen der Familie Lion und der damals bereits größten israelischen Hochschule entstand.

Er erzählte auch, wie in einem Londoner Hotel Kurt Lion, Prof. Mosche Many, der damalige Universitätspräsident in Tel Aviv,

Vizepräsident Colonel Yosef Carmel, und Dago Schottländer, ein Freund Kurt Lions und weiterer Förderer der Universität Konstanz, beim Frühstück zusammen saßen, als die Idee eines institutionalisierten Austausches zwischen Wissenschaftlern aus Konstanz und Tel Aviv von israelischer Seite als gut befunden wurde. Auch das Konstanzer Rektorat begrüßte den Vorschlag sofort.

Die Universität Konstanz hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Vorarbeit geleistet. Nach dem Sechs-Tage-Krieg im Jahr 1967 reiste eine zwölköpfige Gruppe aus Assistenten und Studierenden nach Israel, um bei Aufräumarbeiten zu helfen. Nach deren Rückkehr beauftragte Gründungsrektor Prof. Gerhard Hess den Soziologen Prof. Erhard Roy Wiehn, der die Hilfstruppe geleitet hatte, in Tel Aviv und Jerusalem herauszufinden, ob Interesse an Zusammenarbeit mit der Universität Konstanz bestehe. Doch in Israel beurteilte man angesichts der Vergangenheit solch eine formelle Kooperation noch zurückhaltend.

Dessen ungeachtet kamen Natur-, Geistes- und Sozialwissen-

Vermittler zwischen Konstanz und Tel Aviv

kurt lion

80. Geburtstag

schaftler aus Tel Aviv und Konstanz zusammen, und es entwickelte sich über die Jahre reger wissenschaftlicher Austausch. Als Kurt Lion seine Stiftung, mit deren Erträgen Reisen, Aufenthalte, gemeinsame Symposien und Publikationen mit finanziert werden, 20 Jahre nach der ersten Kontaktaufnahme durch Erhard Roy Wiehn ins Leben rief, war damit eine neue Qualität in den bilateralen Universitätsbeziehungen erreicht.

Kurt Lion erhielt von Konstanzer Seite als Dank für seine großen Bemühungen die Würde eines Ehrensators, in Tel Aviv wurde ihm die Auszeichnung einer »Honorary Fellowship« verliehen. Die Lion Foundation wird in nächster Zeit, so steht es in einer kleinen Firmengeschichte, die anlässlich des 80. Geburtstags von Kurt Lion herauskommt, in »Hermann und Kurt Lion Stiftung« umbenannt. Bisher hat sie zusammen mit dem Förderkreis 150 Projekte mit der Fördersumme von rund 1,5 Millionen DM ermöglicht.

☎ Maria Schorpp



PAOLO MONTI

KUNST AUF DER EMPORE



PAOLO MONTI

KUNST AUF DER EMPORE



Die Figur scheint durchsetzt zu sein von geheimnisvollen Kraftfeldern. Orange-gelbe wolkenartige Strukturen füllen Gesicht und die nackten Arme der Gestalt aus. Hemd und Mütze sind zu erkennen, definiert durch blaulila gefärbte Flächen. Die Erkenntnis dämmert: Das Bild eines Menschen, mit einer Thermokamera aufgenommen, ist hier zu sehen. Das Prinzip dieses Aufnahmeverfahrens: Die Wärmekamera bildet sozusagen Temperatur ab; je wärmer ein Objekt, desto mehr geht dessen farbliche Darstellung auf dem Kamerabild über in ein dunkles Orange. Je kälter, desto mehr geht die Farbe ins Blaue über. Ist das zu Bild gewordene wissenschaftliche Erkenntnis, was da in der Galerie der Universität auf der Empore ausgestellt wurde? Ja. Aber nicht nur.

»Vierdimensional« lautete der Ausstellungstitel des Italieners Paolo Monti. Einer Ausstellung, die Wissenschaft, oder besser: Experiment und Kunst zusammenführte.

Die Wärmebilder sind ein Teil des Oeuvres von Monti aus den 90er Jahren. Porträts schafft Monti in dieser Technik. Allerdings nicht mehr Porträts, die eine Person in ihrem unverwechselbaren Äußeren abbilden und dabei vielleicht sogar gewisse charakteristische Eigenschaften im Bild festzuhalten versuchen. Monti erzeugt mit Hilfe des wissenschaftlichen Experiments unter Einsatz von Quecksilberspiegeln überindividuelle, da nicht mehr an eine Persönlichkeit gebundene, Porträts.

Stellt sich die Frage: Was ist Kunst bei Monti? Die Antwort ergab sich etwa in einem Werk, in dem der Schatten des Künstlerprofils vor dem Profil des Künstlers in Wärmedarstellung steht. Eine Anspielung auf die Anekdote vom Beginn der Malerei, als eine Frau den Schattenriss ihres Geliebten zeichnete, als dieser in den Krieg zog.

Konzeptkunst führte Monti vor, »à la Duchamp«, wie Friedemann Malsch, Direktor des Kunstmuseums Liechtenstein, zur Einführung der Ausstellung erklärte. Dies wurde auch im zweiten Werkkomplex, mit dem sich Monti beschäftigt, deutlich: Geld. Oder besser: Zersetzung oder Zerfall von Geld. Arbeiten

wie die Installation »Riechen Sie daran...« machen Spaß und atmeten durchaus Hintersinn. Die Zersetzung einer Dollarnote zu beobachten und daneben Zeugnisse des auf Cibachrome gebannten Verfalles des Geldes zu sehen, erweckte Neugierde und ist natürlich mit vielen Implikationen behaftet. Doch war es nicht vielleicht etwas hoch gegriffen, Monti in einem Zug mit der Innovation und den vielschichtigen, hochreflexiven Bedeutungshorizonten eines Marcel Duchamp zu nennen?

Der Konstanzer Wirtschaftswissenschaftler Prof. Nikolaus Läufer brachte Montis Werk mit einem Geldtheorie-Konzept in Verbindung. Er erinnerte an das sogenannte Schwundgeld, das in den dreißiger Jahren, so Läufer, von Silvio Gesell erfunden wurde. Die Sorge damals: Geld sparen schadet der Wirtschaft. Um die Ökonomie anzukurbeln, musste das Geld einem geplanten Verfall ausgesetzt werden - damit die glücklichen Geldbesitzer ihren Reichtum auch gleich wieder investierten, bevor er verfällt.

Die Implikationen waren deutlich: Auch Paolo Monti produziert eine Form von Geldschwund; einmal zerstörte sich das Geld durch chemische Zersetzung quasi selbst, im Falle von »Riechen Sie daran...« wurde der Betrachter aktiv durch Knopfdruck zum Zerstörenden - und natürlich hatte der Künstler selbst in Arbeiten wie den in eine Plexiglasplatte gegossenen, aneinandergereihten oberen Rändern von 50.000 Lire-Scheinen seine Hände im Spiel.

Spätestens bei dieser Arbeit jedoch wurde bei Monti aus Geldverfall »wie durch Zauberhand« Geldvermehrung, wie Friedemann Malsch bei der Vernissage schmunzelnd erklärte: Paolo Monti ging mit den ihres Randes beschnittenen Geldscheinen zur Bank - und tauschte sie kurzerhand gegen neue aus.

☉ Alexia Sailer

<http://www.uni-konstanz.de/FuF/wiwi/lauffer/Paolo-Monti.htm>



Nach dem Liederzyklus »Aus jüdischer Volkspoese« von Dmitri Schostakowitsch im Konzert im Februar werden Chor und Orchester der Universität gemeinsam am 7. Juli ein bedeutendes oratorisches Werk mit dem Anspruch des teilnehmenden Zeitbezuges aufführen: »A Child of Our Time«, Oratorium für Soli, Chor und Orchester, von dem englischen Komponisten Michael Tippett in den dunklen Jahren von 1939 bis 1941 komponiert.

Das »Kind unserer Zeit« steht als symbolische Gestalt für Unterdrückung und Verfolgungen dieser und anderer Zeiten, personifiziert im realen Schicksal des jungen jüdischen Polen Herschel Grynszpan, der aus Rache für das Leid seiner Eltern 1938 in Paris den deutschen Diplomaten Eduard von Rath erschossen und mit dieser Tat den Nazi-Herrschern einen Vorwand für die Progrome der sogenannten Reichskristallnacht gegeben hatte. Er selbst wurde von Frankreich ausgeliefert und hingerichtet. Michael Tippett bezieht sich in seinem packenden Oratorium sehr bewusst auf die Traditionen der großen mitteleuropäischen Oratorien vom frühen Barock bis zur späten Romantik, ganz besonders natürlich auf das »englischste« aller dieser Werke, Händels »Messias«. Das geistig Neue im Rahmen tradierter Formstrukturen gelang ihm besonders eindrucksvoll in der Nachfolge der Passionen Bachs: an der Stelle der betrachtenden Choräle verwendet Tippett Texte und Melodien von Negro-Spirituals und weitet so die Aussage seiner Musik zu einem allgemeingültigen Bekenntnis des Mitleidens mit allen Verfolgten dieser Welt.

Das weltweit erfolgreiche Oratorium »A Child of Our Time« ist für Konstanz eine Erstaufführung, die Chor und Orchester der Universität unter der Leitung von Peter Bauer mit vier Vokalsolisten und zwei weiteren Chören aus dem süddeutschen Raum auch als Beitrag zum »Tag der offenen Tür« aus der Universität hinaus in die Stadt und in die weitere Region tragen werden.

ein oratorium des mitleidens

Die erste Aufführung findet am 7. Juli im Konstanzer Münster statt, zwei weitere Aufführungen sind dann am 8. Juli im Schwarzwald und am 10. Juli in Freiburg geplant. Kartenvorverkauf: Musikhaus Jehle/Kohler und Tourist Information.

www.uni-konstanz.de/struktur/campus/kultur/orchester.html

Spitzenkötter in der Informationswissenschaft

Informationswissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum trafen sich an der TU Darmstadt zum Internationalen Symposium für Informationswissenschaft. Ein wichtiger Programmpunkt war die Auszeichnung der besten studentischen Diplomarbeit.

Jede informationswissenschaftliche Hochschulgruppe wählte aus ihrem Bereich die beste Diplomarbeit aus, die eine Jury im Vorfeld der Tagung beurteilte. Zusätzlich stellten alle KandidatInnen ihre Arbeit Kongressteilnehmern und Jury in einem Kurzvortrag vor, um ihre Präsentationsfähigkeit zu beweisen.

Bei der diesjährigen Verleihung des Gerhard-Lustig-Preises, benannt nach einem der Gründerväter der deutschsprachigen Informationswissenschaft, konnte der Konstanzer Frank Zimmermann mit seiner Arbeit »Wirtschaftliche und organisatorische Aspekte der Implementierung eines Kommunikationsforums in Unternehmen der Medienindustrie« einen mit 500 DM dotierten dritten Platz belegen. Die Arbeit entstand im Rahmen des baden-

württembergischen Verbundprojektes »Internationalisierung der Medienindustrie«, das unter anderem die Gestaltung effizienter Lösungen für die Kommunikationsanforderungen in der Medienindustrie zum Ziel hatte.

Mit der Arbeit, die am Lehrstuhl von Prof. Rainer Kuhlen entstand, wurde die Wirtschaftlichkeit eines internen Kommunikationsforums in einem mittelständigen Verlagsbetrieb mit einem neuartigen Messverfahren bestimmt. Die Betreuer der Arbeit, Prof. Kuhlen und Dr. Marc Rittberger, freuten sich, dass es ihnen nun bereits zum dritten Mal in Folge gelang, einen ihrer Diplomanden unter den besten drei deutschsprachigen Arbeiten zu platzieren. Frank Zimmermann wird inzwischen von der Daimler-Chrysler AG durch ein Promotionsstipendium unterstützt, um einen elektronischen Marktplatz für die Marke Mercedes-Benz zu konzipieren und mitaufzubauen.

MAGNETSPIELE



Patrick Marbers »Hautnah« hatte im Uni-Theater Premiere

Ein Blick in Dans Koffer und auf das Sandwich darin genügt Alice. Mag sein, dass die abgeschnittene Brotrinde sie an etwas erinnert, an etwas Schönes. Sie beschließt, sich zu verlieben. Sie alleine bestimmt, wann sie sich mit einem Mann zusammen tut und wann sie ihn verlässt. Alice will die totale Kontrolle über das Leben, auch über sich und ihre romantische Ader.

In schnellen Schnitten geht es weiter in der aktuellen Uni-theater-Inszenierung von Patrick Marbers Erfolgsstück »Hautnah«, die im Februar in der Studiobühne Premiere hatte und im Mai wieder aufgenommen wird. Die Protagonisten werden kurz und präzise eingeführt. Neben Dan, dem Nachrufschreiber, und Alice, der Stripperin, sind dies Larry und Anna. Auch letztere stoßen teils planvoll, teils zufällig aufeinander - und heiraten. Fast sieht es so aus, als habe jede Begegnung eine Konsequenz. Auch dass die Fotografin Anna Dan trifft und Alice den Dermatologen Larry: Es kommt zur erneuten Paarbildung.

Regisseurin Tessa Theodorakopoulos nutzt die Rückwand der Bühne, um den Kern der Szenen einem Motto gleich auf ihr abzubilden. Mal ist es eine kleine Büste, mal sind es Fische, mal zwei PC-Desktops, auf denen sich zwei Chatter über Sexphantasien austauschen. Es geht überhaupt viel um Sex, um Eifersucht, um Beziehungskampf. Die Liebe muss man suchen unter all dem Wortgeröll.

Die vier studentischen Schauspieler, Stefanie Leimsner (Alice), Anne Weidemann (Anna), Christoph Rockel (Dan) und Erik Judenau (Larry), pointieren ihre Protagonisten mehr, als dass sie ihre Rollen ausspielen. Sie machen Vorgaben, die zum Phantasieren verlocken. Mit großem Erstaunen nimmt man wahr, wie elegant die vier mit Marbers Textkaskaden mithalten können und wie sie

ihren frühzeitig Desillusionierten den persönlichen Schliff geben.

Da ist diese scheinbar abgeklärte Alice, der Stefanie Leimsner die leise Trauer über die Unfähigkeit zum dauerhaften Gefühl ins Gesicht legt, und da ist Dan, der bei Christoph Rockel den Zug des Womanizer bekommt, der abhaut, bevor eine richtige Beziehung beginnen kann.

Auf das Risiko, Gefühle zu haben, will sich keiner mehr einlassen. Man versteckt sich hinter einer Sprache, die vorgibt, der Wirklichkeit stand zu halten. Larry, Erik Judenau gibt ihn als Zyniker mit dem gelgestylten Haar des sozialen Aufstiegers, kommt nach Hause und erzählt Anna, dass er bei einer Hure war. Sie ist gekränkt, erzählt ihm aber im nächsten Moment, dass sie ein Verhältnis mit Dan hat. In der Verletztheit, so sieht es aus, ist das Gefühl noch unmittelbar. Vielleicht sind die vier deshalb so darauf aus, sich gegenseitig zu treffen. Anne Weidemann jedenfalls ist ganz und gar die kühle Blonde, die gut überlegt, an welchen Mann sie ihre Gunst verschenkt.

Sehr passende jazzige Filmmusik, von leicht verkitscht bis großstädtisch leichtlebig, begleitet diese Szenen moderner Menschen, die sich nahe kommen wollen und nicht wissen wie. Am Ende sind sie alle erschöpft und allein, Alice ist tot. Sie hat in dem Spiel, bei dem zwei Magnete, die einander kurze Zeit anziehen, um bald wieder auseinander zu driften, vielleicht die Zukunft erkannt. Die sie nicht kontrollieren kann.

Weitere Aufführungen am 3., 4., 5., 11. und 12. Mai. Beginn um 20 Uhr.

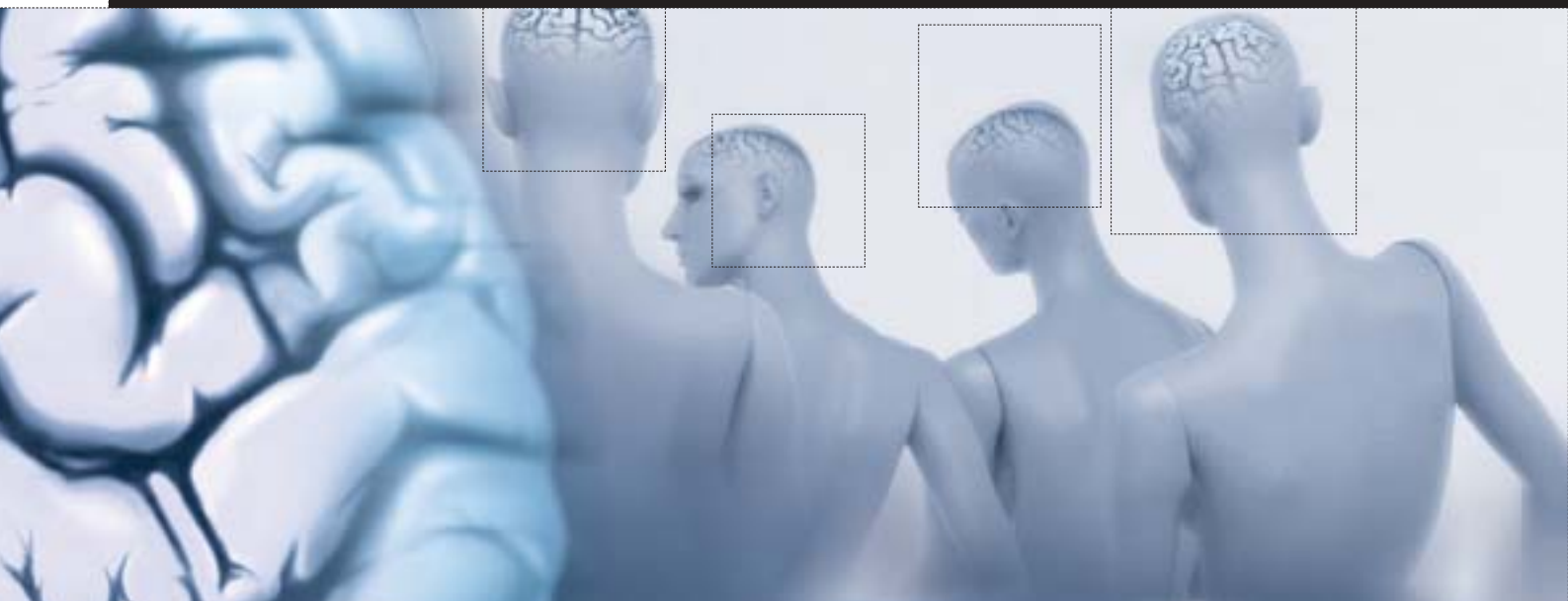
 Maria Schorpp

www.uni-konstanz.de/struktur/campus/kultur/theater.html

Die Zusammenarbeit zwischen der Universität Konstanz und dem damaligen Psychiatrischen Landeskrankenhaus Reichenau (PLK), dem heutigen Zentrum für Psychiatrie Reichenau (ZPR), begann 1969. Da die Universität keine Medizinische Fakultät hatte, der neu auf den Lehrstuhl für Klinische Psychologie berufene Rudolf Cohen jedoch einen Schwerpunkt der Klinischen Psychologie in Lehre und Forschung auf psychiatrische Störungsbilder legte, suchte er die Verbindung zum PLK mit dem Wunsch, den Zugang zu Patienten für die

Forschungs- und Ausbildungsmöglichkeiten sicher zu stellen. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Zentrum für Psychiatrie Reichenau (1913 als badische Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz gegründet und bis 1933, nicht zuletzt durch die Nähe zu bedeutenden Psychiatern wie Eugen Bleuler und Hans Wolfgang Maier in Zürich oder Ludwig Binswanger in Kreuzlingen von einer fortschrittlichen Kombination aus Psychotherapie und Sozialpsychiatrie geprägt) von dem Arzt und Psychologen Prof. Dr. Dr. Helmut Siedow geleitet.

UNKOMPLIZIERTE KOOPERATION



Zentrum für Psychiatrie Reichenau - Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Konstanz

Prof. Siedow, an allen Verbesserungsmöglichkeiten der psychiatrischen Versorgung äußerst interessiert, erkannte die Chancen, welche eine solche Kooperation für das damals überlastete, noch an den Folgen des verbrecherischen Umgangs mit psychisch kranken Menschen im 3. Reich und an der finanziellen Unterversorgung nach der Wiedereröffnung im Jahr 1954 leidende Krankenhaus bot. Mit Unterstützung des Rektorats der Universität Konstanz wurde der Plan einer Forschungsstation der Universität am PLK den beiden zuständigen Ministerien vorgebracht und rasch und unbürokratisch in die Tat umgesetzt. Bereits im Sommer 1969 wurden die ersten Patienten auf der Station aufgenommen, deren Leitung der Inhaber des Lehrstuhls für Klinische Psychologie innehat und die personell von der Universität unterstützt wird. Das PLK übernahm die ärztliche Verantwortung und Versorgung mit der entsprechenden personellen Ausstattung.

Akten und Briefwechsel über die Kooperation der ersten 20 Jahren umfassen etwa zehn Seiten. Dies lag nicht daran - wie ein leitender Beamter später argwöhnte - , dass manches verloren ging oder nicht aufbewahrt wurde, sondern an der konfliktfreien Zusammenarbeit, bei der nahezu alles in persönlichen Gesprächen geregelt wurde. Beispiel für die enge Verflechtung zwischen Forschungsstation und ZPR im personellen Bereich ist etwa, dass der langjährige »Uni-Arzt« Dr. Karl Pröpster die Funktion eines Oberarztes am ZPR übertragen bekam. Seit 1999

hat das Zentrum für Psychiatrie den Status des Akademischen Lehrkrankenhauses.

Mit der Forschungsstation und den angeschlossenen Labors steht Studierenden eine hervorragende Möglichkeit forschungs- und praxisnaher Ausbildung mit psychiatrischen Fallseminaren, Praktika, Qualifikationsarbeiten offen, die auch von Gastwissenschaftlern aus aller Welt sowie von Ärzten, Pflegepersonal aus anderen Kliniken genutzt werden. Auch ermöglicht die Verzahnung von Universität und ZPR regelmäßige Fallseminare auf anderen Stationen. Zahllose Diplom- und Doktorarbeiten wurden in gemeinsamer Betreuung von Wissenschaftlern der Universität und mit Ärzten und Psychologen des ZPR realisiert. Umgekehrt sind Mitarbeiter der Universität in das Weiterbildungsangebot - für Ärzte und Psychologen - am ZPR einbezogen.

Die Verbindung Universität - Zentrum für Psychiatrie Reichenau wird auch in der Region präsenter. Am jährlichen Tag der Offenen Tür des ZPR stellen sich Forschungsstation und -labor der Öffentlichkeit vor. Überregionale Initiativen der Angehörigen psychisch Kranker gingen von Forschungsprojekten über Belastungen der Angehörigen, über deren Reaktionen auf psychische Krisen, über Krankheitsverlauf und Lebensbedingungen und Angehörigengruppen auf der Station aus, aus denen sich inzwischen Angehörigentreffen auch an anderen Orten der Region entwickelten.

Die Forschungsstation und die Kooperation mit anderen Stationen bildete den Rahmen für einen ersten Forschungsschwerpunkt: die Evaluation verhaltenstherapeutisch orientierter Programme in der Behandlung schizophrener, depressiver und alkoholabhängiger Patienten. Die Ergebnisse gingen in das Behandlungskonzept der Station und der Angehörigenarbeit ein und bildeten Modelle für ähnliche Behandlungsprogramme an anderen Kliniken. Ein zweiter Schwerpunkt erwuchs aus der experimentell-psychophysiologischen Ausrichtung der Klinischen Psychologie an der Universität Konstanz und findet seine Grundlage in dem der Forschungsstation angeschlossenen psychophysiologischen Labor. Hier interessiert, wie sich kognitive Funktionen in hirnelektrischen Reaktionen abbilden und inwieweit man über elektrokorticale Funktionen Aufschluss über veränderte Prozesse der Informationsverarbeitung und Verhaltenssteuerung gewinnen kann.

Daneben ist die Forschungsstation offen für viele Ideen, von neuropsychologischen Charakteristika psychotischer Patienten bis zur Evaluation computergestützter Trainingsprogramme, vom Rauchverhalten bei Patienten und Personal bis zu Persönlichkeitsmerkmalen bei alkoholabhängigen Patienten. Einen weiteren Meilenstein in der Kooperation von Universität und ZPR bildete 1997 die Installation eines Ganzkopf-Neuromagnetometers, das die präzisere Lokalisation von Hirnfunktionen erlaubt. An Bau und Einrichtung dieses eigens für dieses Großgerät gebauten Labors beteiligte sich das ZPR in substantiellem Ausmaß. Nur diese Unterstützung erlaubte die Einrichtung des Labors in patientennaher und messmethodisch besonders günstiger Umgebung.

Nicht nur die Forschungsaktivitäten, auf der Basis eingeworbener Drittmittel in Millionenhöhe, die über drei Mio DM für das Ganzkopfneuromagnetometer nicht eingerechnet, haben ein beträchtliches Ausmaß erreicht. Auch die Bedeutung der Station



in der klinischen Versorgung ist gewachsen, von etwa 50 Aufnahmen pro Jahr vor 20 Jahren auf fast 250 Aufnahmen in jüngster Zeit - und dies bei nahezu gleicher Zahl klinisch tätiger Mitarbeiter. Das von Prof. Rudolf Cohen und Prof. Helmut Siedow entworfene Konzept mit den Standbeinen Behandlungsstation und Forschungslabor hat sich als tragfähig erwiesen. Keiner der in 30 Jahren zahlreichen Wechsel an verantwortlichen Positionen in Ministerien, Rektorat oder Leitung der Klinik hat an der verlässlichen Unterstützung und Förderung dieser Zusammenarbeit etwas geändert.

Brigitte Rockstroh

www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-psy/fg-psy-L.htm#professoren

internationale ausrichtung

Neuer englischsprachiger Masterstudiengang »Internationale Wirtschaftsbeziehungen«

Ab dem Studienjahr 2001/2002 wird das Aufbaustudium »Internationale Wirtschaftsbeziehungen« in einen englischsprachigen Masterstudiengang umgewandelt. Die Absolvent/Innen dieses zweijährigen Studiengangs können den Titel »Master of Arts« in zwei Fachrichtungen, je nach Schwerpunkten, erwerben: in der Fachrichtung International Economics oder in der Fachrichtung International Business Economics.

Mit dem Masterstudiengang, zu dem maximal 40 Studierende zugelassen werden, verfolgt der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften das Ziel, sowohl theoretisch fundierte als auch praxisorientierte Kenntnisse im Bereich der internationalen Wirtschaftsbeziehungen zu vermitteln. Die Studierenden werden auf international ausgerichtete Tätigkeiten in Wirtschaft, internationalen Organisationen und Verwaltung vorbereitet. Bewerber müssen einen ersten Hochschulabschluss mit hervorragenden Noten aufweisen, aber nicht unbedingt aus der Wirtschaftswissenschaft, der Verwaltungswissenschaft oder Rechtswissenschaft kommen. Im Gegenteil legt der Fachbereich vermehrt Wert darauf, Absolventen auch aus anderen Fachrichtungen, wie beispielsweise der Physik, anzusprechen. Ein guter mathematisch-statistischer Hintergrund ist allerdings Voraussetzung. Als weitere Qualifikation müssen sehr gute Englischkenntnisse, etwa durch einen »Toefl«-Test, nachgewiesen werden.

Das erste Studienjahr des Masterstudiums, das jeweils im Wintersemester beginnt, ist ein propädeutisches Jahr. Hier werden die Grundlagenfächer, wie Mikroökonomik, Makroökonomik, Ökonometrie, Außenwirtschaftstheorie und Unternehmenspolitik, vermittelt. Diese vorbereitenden zwei Semester können erlassen werden, wenn bereits ein wirtschaftswissenschaftliches Studium erfolgreich absolviert wurde.

Im zweiten Studienjahr kommen Grundfragen einer Export orientierten und Import abhängigen Volkswirtschaft zur Sprache. Es geht um die Gesetzmäßigkeiten der internationalen Arbeitsteilung und die zentralen Aspekte der Außenhandelspolitik. Kenntnisse zur Organisation internationaler Unternehmen sind ebenso Themen wie juristische und politische Aspekte der internationalen Wirtschaftsbeziehungen.

Der Studiengang hob sich bisher bereits durch seine internationale Zusammensetzung hervor. Ab kommendem Wintersemester zeichnet er sich zusätzlich durch die in englischer Sprache gehaltenen Veranstaltungen aus. Für die wenigen auf Deutsch gehaltenen Spezialisierungsveranstaltungen, werden den ausländischen Studierenden Sprachkurse sowohl vor Studienbeginn als auch studienbegleitend angeboten.

Der Masterstudiengang »Internationale Wirtschaftsbeziehungen« bedeutet für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften wie auch für die Universität Konstanz insgesamt eine verstärkte internationale Ausrichtung des Studienangebots. Insbesondere eröffnet die Einführung des propädeutischen Jahrs und die Einführung von Bachelor-Studiengängen in anderen Fachbereichen die Möglichkeit, Studiengänge bzw. Studienabschlüsse innerhalb der Universität modular zu verflechten.

Studienfachberatung:

Karin Graf, Telefon: 0 75 31/88-37 61,

E-mail: Karin.Graf@uni-konstanz.de

Eberhard Zgraja, Fachbereichsreferent

Telefon: 07531/88-2312

www.international-economics.uni-konstanz.de

muffins in der kunstgeschichte

➤ Surprise made in USA

Prof. Matthew Baigell wird im Seminar nicht »Matthew« genannt. Er sitzt auch nicht von morgens früh bis abends spät bei geöffneter Tür in seinem Büro und wartet auf Studenten, die seiner Hilfe bedürfen. Und auch sonst ist Studieren in den USA nicht immer das, was das gängige Urteilsschema des »Ich habe gehört, dass...« erwarten lässt.

Gewisse Eindrücke festigen sich dennoch nach einigen Monaten des Studiums jenseits des Großen Teiches zu Bildern, die wohl nicht nur Einzelerfahrungen widerspiegeln. Deutschland etwa, das Mutterland der unentwirrbaren Bürokratie?

Als Reaktion ein müdes Lächeln des Ausländers an der amerikanischen Uni. Eine Befreiung von Studiengebühren zu erlangen, ist zum Beispiel ein Unternehmen, das sich an der Universität über Wochen hinziehen kann und die Absätze der Laufschuhe empfindlich minimiert. Sei es der Nachweis über Impfungen oder der Versuch, sich für Kurse außerhalb des eigenen Departments anzumelden: Ohne mehrstündiges Reisen kreuz und quer über den Campus und zum Teil mehrmaligen Nachreichen bestimmter Informationen kommt hier kaum ein Student weg.

Allerdings rechnet man etwa an der Rutgers University, der drittgrößten Universität der Vereinigten Staaten, auch mit anderen Zahlen als etwa in Konstanz: 60.000 Studenten sind an New Jerseys staatlicher Uni eingeschrieben - und die zu verwalten erfordert natürlich einen ganzen Stab von Verwaltungsleuten.

Dafür geht es an anderer Stelle weniger steif und umständlich zu: Zehn Studenten sitzen gemütlich um den großen Tisch, auf dem dampfender Kaffee neben einer großen Tüte mit Schokoladenkeksen steht - die Architekturprofessorin hat, wie jeden Donnerstag, die Seminarpause in ein Kaffeekränzchen verwandelt.

Derartige Ablenkung und vor allem Stärkung tut auch Not: Fast drei Stunden dauern die Seminare in Kunstgeschichte - fast drei Stunden, in denen zumeist mehr doziert als diskutiert wird. Das strapaziert die Konzentration nicht unerheblich. Die amerikanischen KommilitonInnen scheinen's gewohnt zu sein. Kaum beginnt der Professor sein erstes Wort zu sprechen, fliegen die Stifte übers Papier - das geht bis zum Ende der Vorlesung so.

Den Graduate-Studenten, die zumindest ihren Master (vergleichbar mit Diplom oder Magister) erwerben, zumeist jedoch eine Dissertation anstreben, werden an der Universität optimale Arbeitsbedingungen geboten: Computerzentren haben zum Teil von sieben bis drei Uhr morgens geöffnet. Bibliotheken sind auch am Sonntag zugänglich. Aufrufe, sich für Vorträge auf hochrangigen Kongressen zu bewerben, finden sich ebenso

unter den Nachrichten, die per e-mail verschickt werden, wie Angebote verschiedenster Praktikantenstellen. Und selbst für das leibliche Wohl ist gesorgt: Jeder darf sich in der eigenen Graduate-Küche sein eigenes Süppchen kochen - wenn nicht gerade die Professorin zum Semesterabschluss ins Restaurant einlädt oder eben mal ein Tablett voller Muffins in die Vorlesung mitgebracht hat.

Was in Deutschland zumindest im Bereich der Geisteswissenschaften sehr frei gehandhabt wird, trägt in den USA Züge des Schulunterrichts: Selbst Doktoranden belegen Vorlesungen, in denen mindestens eine Klausur pro Semester geschrieben wird. Zusätzlich halten die Studenten ein Kurzreferat, das sie ausformuliert als »paper« noch während der Vorlesungszeit einreichen müssen.

Lernen, Referate vorbereiten, das oft gewaltige Lesepensum eines Kurses bewältigen und dazu häufig arbeiten, um einige tausend Dollar fürs Studium aufbringen zu können - da bleibt für amerikanische Studierende kaum noch Zeit für Unternehmungen. Schade, denn das Freizeitangebot etwa der Rutgers University kann sich sehen lassen. Von Konzerten über Theater hin zu Kinovorstellungen und Parties der »Schwester- und Bruderschaften« wird in der täglich erscheinenden Campuszeitung »Daily Targum« alles angepriesen. Das Sportprogramm der Universität lockt mit Golfunterricht ebenso wie mit Exotischerem, wie beispielsweise Wasserpolo im Traktorreifen.

Daneben diskutieren aufstrebende junge Künstler in Seminaren genauso lebhaft mit Studenten, wie es weitaus arriviertere Persönlichkeiten gleichermaßen auf dem Campus tun. Peter Eisenmann etwa, der durch seine Verantwortlichkeit für das entstehende Berliner Holocaust Mahnmahl im Zentrum öffentlichen Interesses steht, besuchte Rutgers im Herbst 1999 gleich zwei Mal, den Studenten ganz familiär als »Peter« vorgestellt. Da schwebte er dann doch wieder, der Geist der großen Möglichkeiten.

 Alexia Sailer

Eine Delegation führender Verwaltungsfachleute der Tongji-Universität besuchte auf Einladung des DAAD Universitäten in Berlin, Bochum, Darmstadt, Konstanz und München (linkes Bild). Mit diesem Besuch sollten die traditionell guten Beziehungen zwischen der Tongji-Universität und deutschen Universitäten intensiviert und gleichzeitig aber auch den Delegationsteilnehmern Einblicke in die Verwaltung deutscher Universitäten vermittelt werden. Die Aufnahme zeigt die Delegation nach dem Empfang unter der Leitung von Zhao Wen durch den Kanzler der Universität Konstanz, Jens Apitz. Die chinesische Delegation bestand aus Liang Niandan, der Leiterin des Vermögensamtes, Xu Peizhen, Vizedirektorin der Aspirantenabteilung, Dong Yulian, stellvertretende Leiterin der Personalabteilung, und Su Yaohua, dem Leiter der Bauabteilung. Prof. Gu Shiyuan, Vizedirektor des Chinesisch-Deutschen Hochschul-

kollegs, begleitete die Delegation. Am Empfang nahmen auch teil Dr. Gerhild Framhein, die Leiterin des Auslandsamtes der Universität Konstanz, und Prof. Horst Sund, der Vorsitzende der Baden-Württembergischen China-Gesellschaft. In der Universität Konstanz wurden die Delegationsmitglieder vertraut gemacht mit der Arbeit der akademischen Abteilung und des Auslandsamtes, der Personalabteilung, der Haushaltsabteilung und der allgemeinen Abteilung.

Intensive Diskussionen wurden mit dem Universitätsbauamt geführt und mit der Bibliothek. Der viertägige Aufenthalt vermittelte einen eingehenden Überblick über Struktur und Arbeitsabwicklung der Universität Konstanz.

Vom DAAD und der Baden-Württembergischen China-Gesellschaft wurde der langjährige Rektor der Tongji-Universität, Prof. Li Guohao, zu einem Besuch nach Deutschland eingeladen, um die traditionell guten Verbindungen der Tongji-Universität zu ihren deutschen Partnerhochschulen zu vertiefen. Das Foto rechts zeigt Prof. Li Guohao mit seiner Frau, Prof. Dr. Lin Fengdi, bei einem Empfang durch Prorektor Prof. Oliver Fabel auf dem Dach des Verwaltungsgebäudes. Neben ihm Ute-Gisela Menges und Prof. Horst Sund, der nicht nur der baden-württembergischen China-Gesellschaft vorsitzt, sondern auch Beauftragter des DAAD für das Chinesisch-Deutsche Hochschulkolleg in Shanghai ist, sowie der Assistent von Prof. Li, Dr. Bei Xiaoxi.



hoher besuch aus shanghai

www.uni-konstanz.de/struktur/service/mpcs/mpcs.html



reisende in sachen lehre

Partnerschaftsabkommen zwischen Konstanz und Tartu

Kontakte zwischen den Universitäten Konstanz und Tartu in Estland gibt es bereits seit einiger Zeit. Mittlerweile erhielten sie den Status einer Partnerschaft mit Brief und Siegel. Die Zusammenarbeit konzentriert sich zunächst auf die Fachgebiete Philosophie, Jura, Sozialwissenschaft, Biologie und Chemie. In diesem Rahmen klinkt sich die Universität Konstanz auch in die Stiftungsinitiative Johann Gottfried Herder ein, die emeritierte deutsche Hochschullehrer als Gastdozenten an eine Hochschule in Mittel- und Osteuropa sowie den Ländern der GUS bringen will. Der emeritierte Konstanzer Philosophie-Professor Hubert Schleichert ist der erste Lehrende in Tartu, der die Möglichkeiten der Stiftungsinitiative in Anspruch nimmt. Er unterrichtet im Sommersemester vor allem politische und zeitgenössische Philosophie. Unterrichtssprache ist Englisch. Der deutsche Einfluss ist in der estnischen Hauptstadt allerdings noch deutlich zu spüren.

Das ist nicht nur an der wachsenden Zahl von Studentenverbindungen zu bemerken, die auf eine deutsche Episode in der Geschichte Estlands zurück gehen. Einen »sehr interessanten Buchbereich« mit vielen Erstdrucken der Werke Kants hat Schleichert in der Universitätsbibliothek vorgefunden.

Dass die Philosophie bei der Zusammenarbeit mit Tartu eine Vorreiterrolle spielt, ist kein Zufall. Die DAAD-Stipendiatin Dr. Margit Sutrop, die im Konstanzer Philosophie-Fachbereich promovierte, hat die Kooperation mit ihrer Heimat-Universität entscheidend voran getrieben. Inzwischen ist sie Professorin für Philosophie in Tartu.

Das Stipendienprogramm für Studierende und Nachwuchswissenschaftler der Universität Tartu soll denn auch weiterhin Priorität besitzen. Seit 1997 waren dank der universitätseigenen Stiftung »Universität und Gesellschaft« 15 Studierende und Nachwuchswissenschaftler der estnischen Universität als Stipendiaten in Konstanz. Eine Förderung erhielten bislang vornehmlich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer. Künftig soll aber auch die Kooperation in den Rechtswissenschaften intensiviert werden. Auch das hat einen guten Grund. Die juristische Fakultät in Tartu war maßgeblich an der Neukodifizierung des estnischen Rechts nach der Wende beteiligt, die sich im Zivil- und Wirtschaftsrecht am deutschen Recht orientiert hat.

Zusammen gearbeitet wird bereits im Rahmen von Projekten der Sozialwissenschaften, Biologie und Chemie. Konstanz wird auch beim Aufbau des geplanten interdisziplinären Ethik-Zentrums in Tartu mitwirken.

• Maria Schorpp



von fußball bis feuerwehr

Der 80. Geburtstag von Prof. Wolfgang Preisendanz liegt zwar mit dem 28. April rund ein Jahr zurück, doch an den erst Ende vergangenen Jahres stattgefundenen Festakt zu erinnern, den die Universität für einen ihrer Gründerväter veranstaltet hat, lohnt es sich allemal. Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz ehrte den Professor emeritus, der von 1966 bis 1988 an der Universität Konstanz den Lehrstuhl für Deutsche Literatur und Allgemeine

Literaturwissenschaft innehatte, nicht nur als oberster Universitätsvertreter, sondern auch als dessen Lehrstuhl-Nachfolger.

Als »einem der Großen dieser Universität« erwies er ihm Referenz. Wolfgang Preisendanz wirkte entscheidend an der Entwicklung der international renommierten Konstanzer Schule der Literaturwissenschaft mit. Der Rektor dankte dem Jubilar dafür, dass er mitgeholfen habe, »den hohen Standard dieser Universität zu begründen«.

Von Graevenitz schnitt den Gedanken an, der Festredner Prof. Odo Marquard führte ihn aus: Wolfgang Preisendanz sind Berührungspunkte, gerade mit dem Alltäglichen, fremd. Der emeritierte Philosoph aus Gießen sah in der Preisendanzschen Geisteshaltung exemplarisch ein wesentliches Kennzeichen von Humor aufleuchten. Zu diesem gehöre es nämlich, führte der Festredner in seinem Vortrag über Vernunft und Humor und den Sieg des So-ist-es über das So-hat-es-zu-sein aus, dass man sich auf das Wirkliche in seiner Alltäglichkeit einlasse und sich »der Buntheit des Endlichen« aussetze. So reich des Oeuvre des Jubilars, so bunt gemischt sind denn auch laut Aufzählung die Spezialkenntnisse des Jubilars, die sich von Fußball und Boxen über Militärgeschichtliches, die Pforzheimer Feuerwehr bis hin zur

Hundezucht erstrecken. Dass sich der Philosoph an diesem Abend mit dem Thema Humor abgab, lag vor allem am Umstand, dass »das Standardwerk auf diesem Gebiet«, so von Graevenitz zuvor, mit dem Titel »Humor als dichterische Einbildungskraft«, erschienen 1963, von Wolfgang Preisendanz stammt. Der Germanist lebt seit 1988 im Ruhestand.

Der Experimentalphysiker erklärt die Phänomene anhand von Experimenten, der theoretische Physiker beschreibt sie mathematisch ein Jahr später. Diese Art des Grundstudiums Physik ist an der Universität Konstanz Vergangenheit. Der »Integrierte Kurs« krepelt die traditionelle Form der Physikausbildung an deutschen Universitäten entscheidend um, indem er zusammen fügt, was zusammen gehört. Die Studierenden lernen vom ersten Semester an Experimentalphysik und theoretische Physik in ein und der selben Veranstaltung. Für ihren Integrierten Kurs erhielten die beiden Physiker Prof. Rudolf Klein und Prof. Georg Maret den Landeslehrpreis.

dann das Argument, selbst wenn die Studenten es vielleicht vor einem halben Jahr in einer ganzen Doppelstunde bereits kennen gelernt haben. Weil wir beide in der Vorlesung anwesend sind, wissen wir ganz genau, wie argumentiert wurde, was dran war. So kann man das behandelte Thema optimiert darstellen. Das spart erheblich Zeit, die man dazu verwenden kann, viele Dinge sehr viel gründlicher zu behandeln.

Was hat sich bei der Vorbereitung geändert im Vergleich zur traditionellen Form?

Klein: Allein die Tatsache, dass jeder von uns in der jeweils anderen Vorlesung mit drin sitzt, ist ein zusätzlicher Zeitauf-

zusammen gefügt, was zusammen gehört

Der Landeslehrpreis ging an die Physiker Maret und Klein für ihren »Integrierten Kurs«



Der Scheck von Wissenschaftsminister Klaus von Trotha, den er zur Preisverleihung mitbrachte, wies sogar eine Summe auf, die das übliche Preisgeld von 20.000 DM um 10.000 DM überstieg. Ein neu eingerichtetes Gremium in Stuttgart hatte den Konstanzener Vorschlag für den Landeslehrpreis als besonders herausragend befunden und ihn mit der zusätzlichen Prämie honoriert. Im folgenden äußern sich der theoretische Physiker Klein und der Experimentalphysiker Maret zu dem von ihnen konzipierten Kurs.

uni'kon: Herr Klein, Herr Maret, Ihre Form der Einführung in die Physik wird bundesweit nur noch an zwei Universitäten gelehrt. Was ist der Unterschied Ihres Integrierten Kurses zur traditionellen Form?

Klein: Wir meinen, dass gerade zu Anfang des Studiums die Vermittlung der Physik als eine ganzheitliche Wissenschaft wichtig ist. Es ist ein Heranführen von Anfang an ein ganzheitliches Denken in der Physik. Historisch sah das anders aus.

Die einzelnen für sich genommen anspruchsvollen Disziplinen Theorie und Experiment haben sich seit Newton auseinander entwickelt. Das hat sich in der Lehre niedergeschlagen. Ein weiterer Aspekt der traditionellen Ausbildung ist: Wenn man ein theoretisches Konzept in Zusammenhang darstellen will, ist es natürlich günstiger, das ohne Unterbrechung durch Experimente tun zu können.

Und wo liegen die Vorteile Ihrer Vorgehensweise?

Klein: Nach dem alten Konzept entstand beispielsweise häufig die Situation, dass die Studenten Mathematik lernten, die in der gleichzeitig laufenden Physikveranstaltung gar nicht auftrat.

Es gab eine ganze Reihe von Studenten, die mit Begeisterung an die Universität gekommen waren, um Physik zu studieren, aber das eigentlich Schwierige in diesen ersten Semestern war die Mathematik. Die fragten sich, wo bleibt denn jetzt eigentlich die Physik. Heute ist das anders. Das ergibt sich auch immer wieder aus den Gesprächen mit den Studenten. Die haben heute ein anderes Verhältnis zu ihren Mathematik-Veranstaltungen.

Die Motivation wird somit verbessert. Bei der Begründung hieß es, dass durch die Zusammenlegung von Theorie und Experiment in der Lehre auch Redundanzen vermieden werden.

Maret: Wir sitzen beide in der Vorlesung des jeweils anderen. Weil wir so genau wissen, wie der Kollege etwas behandelt hat, können wir uns auf Argumente des anderen stützen. Wenn sie entkoppelt in zwei Veranstaltungen lehren, können Sie das nicht wissen. Um die Studenten nicht abzuhängen, wiederholen sie

wand. Aber er ist notwendig. Wir lösen uns oft direkt auf der Bühne ab, ich kann direkt auf ein Argument eingehen. Das bedeutet aber auch, dass wir immer wieder mal ganze Nachmittage zusammen sitzen, um uns klar darüber zu werden, wann größere theoretische Blöcke und an welcher Stelle Experimente gezeigt werden.

Maret: In der Physik baut der Stoff sehr stark auf den einzelnen zuvor behandelten Elementen auf. Wenn sie das für sich allein im stillen Kämmerlein optimieren, können sie sich überlegen, wie kann ich jetzt was aufeinander stützen. In der aktuellen Konstellation muss man den roten Faden sehr viel sorgfältiger planen, in Absprache mit dem Kollegen.

Lässt sich der zusätzliche Aufwand quantifizieren?

Klein: Ich würde sagen, das ist ein Aufwand von zusätzlichen 50 Prozent.

Könnte man diese Form der Vorlesung als Prototyp auch für Vorlesungen des Hauptstudiums ins Auge fassen?

Klein: Ich habe keine Probleme damit, dass im Hauptstudium die Trennung von Theorie und Experiment in der Lehre bleibt. Da setzt bereits eine Art Spezialisierung ein. Ich glaube, wir haben in den ersten zwei Jahren die Chance, den Studenten zu zeigen, dass es nur eine Physik gibt, die aber, um erfolgreich zu sein, zusätzlicher Spezialisierung bedarf.

Maret: Es gibt Leute, die viele schöne Experimente machen, aber total entkoppelt von theoretischen Arbeitsgruppen, und umgekehrt. Das ist nicht besonders effizient. Durch unseren Kurs sollen die Studenten frühzeitig den Vorteil des Zusammenarbeitens sehen lernen.

Wir sprachen über die Vorteile, die die Studierenden von Ihrem Integrierten Kurs haben. Was haben Sie beide von dieser neuen Form der Lehre?

Maret: Mir macht es Spaß zu erleben, dass es sehr viel mehr Sinn ergibt, die Dinge so darzustellen. Alles ist viel kohärenter und klarer. Dieser Optimierungsprozess gefällt mir am meisten.

Klein: Der Wunsch, es einmal so zu machen, wie wir es jetzt machen, existiert in mir bereits seit 15 Jahren. Es ist schön, in jungen Menschen eine Begeisterung an einem gedanklichen Gebäude auszulösen, an dem man selber Freude hat. Und die Vermittlung versucht man ständig zu verbessern. Mir geht es wie Herrn Maret. Ich bin auch immer wieder davon angetan zu sehen, wie man ein ganz bestimmtes Phänomen auch darstellen kann. Ganz einfach gesagt: Auch mir macht es Spaß.

UNI-REFORM - MUEHSAM ABER NOTWENDIG

Kontroverse um die Erneuerung der Strukturen – Antwort von Prof. Dr. Dr. Eric Hilgendorf

1. Zur Leitidee einer modernen Universität

Die Universität Konstanz ist in den letzten Jahren Gegenstand einer Vielzahl von Plänen und Reformen gewesen: Entwicklungsplan 1997, Solidarpakt 1997, neue Grundordnung 1999, Beginn der neuen Entwicklungsplanung 2000.

Entwicklungspläne und Reformen machen allerdings nur Sinn, wenn die Beteiligten sich darüber im Klaren sind, wohin die Reise gehen soll: Welche Mißstände möchte man abstellen, welche Ziele erreichen? Über diese Fragen scheint in Konstanz noch keine Einigkeit zu herrschen. Erforderlich ist letztlich eine Leitidee der Universität, eine Vorstellung davon, was die Universität heute darstellen und lei-

zubilden. Bei der Einführung der neuen Grundordnung (1999) hat man diese Grundsätze missachtet. Der Reformtaumel, in dem sich die Konstanzer Universität seit einigen Jahren befindet, hat auch biographische Ursachen. Zahlreiche Professoren und Professorinnen, die die Universität über Jahrzehnte hinweg aufgebaut und geprägt haben, schicken sich derzeit an, in den Ruhestand zu treten. Diese von vielen offenbar als krisenhaft empfundene Situation hat die Reformbestrebungen von Anfang an beeinflusst, womöglich sogar erst hervorgerufen. Manche Reformvorschläge wirken wie ein Versuch, die Uhr zurückzudrehen und in die 1970er Jahre zurückzukehren.

Besonders deutlich zeigt dies die formale Wiedereinführung der drei alten Großfakultäten. Im Mittelpunkt der 1999 eingeführten Sektionsverfassung steht die Zurückstufung der Fakultäten zu bloßen »Fachbereichen« und die (weitgehend willkürliche) Zuweisung der Fächer zu drei Großeinheiten, den sogenannten »Sektionen«. Diese Universitätsstruktur hat es in der Anfangszeit der Konstanzer Universität schon einmal gegeben. Sie ist damals gescheitert und sie wird es wieder tun, wenn man ernsthaft versucht, die Sektionen mit Leben zu füllen. Ein Blick auf die »Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaftliche Sektion« (sic!) zeigt dies sehr deutlich: Fächer wie die Rechtswissenschaft, die Ökonomie und die Verwaltungswissenschaft sind in ihrem Forschungsstil, ihrem Lehrangebot und ihren Studierendenzahlen viel zu heterogen, als dass eine Zusammenlegung Sinn machen könnte. Schon der Name dieser »Sektion« ist eine Monstrosität.

Die neue Grundordnung hat gewachsene und über zwei Jahrzehnte hinweg durchaus bewährte Strukturen ohne Not zerstört. Die von manchen Reformern gehegte Vorstellung, durch Zwangsvergemeinschaftung ließe sich mehr Interdisziplinarität herbeiführen, war von Anfang an naiv und praxisfremd. Durch die Einführung der Sektion als neuer Verwaltungsebene hat der Verwaltungsaufwand beträchtlich zugenommen, ohne dass dadurch irgendwelche Vorteile für Forschung oder Lehre erreicht worden wären. Bei der in wenigen Jahren anstehenden Revision der Grundordnung wird zu prüfen sein, ob die »Sektionen« wirklich gebraucht werden.

3. Namen sind mehr als bloße Worte

Viele der neuen Namen, die durch die Grundordnung eingeführt wurden, umweht allzu deutlich der herbe Charme der 1970er Jahre: Begriffe wie »Fachbereich« (statt Fakultät) und »Fachbereichssprecher« (statt Dekan) sind heute nicht mehr zeitgemäß. Was damals als Symbol einer »progressiven« Hochschulpolitik angesehen und als Aufbruch zu neuen, vermeintlich besseren Universitätsstrukturen gefeiert wurde, wirkt heute seltsam muffig und abgestanden. Noch problematischer sind die Ausdrücke »Sektion« und »Sektionsleiter«, die in höchst unangenehmer Weise an den untergegangenen Staatssozialismus ostdeutscher Prägung erinnern.

Die geplante Reform der Universität Konstanz ist unter Professoren umstritten. Mit deutlichen Worten hatte der Biologe Helmut Plattner in der letzten Ausgabe des Uni-Report das Vorhaben angegriffen und als »Rohkrepiere« bezeichnet. Jetzt kontert der Vertreter des juristischen Fachbereichs, Eric Hilgendorf: Die Reform sei vielleicht unkommod, aber durchaus notwendig, erklärt der Jurist. Seine Meinung drucken wir – wie auch zuvor diejenige Helmut Plattners – als persönliche Stellungnahme ab.

Hilgendorfs Fazit: Universitäten sind gehalten, sich ständig zu reformieren, wenn sie auch dauerhaft auf der Höhe der Zeit sein wollen.

sten sollte. Die moderne Universität hat vor allem drei Aufgaben:

- 1] Sie ist zunächst Ort wissenschaftlicher Forschung: Neues Wissen und neue Ideen werden gewonnen, überprüft und in den Gesamtzusammenhang des jeweiligen Fachgebiets systematisch eingefügt. Außerdem wird die praktische Umsetzung der wissenschaftlichen Ergebnisse vorbereitet.
- 2] Die Universität ist außerdem ein Ort der Lehre: Die wesentlichen Strukturen und Inhalte der Wissenschaften werden vermittelt, neue Forschungsergebnisse an die Studierenden weitergegeben.
- 3] Eine dritte, heute ein wenig in Vergessenheit geratene Aufgabe liegt darin, Foren für öffentliche Diskussion und Reflexion bereitzustellen. Insofern besitzen die Universitäten durchaus eine über die Wissensproduktion hinausgehende gesellschaftliche Funktion.

2. Universitätsreform als Daueraufgabe

Moderne Universitäten führen kein Eigenleben, sondern sind eng mit den politischen und sozialen Entwicklungen in der Gesellschaft verbunden. Sie müssen sich deshalb fortlaufend reformieren, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben und ihre Aufgaben angemessen erfüllen zu können. Stagnation bedeutet Rückständigkeit. Dies soll freilich nicht heißen, dass man Reformen um der Reform willen durchzuführen hätte. Gerade einer so jungen Universität wie der Konstanzer steht es gut an, ihre gerade erst entstandenen Traditionen wie zarte Pflänzchen zu schützen, zu hegen und nur behutsam fort-

Für die Außerdarstellung der Universität und ihrer Fächer ist dieser verquere Sprachstil überaus schädlich. Gerade die Konstanzer Rechtswissenschaft muss sich seit der Reform immer wieder entgegenhalten lassen, dass das Fach an allen anderen Hochschulen in Baden-Württemberg als Fakultät, und nicht als bloßer »Fachbereich«, konstituiert ist. Studenten aus dem Ausland werden so davon abgehalten, nach Konstanz zu kommen, obwohl gerade die Konstanzer Universität zu Recht auf ihre Internationalität stolz ist.

Die derzeitigen Entwicklungsplanungen sind ein Schritt in die richtige Richtung. Sie helfen den einzelnen Fächern, sich über ihre wirklichen Bedürfnisse klar zu werden und ihre Konstanzer Ursprünge, ihren gegenwärtigen Entwicklungsstand und ihre Chancen in der Zukunft zu überdenken. Alle betroffenen Gruppen, auch und gerade die Studierenden, sollten gehört und an der Diskussion beteiligt werden, damit sich die bei der Schaffung der Grundordnung gemachten Fehler nicht wiederholen.

4. Universitäre Modetorheiten

Wie viele andere Hochschulen auch befindet sich die Universität Konstanz derzeit im Rausch der Anglizismen. Aufenthalts- und Gemeinschaftsräume werden als »common rooms« angepriesen, die altherwürdige Berufsberatung firmiert als »Career Service« und Frauenförderung heißt jetzt »women's mentoring«. Es wird nicht mehr lange dauern, bis man die Cafeteria in »coffee checkpoint« und die Mensa in »food center« umtauft.

Das klingt natürlich außerordentlich progressiv.

Man wird aber fragen dürften, was mit den Umbenennungen eigentlich gewonnen wird. Bei den Amerikanern dürften sie wohl kaum einen besonderen Eindruck machen - es gibt zweifellos bessere Möglichkeiten, um US-Kids zu beeindrucken. Aber auch die deutschen Studierenden haben für die ziemlich verkrampft wirkenden Versuche ihrer Altvorderen, »in« zu sein, meist nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Eine gut funktionierende Berufsberatung ist allemal besser als ein »Career Service«, der nicht hält, was er verspricht, und ein interessantes Gespräch wird nicht dadurch langweiliger, dass es in einem Gemeinschaftsraum statt einem »common room« geführt wird.

Besonders auffällig ist der Anglizismenrausch bei den neuen Studiengängen. Niemand wird bestreiten wollen, dass neue Studiengänge sinnvoll und oft sogar dringend erforderlich sind, in der Rechtswissenschaft etwa im Bereich des europäischen und internationalen Rechts. Aber ist es wirklich weiterführend, so gut eingeführte Abschlüsse wie den Magister oder das Diplom durch den »Master« oder »Bachelor« zu ersetzen? Es geht dabei doch nicht um Inhalte, sondern nur um die Benennung! Viele Menschen, auch und gerade in den Personalabteilungen und Vorstandsetagen der Unternehmen, denken bei »Master« wohl eher an Onkel Toms Hütte als an einen universitären Abschluss.

Die Befürworter des »Master«-Abschlusses argumentieren dagegen, der kontinentale Magistertitel sei international nicht mehr akzeptanzfähig. Um ausländische Studierende zu gewinnen, müsse man mit der Zeit gehen und die amerikanischen Abschlussbezeichnungen einführen. Diese Argumente sind nicht überzeugend: Natürlich ist es sinnvoll, einem Absolventen neben seinem deutschen Zeugnis auch eine englische Übersetzung mit dem Master-Titel auszuhändigen. Man sollte nicht vergessen, daß der »Master« nichts anderes ist als der ins Englische bzw. Amerikanische übertragene Magister europäischen Ursprungs. Gerade die führenden US-Universitäten bemühen sich intensiv, in akademischen Zeremonien und Bezeichnungen an die Traditionen der alten europäischen Universitäten anzuknüpfen. Mit diesem Pfund verstehen Universitäten wie Heidelberg, Tübingen oder Freiburg noch heute kräftig zu wuchern.

Eine so junge Universität wie Konstanz vermag in dieser Beziehung nicht ohne weiteres mithalten. Aber warum gleich das Kind mit dem Bade ausschütten und die europäischen Universitätstraditionen

ganz verleugnen? Ein deutscher »Master« ist nichts als die Kopie einer Kopie und dementsprechend unattraktiv wirkt er auf ausländische Studenten (die die akademischen Traditionen Europas übrigens oft besser verstehen als deutsche Hochschulreformer).

Dies gilt besonders für Studierende aus Ostasien oder Osteuropa. In Fächern wie der Rechtswissenschaft oder bestimmten Geisteswissenschaften werden die deutschen Universitäten durchaus (noch?) als Alternative zu US-amerikanischen Hochschulen angesehen.

Gerade das Recht ist einer der großen Exportschlager Deutschlands, und wo ließe sich deutsches Recht besser studieren als an deutschen Universitäten? Die Konkurrenzfähigkeit der Konstanzer Universität wird nicht durch amerikanische Abschlussbezeichnungen, sondern durch moderne, anspruchsvolle Studieninhalte gewährleistet, die auch die Bedürfnisse ausländischer Studentinnen und Studenten berücksichtigen.

5. Zur besonderen Lage der Rechtswissenschaft

Das Fach Rechtswissenschaft unterscheidet sich von allen anderen an der Universität Konstanz vertretenen Fächern dadurch, dass die Ausbildungsinhalte in der »Justizausbildungsprüfungsordnung« (JAPrO) gesetzlich festgeschrieben sind. Die Abschlussprüfungen werden durch das Stuttgarter Landesjustizprüfungsamt durchgeführt. Die Studierenden dürfen erwarten, dass bei ihrer Ausbildung nicht herumexperimentiert wird, sondern der Stoff gelehrt und während des Studiums eingeübt wird, der dann auch tatsächlich Gegenstand des Staatsexamens sein wird. Aus diesen Gründen besitzen die Konstanzer Juristen, genauso wie ihre Fachkollegen an anderen Universitäten, nur einen vergleichsweise geringen Spielraum, um neue Studiengänge einzurichten und zu erproben.

Die Rechtswissenschaft ist traditionellerweise auf das nationale Recht bezogen. Daran wird auch die vielbeschworene Globalisierung nichts ändern. Es ist sehr bedauerlich, dass dies manchen Universitätsreformern nicht hinlänglich klar zu sein scheint. Eine Rechtsordnung gleicht einer Sprache; sie ist Ausdruck einer bestimmten Kultur. Dies gilt sowohl für die besonderen Probleme, die das Recht zu lösen hat, als auch für die jeweiligen Problemlösungsversuche.

Ihr nationaler Bezug unterscheidet die Rechtswissenschaft wesentlich von den naturwissenschaftlichen, aber auch den meisten anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, deren Gegenstandsbereich grundsätzlich universal ist. Der nationale Bezug der Rechtswissenschaft schließt freilich die Beschäftigung mit nationenübergreifenden Rechtsfragen und ihren Regelungen nicht aus. Gerade die Konstanzer Juristen sind im Europarecht und internationalen Wirtschaftsrecht sehr engagiert.

6. Universität Konstanz, quo vadis?

Die Universität Konstanz ist eine sehr gute, im Verhältnis zu ihrer geringen Größe sogar eine ausgezeichnete Universität.

Nicht wenige der in Konstanz arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler genießen in ganz Deutschland und darüber hinaus einen hervorragenden Ruf. Die Lehre kann sich ebenfalls sehen lassen. In Konstanz lässt sich zügig und auf hohem Niveau studieren, so dass die Konstanzer Absolventen gegenüber den Absolventen vieler anderer Hochschulen durchaus im Vorteil sind. Die Universität hat sich auf diese Weise im Konzert der deutschen Hochschulen in vergleichsweise kurzer Zeit hervorragend plazierte. Der derzeit ablaufende Generationenwechsel wird daran nichts ändern. Es besteht daher kein Grund für hektische Reformbemühungen und weitreichende Planungen, die man später ohnehin nicht einhalten kann. Etwas mehr Gelassenheit und Pragmatismus sind das Gebot der Stunde.

Eric Hilgendorf

www.uni-konstanz.de/FuF/Jura/



Es kursierten kürzlich Gerüchte, dass in Konstanz (D) eine neue Universität entstehen solle, an der unser schöner Kanton Thurgau ebenfalls beteiligt sei. Natürlich machten wir Schüler aus Frauenfeld uns sofort auf, um Fakten zu sammeln. Dabei sind wir auf einige interessante Dinge gestoßen:

Nicht eine komplett neue Uni ist geplant, sondern »lediglich« das effektivere, grenzüberschreitende Benutzen einer bereits bestehenden. Es war daher naheliegend für uns, einmal nach Konstanz zu fahren, um uns einen persönlichen Eindruck zu verschaffen.

Die Dimensionen, die das Gebäude und all die kleinen Anbauten einnehmen, entlockt uns einige »baahs«. Die Uni Konstanz ist einfach riesig. Wir hatten uns 45 Minuten Zeit genommen, um das Zimmer, in dem das Interview mit Mathematikprofessor Reinhold Racke stattfinden sollte, zu suchen. Nun, etwa 30 davon brauchten wir dann auch, um es ausfindig zu machen. Der ganze Bau macht einen modernen Eindruck. Viel Beton, Glas und Metall. Dazu bunte Kunstwerke, bei denen man sich, sorry, teilweise schon nach dem Sinn fragt. Im Zentrum herrscht reger Betrieb, die Hauptattraktion ein Posterverkaufsstand, von dem aus wohl auch die nicht gerade leise Hitparadenmusik stammt. Überall stehen StudentInnen herum, es herrscht angeregte Unterhaltung. Man kommt sich ganz schön gebildet vor, in diesen heiligen Hallen. Allgemein macht die Schulanlage einen modernen und sympathischen Eindruck.

Die Universität Konstanz wurde 1966 gegründet. Ursprünglich war sie für 3.000 Studierende geplant, wurde dann jedoch für 5.000 gebaut. Die Kapazität geht aber bis an die 10.000. Sie ist mit momentan rund 7.500 Studis, wie es so schön heisst, klein aber fein. Die »Bodenseeuni« ist eine Universität im klassischen Sinne. Sie hat ein recht breites Fächerspektrum und ist damit vor allem für Studiengänge mit Nebenfächern sehr geeignet, im Gegensatz zu einer Hochschule, wie z. B. St. Gallen, die auf ein Gebiet spezialisiert ist.

Forschung nimmt in Konstanz einen hohen Stellenwert ein. Optimale Lehre aus Forschung, lautet das Erfolgsprinzip. Also, wie anfangs angedeutet: keine neue Schule. Von dem politischen Aspekt her betrachtet wird aber möglichst viel getan, so dass auch allen Schweizer Schülern dieser Zugang zur Universität Konstanz bewusst wird. Oder anders gesehen:

WARUM SOLLTE ICH EIGENTLICH NICHT IN KONSTANZ STUDIEREN.

Ist die Uni verkehrstechnisch gesehen schwieriger zu erreichen? Ist die (unscheinbare) Grenze doch eine unüberschreitbare Barriere? Oder ist der deutsche Kaffee einfach ungenießbar? Wenn all diese Fragen zum Nachteil der Uni beantwortet werden können, und erst dann, sollte man sich vielleicht anderweitig umsehen.

»De facto« stehen schon alle Rahmenbedingungen. Der Kanton Thurgau und die Universität Konstanz stehen schon seit über 30 Jahren in Verhandlung und es wird langsam, aber sicher Zeit,

dass jeder Thurgauer Schüler die Uni Konstanz als »thurgauische« Schule betrachtet, Konstanz als Alternative zu Zürich, St. Gallen oder Basel sieht und das Autokennzeichen »KN« nicht als Kreuzlingen-Nord, sondern als 24. (27.) Kanton der Schweiz betrachtet.

Dass es keine Hürden mehr gibt, die zu überspringen wären, verdanken wir (wir = die angehenden Studenten) den unermüdeten Bemühungen der Konstanzer Rektoren, jetzt von Seiten von Rektor Gerhart von Graevenitz und auch jenseits der unantastbaren Grenze durch Regierungsrat Bernhard Koch.

So wie die Schweiz als Lebens-Umwelt für die Uni Konstanz gilt, so soll die Uni Konstanz genauso als selbstverständlicher Arbeits- bzw. Studiumsplatz für Schweizer angesehen werden...

KOSTEN

Da die Uni Konstanz als »thurgauische« Universität angesehen werden soll, ist es auch selbstverständlich, dass Schüler aus der Schweiz keine Sondergebühren oder Ähnliches zu bezahlen haben. Es entstehen die gleichen Kosten für uns Schweizer wie für jeden anderen, d. h. auf der Ebene Semesterbeitrag, Einschreibgebühr (zusammen unter 200 DM im Semester, das sind ca. 160 SFr., etwa 100 Euro).

ZUGANG

In den zulassungsfreien Fächern wie auch in den zulassungsbedingten Fächern (Numerus Clausus) kann man sich direkt bei der Universität bewerben. Vom Profil und Niveau kann die Universität Konstanz es wohl doch ziemlich problemlos mit jenen in der Schweiz aufnehmen: Mit der Maturaanerkennung hat man keine Probleme, die Abschlüsse sind in der Regel auch in der Schweiz, und zum Beispiel in Mathematik, international gültig, der Weg nach Konstanz ist für viele Thurgauer kürzer als derjenige nach Zürich, usw. Dennoch kann man die Studierenden aus der Schweiz noch immer praktisch an einer Hand abzählen. Warum? - Deutschland ist Ausland, wenn ich im Ausland studieren will, dann mach ich das gleich »richtig« in den USA beispielsweise. Klar, Konstanz ist jenseits der Grenze, doch wie weit wirklich? Konstanz muss ganz einfach als »Thurgauer« Universität in den Köpfen verankert sein. Es geht nicht darum, mit den Schweizer Universitäten zu konkurrieren, aber Konstanz bietet durchaus gewisse Vorteile, gerade uns Thurgauern. Also, warum nicht?

Falls Euch dieser Bericht nicht ganz weiterhilft bei der mühsamen, komplizierten, nervenstrapazierenden Suche nach einer geeigneten (kleinen aber feinen) Universität, falls Ihr irgendwelche Fragen habt, Auskünfte wollt, Details erfahren möchtet, dann könnt ihr alles nachlesen, und zwar auf der Internetseite der Universität Konstanz: <http://www.uni-konstanz.de>

Patrick Naumann/Tobias Keller
Kantonsschule Frauenfeld

Das Nadelöhr des Emmishofer Zolls zwischen Konstanz und Kreuzlingen ist eine Schleuse verstummter Geschichten. Sie versiegen in der Anonymität der rollenden Kapseln oder sind bestenfalls von den Planen der Anhänger abzulesen.

ich bin eine ruhe

Schuhmacher Ibrahim S. hat seinen Laden direkt am Grenzübergang. Seine Geschichte ist eine dieser Geschichten. Für Ibrahim S. ist die Welt nicht so groß, wie sie zu sein scheint. Ibrahim steht über den Dingen. »Schuhe reparieren, gucken, Leute sehen, Lkw sehen; wenn ich schaue, arbeite ich nicht«, sagt er in gebrochenem Schweizerdeutsch.

Wer an Ibrahim's Schuhmacher-Laden in Kreuzlingen Ecke Emmishoferstraße/Zollstraße vorbei möchte, steht jedoch ganz und gar nicht über den Dingen. Freitag Vormittag bei strömendem Regen: Wie meistens rollt der stinkende Strom dem Grenzübergang eher zäh fließend entgegen. Pkw und Lkw, zu Hunderten, jeden Tag. Dann, am Straßenende, wenn es ums Pässe-Zücken geht und wegen der Zoll-Angst gar nichts mehr wahrgenommen wird, sitzt mit aller Wahrscheinlichkeit Ibrahim S. aus Istanbul, Jahrgang 1944, Schuhmachermeister und Lebenskünstler, hinter der Theke seiner Werkstatt und frönt seinem »Spiel«, wie er es nennt.

Tritt der Kunde in das Geschäft, strömt ihm unvermittelt der Geruch von Leder und Klebemitteln in die Nase. Der Laden: eher Zelle als Werkstatt. Konisch, da an einer Straßenecke zwei Fensterfronten mit einer Seiten- und einer Hinterwand zusammenlaufen. Ursprünglich stellte diese Wand die dritte Fensterseite eines Kiosks dar. Nun trägt sie Regale mit Gummisohlen und Ledergürteln, flankiert von Türmchen aus Juchtenfett-Dosen, Schuhspannern und allerlei Ledernippes. Durch eine kleine Türe daneben gelangt man ins Freie zu einem kleinen Schuppen aus Holz. Wäre dieser nicht da, so würde der Blick etwa fünfzig Meter weiter hinüber zur »Schwedenschanze« führen. Dort wurde der Tischlergeselle, Widerstandskämpfer und Hitlerattentäter Johann Georg Elser am 8. November 1938 verhaftet, als er sich auf dem Fluchtweg von München aus in die Schweiz absetzen wollte.

Nach München kam Ibrahim S. als Sechzehnjähriger 1960/61. Drei Jahre in einer Fabrik, dann verlangte das Militär nach ihm, also zurück nach Istanbul. Als Schutzpolizist der türkischen Garde beschützte der gelernte Schuster türkische Generäle. 1965 dann wieder gen Norden, diesmal bis zum Westsaum der Alpen in die Schweiz. Warum in die Schweiz? Er lächelt, und in der Schaufenstervitrine machen zwei alte Skischuhe aus den 60er Jahren auf sich aufmerksam. »Einfach so gekommen. Gute Entscheidung«.

Mit Zusatzqualifikation als Mechaniker, Schlosser, Dreher und Erfahrung mit Kunststoffen habe er Skistiefel bei Raichle in Kreuzlingen lackiert und in der Schuhherstellung gearbeitet. Was seinen Schuhladen betrifft, gesteht er, das Geschäft habe nur Brot, nicht Wasser eingebracht. Doch das sei kein Problem für ihn. Nebenher führe er Geschäfte mit Istanbul und sei »Verteiler« von Waren. Was für Waren? Da drückt er ein wenig, dann aber: Allgemeine Waren, ohne Frauen, ohne Drogen. Der Blick des Schusters schweift unvermittelt durch das Fenster auf die andere Straßenseite. Dort scheren Lkw's aus einer Parkbucht aus, nachdem ihre Ware revidiert wurde. Zischen und Prusten der Bremsysteme ist vom Laden aus hörbar. Trotz der bedrückenden Enge des winzigen Ladens strahlt Herr S. eine gewisse Zufriedenheit aus. Für ihn liegt die Freiheit zunächst in der Zukunft, in dem, was hinter den gegenwärtigen Sorgen des Tages auf die Menschen wartet. Ist es eine souveräne Gleichgültigkeit?

Ein älterer Herr tritt ein. Gute Morge. Drei Paar Schuhe müssten fertig sein. Herr S. macht einen Löwenblick und vertröstet den sichtlich enttäuschten Kunden. Eine Stunde. Keine Erwiderung. Eine Viertelminute fertig das, abschleife, poliere. Der Mann kommt von auswärts. Deshalb komme er lieber nächste Woche am gleichen Tag wieder. Herr S., mit traurigem Blick, sagt, er arbeite nun mal dann nicht, wenn er aus dem Fenster schaue. Nicht fertig - er ist böse. Jeder Mensch ist so. Manchmal scho' passiert, und er nennt den Grund dieses Dilemmas: »Hier ist Grenz'!« Die unzähligen Werkzeuge, welche vor ihm liegen: »Das sind meine Spielsachen«. Und er schaut wieder durch die Fensterfronten nach draußen auf den Verkehr. Wie in einer Art Schaltzentrale sitzt er da und überblickt den gesamten Grenzübergang.

Der nächste Kunde kommt schon. »Buongiorno«. Ein Italiener, braune Steppjacke und grüne Baskenmütze aus grünem Nylon, mit Karomuster. Beide unterhalten sich angestrengt, teilweise mit italienischen Wortfetzen. Camione. Es geht um den Lärm und die vielen Laster. Doch es passiert etwas. Ein Bekannter des Schusters, offenbar auch ein Türke, steht plötzlich im Laden und deutet auf einen 3er BMW mit Zürcher Kennzeichen, genau zehn Meter zwischen dem Laden und der Grenzstation. »Schau!« Drei Schweizer Grenzbeamte in tannengrünen Uniformen stehen in angespannter Haltung vor dem Wagen, einer von ihnen mit vorgehaltener Pistole. Es vergehen einige Sekunden, dann wird der Fahrer mit Handschellen abgeführt. Ein paar Minuten später und die Beifahrerin steigt aus: »Albanese«, sagt der Italiener. Ibrahim S.: »Ich sage nicht, ob Albanese, Türke oder Italiener«.

Für ihn spielt die Nationalität der Menschen keine Rolle. Der Mensch als solcher zählt. Diese Erfahrung macht er nicht nur in seinem Laden. Denn Kreuzlingen ist Mischung. Denkt man da nicht über die Herkunft der Laster und ihre Geschichten, ihre Herkunftsländer nach? Und nicht erst recht bei den türkischen? »Alle gleich«. Der Mann aus Italien verabschiedet sich. Ibrahim S., der Schuhmacher, gibt sich gelassen. Er räsoniert: »Normal passiert«. »Zwei Schießereien und eins gestorben, das ist so«. »Als Sie bei der Garde waren, unter wem haben Sie gedient?« - »Süleyman Demirel«. Der Blick des Schuhmachers schweift erneut durch die Fensterscheiben. »Aber ich bin nicht sehr interessiert an Politik«.

Als er gefragt wird, ob er sich den zahlreichen türkischen Gemeinschaften in der Stadt nach Feierabend anschließe, meint er nur: »Dümmische Rede«. Hinter der Theke seiner Werkstatt stehend, blickt er nach oben an die Decke und sagt: »Hier Gefängnis«. Deshalb mag er die Berge lieber, das Velofahren, das Restaurant, Kochen und das richtige Leben. Und die Türkei? Möchte er da nicht wieder hin? Aber da lächelt er nur kopfschüttelnd. Die Handflächen seiner nach unten ausgestreckten Arme zeigen zu mir: »Neuanfang alles Fremde. Ruhig. Nicht arbeiten. Wo schöner, wo gut leben, keine Auto, keine Fabrik. Ruhe«... Und zuletzt: »Ich bin eine Ruhe, keine viel Verkehr, keine Abgas. Das ist Traum, oder?« Und er hat recht.

 Michael Wichert

Workshop über Filmkritik mit Dietrich Kuhlbrodt

Dr. jur. Dietrich Kuhlbrodt ist eine schillernde Persönlichkeit. Das kann man am besten genießen, wenn man abends mit ihm zusammensitzt und ihm zuhört, wenn er von Schlingensiefel, Neonazis und Pornozensur erzählt. Er schreibt seit 1957 Filmkritiken und gehört schon lange zum Establishment der deutschen Filmkultur.

Doch waren wir ja nicht als Fans gekommen, sondern um etwas über Filmkritik zu lernen. Es gab insgesamt 13 Teilnehmer. Wie bei den anderen Workshops, die Dr. Irene Albers vom Fachbereich Literaturwissenschaft organisiert hatte, ging es auch hier nicht um theoretisches Basiswissen oder um den einzig richtigen Weg zum Journalismus, sondern um »Al« - »Appreciative Inquiry«. Kuhlbrodt las gleich zu Beginn einen »taz«-Artikel über diese neue pädagogische Methode vor. Nicht problem-, sondern ressourcenbezogen soll gelernt werden. Ein Seminar ist dann gelungen, wenn es den Teilnehmern ermöglicht, neue Seiten an sich zu entdecken.

Soweit die Theorie. Wir wurden gleich ins kalte Wasser geworfen und mussten erst einmal eine Filmkritik vorlesen, die wir zu diesem Workshop geschrieben hatten. Das Prinzip Klagenfurt war angesagt: man liest seinen Text vor – Reaktion erfolgt sofort. Dietrich Kuhlbrodt lobte, gab Verbesserungsvorschläge und erfreute sich an unseren Formulierungen. Meist redete er allein. Ich fand das aber gut. Unangenehmes Schweigen entstand nie. Es wurde die Atmosphäre zunehmend lockerer, und es begannen sich Gespräche zu entwickeln.

Donnerstag war Kinoabend: »Running out of time«. Entgegen unseren Befürchtungen stellte sich der Hongkong-Film als gut gemachtes Actionkino heraus. (Fast) allen hatte der Film gefallen. Nach der morgendlichen Leserunde sahen wir uns am Nachmittag zwei Filme an: einen zehn Jahre alten Hitlerfilm von Christoph Schlingensiefel und »Die Stille nach dem Schuss« von

Volker Schlöndorff. Dietrich Kuhlbrodt hatte beim Schlingensiefel-Film die Goebbels-Rolle übernommen und uns vorgeschlagen, nach der Filmsichtung eine Podiumsdiskussion mit dem Schauspieler Kuhlbrodt zu simulieren. Wer wollte, konnte darüber schreiben.

Am Samstag trafen wir uns wieder und redeten über unsere Filmkritiken. Die meisten hatten sich vor Schlingensiefel gescheut. War's Ratlosigkeit oder Befangenheit? Wahrscheinlich entspricht der Schlöndorff-Film einfach eher unseren Sehgewohnheiten. Was mir bei dieser wie auch bei den anderen Leserunden auffiel, war die große Bandbreite von Texten und Stilen. Mal empathisch, mal analytisch, mal polemisch oder im Szenedeutsch – jeder hatte seinen eigenen Ansatz, sich mit Filmen auseinanderzusetzen.

Dietrich Kuhlbrodt gab keine Idealkritik vor. Er wollte uns dazu ermuntern, »ich« zu sagen und unsere Wahrnehmung des Films nicht hinter einem vermeidlich objektiven Urteil zu verstecken. Wer aber andere Wege ging, hatte deshalb noch lange nichts falsch gemacht. War der eine Text eher für den Service-Journalismus geeignet, hätte der andere eher auf die Kreiszeitung oder in die FAZ gepasst. Wenn eine Filmkritik ins Akademische abrutschte, sagte Kuhlbrodt auch dies.

Diese Einordnungen waren mehr als Notengebung durchs Hintertürchen. Kuhlbrodt wurde nicht müde zu betonen, dass es »die« Filmkritik genauso wenig wie »den« Journalismus gibt.

Diese Offenheit empfand ich sehr angenehm. Den Kunstrichter spielte Kuhlbrodt nie. Er hat unseren Autorenstolz nie verletzt. Ist das Altersweisheit? Mir hat's jedenfalls Spaß gemacht.

 Serge Debabant

APPRECIATIVE INQUIRY

wer nicht sehen will - kann hören ...

Campus-Radio - Uni Konstanz

Wo kann man das hören? Wie oft sendet ihr? Und vor allem – Was wird gesendet? Das sind wohl die am meisten gestellten Fragen. Also fangen wir mal ganz von vorne an. Campus-Radio gibt es jetzt seit etwa einem Jahr. Nachdem ganz zu Beginn die ersten Sendungen von drei Radiofreaks produziert und moderiert wurden, sind es nunmehr ein paar mehr geworden. Daher besteht jetzt auch die Möglichkeit, das Programm effektiver zu gestalten. Nach wie vor gibt es zwei Radiosendungen wöchentlich. Die Mittwochsending von 13-15 Uhr kann man auf K7 hören. Sie wird montags oder dienstags von Zweien aus dem Team aufgezeichnet und die Cassette wird dann mittwochs abgespielt. Und ein absolutes Highlight der Woche: Die Live-

Sendung am Freitag von 12-14 Uhr aus dem Campus-Cafe im Eingangsbereich. Dem Programm sind »fast« keine Grenzen gesetzt. Jeder aus dem Team trägt einen Teil zum Musikprogramm wie auch zu den Berichten, die gesendet werden, bei. Und jedes neue Gesicht, jede neue Stimme ist jederzeit willkommen, da neue Ideen Campus-Radio auszeichnet. Wer Lust hat, einfach mal mitzumachen, kann von Montag bis Donnerstag ab 18.00 Uhr (Dienstag ab 20.00 Uhr) in H307 vorbeischaun oder zu einer der Redaktionstreffen, freitags um 14.00 Uhr, nach der Live-Sendung gern vorbeischaun.

Ansprechpartner sind u.a. Kathinka Knoll oder Katrin Riedlinger. E-Mail-Adressen: Kathinkak@hotmail.com, Riedli@web.de

Heidelberg rief und rund 350 Fechter von Hochschulen aus ganz Deutschland kamen zu den Einzel-Hochschul-Meisterschaften 2000 im Fechten.

Darunter auch ein neunköpfiges Konstanzer Fechterteam mit Trainerin Friederike Scherz. Wohl stellte die unerwartet große Zahl an Startern die Organisatoren des Hochschulsports der Ruprecht-Karls-Universität vor einige Probleme: Der Austragungsmodus musste angepasst werden, die Finale der Waffengattungen konnten erst spät abends stattfinden. Aber zum Glück blieben die Fechter ansonsten weitgehend unbelastet.

Gefochten wurde in den drei üblichen Waffengattungen:

Florett: schlanke Waffe mit 90 cm Klinglänge; um zu punkten muss ein Treffer auf dem Torso des Gegners erzielt werden

Degen: etwas breiter und schwerer als das Florett, weniger flexibel, aber ebenfalls mit 90 cm Klinglänge; allerdings zählt der ganze Körper als Trefferfläche

Säbel: Hieb- und Stichwaffe mit 90 cm Klinglänge, bei der Treffer überall oberhalb der Gürtellinie gezählt werden

Da die Teilnahme an diesem Turnier für die Starter der Universiade, der Studenten Olympiade, Pflicht war, kamen nicht nur zahlreiche, sondern auch sehr gute Fechter. Teilnehmer an den deutschen Meisterschaften sowie Angehörige des deutschen Olympiakaders sorgten für eine erstklassige Besetzung, spektakuläre Gefechte und für »große Augen« bei den meist Turnier unerfahrenen Konstanzer Fechtern. Engarde!

Es war für alle Teilnehmer aus Konstanz eine lehrreiche und durchaus erfolgreiche Erfahrung, zu der sich die Hoffnung gesellt, bei den nächsten Hochschulmeisterschaften Konstanz erneut vertreten zu können.

📍 Felix Luther

Engarde!



25-jähriges Dienstjubiläum

Prof. Dr. Renate Lachmann, FB Literaturwissenschaft (1.8.2000), Prof. Dr. Klaus Oettinger, FB Literaturwissenschaft (1.7.2000), Prof. Dr. Werner Rathmayer, FB Biologie (1.10.2000), Klaus Reindanz, Rektorat (1.7.2000), Prof. Dr. Günther Stark, FB Biologie (1.12.2000), Prof. Dr. Karlheinz Stierle, FB Literaturwissenschaft (2.7.2000).

Heisse Rhythmen bei Minusgraden

Wer unzählige Male verzaubert »Dirty Dancing« angeschaut hat, und glaubte, selbst nie so tanzen zu können, dem sei gesagt: Du kannst es!

Mambo, Salsa, Merengue... alles eine Sache der Übung und natürlich eines guten Lehrers!

Beides gab es in dem Salsa/Mambo-Workshop von Juan Carlos Caballero in der Uni-Sporthalle.

So gar nicht wissend, was mich erwartet, stoße ich an einem eiskalten Samstagnachmittag in der Historischen Gymnastikhalle auf so ziemlich alle Alters- und Gewichtsklassen; von Bolero-röckchen bis Jogginghose alles vertreten. Vereinzelt erkenne ich ein paar Gesichter, die ich schon mal an der Uni gesehen habe, und bin richtig erleichtert, dass keines davon aus meinem Semester ist. So kann ich mich entspannt auf ein Tanzwochenende ohne Studienstress freuen. Schließlich vereint uns hier alle offensichtlich die Lust, sich mal etwas exotischer durch den Alltag zu bewegen. Da kommt auch schon Carlos hereingerauscht und mit ihm eine ganze Portion sofort spürbaren südamerikanischen Temperaments.

Anfangs will der Funke noch nicht so überspringen. Zu den ersten lebensfrohen Klängen wippen einige zaghaft mit dem Fuß oder klatschen treffsicher am Takt vorbei in die Hände. Mein Gott, sind wir Europäer wirklich so steif? Der Kontrast ist schon deutlich. Hilft nichts, da muss man jetzt durch.

Tatsächlich: In der mollig geheizten Halle bei feurigen Latinorhythmen wird auch einem Europäer langsam warm. Jetzt wird deutlich, dass von blutigem Anfänger in klobigen Turnschuhen bis zum Halbprofi mit Schuhaulrauhbürstchen so ziemlich alles versammelt ist. Carlos meistert diese Differenzen souverän und mit viel Humor. Das Lerntempo ist rasant und so tritt jeder seinem Gegenüber mal auf die Füße, oder alle vier Beine drohen sich diffus zu verwickeln.

Ich habe selten mit einem wildfremden Menschen vor mir so gelacht. Und wenn man nicht als Pärchen gekommen ist und knutschend in der Ecke steht, kommt man seinem Tanzpartner spätestens beim Merengue näher, wo man Hüfte an Hüfte hängt.

Der zwischengeschlechtlichen Annäherung dient außerdem das Durchreichen der Männer, die rein zahlenmäßig mal wieder unterlegen sind und so doppelt herhalten müssen. Ist mal kein Mann zur Hand, mutiert man als Frau eben mal schnell, um seine Tanzpartnerin in Pirouetten herumzuwirbeln.

Abends schien der Kopf fast zu platzen vor lauter Tanzschritten und Drehungen. Einige Eifrige sind dennoch im Casa Cubana hängengeblieben, um das Gelernte gleich anzuwenden, und sahen am Morgen recht strapaziert aus [sorry, konnte ich mir nicht verkneifen].

Vor dem Kurs habe ich Tanzen immer etwas spöttisch abgetan »ist doch kein Sport!«. Aber an diesem Sonntagmorgen musste ich mich zur Halle quälen. Jedoch von Unlust gleich keine Spur mehr, als Carlos die erste Formazion Latino zum Aufwärmen zeigt. Fühlt sich schon toll an, wenn sich 30 Leute im gleichen Rhythmus und in einem Fluß durch die Halle bewegen. Die wohlverdiente Pause wird zum Gruppen-Picknick, Telefonnummern werden ausgetauscht zwecks kommender Salsanächte. So ist der bunt zusammengewürfelte Haufen zu einer lustigen Truppe geworden, auf die die peruanische Begeisterung übergeschwappt ist. Am Ende schreiben alle, sie wollen nochmal die »Formazion« machen und außerdem einen nächsten Kurs, und zwar bald.

📍 Steffi

Bei so viel Begeisterung wird der Hochschulsport natürlich alles daransetzen, Juan Carlos Caballero wieder nach Konstanz zu holen. Das Programmheft für's kommende Sommersemester erscheint kurz vor Ostern.

www.uni-konstanz.de/ZE/Rektorat/HS_sport/



Salsa heißt eigentlich Soße

Salsa ist ein Wort, das allen tanzbaren Rhythmen gegeben wurde. Darin enthalten sein kann Mambo, Cumbia, Guaguanco, Son Montuno, Guaracha, Conga und Rumba. Salsa ist Tanz, Musik, Bewegung, Gefühl, Körpersprache, Vergessen, Abschalten, Lebens-Freude, Spaß, Nähe, Leidenschaft, Sonne und Wärme. Salsa ist eine sehr lebendige Musikrichtung, die sich ständig weiterentwickelt. Als neueste Entwicklung 'erfreuen' Salsa Rap und Techno Merengue (à la Proyecto Uno) unsere Ohren.

El Barrio, das lateinamerikanische Viertel New Yorks, wird allgemein als Keimzelle der Salsa angesehen. Von hier aus begannen Größen wie Tito Puente und Celia Cruz den weltweiten Siegeszug der lateinamerikanischen Musik - und ebneten damit auch den Weg für Salsa. Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre waren es dann Künstler wie Joe Cuba, Willie Colón, Rubén Blades, Ricardo Ray und Eddie Palmieri, die den eher kommerziellen Begriff für ihre Musik akzeptierten. So mancher tut dies heute noch nicht - wie z.B. Tito Puente.

»Salsa heißt übrigens Soße, aber den Leuten gefällt es halt, den Mambo so zu nennen«.

Neue Anhänger der Salsa-Fangemeinde mag es erstaunen, dass Salsa ursprünglich eine sozial und politisch sehr engagierte Musik war, sind doch die heutigen Salsa-Hits fast ausschließlich von Herzschmerz und ähnlichen Themen bestimmt.

Heute wird Salsa praktisch auf der ganzen Welt sowohl getanzt wie auch produziert. So gibt es z.B. ein sehr bekanntes japanisches Salsa-Orchester (Orquesta de la Luz) und in Deutschland eine ganze Reihe Salsa-Bands (Conexion Latina, Salsa Picante, Ritmo y Clave, Salsa Caliente und viele mehr).

Den Höhepunkt der Entwicklung zu immer schnulzigeren Texten und einfacheren Arrangements bilden Salsa Romantica und die Steigerung Salsa Erotica. Aber auch diese Art von Salsa kann sehr viel Spaß machen, besonders beim Tanzen - und das ist für die meisten von uns doch ausschlaggebend, nicht wahr?

☉ *Juan Carlos Caballero*

www.uni-konstanz.de/ZE/Rektorat/HS_sport/

Der Verein der Ehemaligen der Universität Konstanz (VEUK) hat nun auch einen Absolventen-Preis für ausländische Studierende zu vergeben. Mit Krisztina Kis-Katos konnte gleich eine besonders erfolgreiche Studentin ausgezeichnet werden. Die 25-jährige Ungarin schloss den Konstanzer Aufbaustudiengang »Internationale Wirtschaftsbeziehungen« nicht nur als Beste ihres Jahrgangs ab, sondern gilt auch als die beste ausländische Absolventin seit Einrichtung dieses Studiengangs.

Krisztina Kis-Katos arbeitet inzwischen im Wirtschaftsministerium in Budapest. Sie war eigens mit dem Zug angereist, um den VEUK-Preis in Empfang zu nehmen. Von 1999 bis 2000

belegte sie den bei ausländischen Studierenden begehrten Aufbaustudiengang an der Universität Konstanz. Zuvor hatte die Ungarin, die ausgezeichnet Deutsch spricht, in Szeged Volkswirtschaftslehre und in Budapest Germanistik und Italienisch studiert.

In Konstanz ist sie bald durch ihr Wissen und ihre ausgeprägte Fähigkeit zur ökonomischen Analyse aufgefallen. Einer ihrer Dozenten, Dr. Philipp Harms, hob nicht nur ihre Lizientienarbeit zur Stabilität der ungarischen Währung hervor, sondern auch ihre Begabung, die eigene Motivation auf Kommilitonen zu übertragen. Glückwünsche und 500 DM kamen vom VEUK-Vorsitzenden Prof. Horst Sund.



**VEUK-Preis für Ungarin
Krisztina Kis-Katos**

Erstsemester-Welcome durch Studentische Unternehmensberatung Praxiskontakte e.V.

Konstanzer Studierende sind einfach aktiv und ideenreich: Der Verein Praxiskontakte begrüßte persönlich alle Erstsemester in einer Form, die es bislang an der Universität noch nie gegeben hatte. Unter dem Motto »Starthilfe für Erstis« wurden 1.300 Welcome-Packages im Foyer der Uni an die Neulinge verteilt. In

college-bags for free

renden zu ermitteln. KPMG und die übrigen gewonnenen Sponsoren waren von der Resonanz und dem persönlichen Einsatz der Konstanzer Studierenden, die nicht nur in nächtelangen Sonderinsätzen die Pakete zusammengestellt, verteilt und darüber hinaus auch die Umfrage entwickelt und die Daten ausgewertet hatten, begeistert. Soviel Engagement machte Eindruck, dass sich alle externen Sponsoren sehr an weiterer Zusammenarbeit mit der studentischen Unternehmensberatung interessiert zeigten.

Auch aufgrund der sehr guten Resonanz unter den Konstanzer



einer schicken schwarzen College-Mappe verpackt, fanden sich vom Schweizer Bio-Röschi bis zum Gutschein von McDonald's allerlei Nahrhaftes, das den hungrigen Magen des Erstsemesters zusätzlich ein wenig füllen sollte; Busfahrplan und Timer verschafften nötigen organisatorischen Überblick über Stadt, Uni und Region, CD-Rohling und Dextro-Energen für Energieschub und Nutzung der Speicherkapazität der Studienneulinge in Konstanz. In die Begrüßungsaktion integriert war eine Umfrage, die die Unternehmensberatung KPMG in Auftrag gegeben hatte, um den Bekanntheitsgrad von Beratungsunternehmen unter Studie-

Studierenden will Praxiskontakte e.V. die Aktion im nächsten Wintersemester wiederholen. Ganz aktuell arbeitet eine Projektgruppe des Vereins an einer Aufgabe im Facility-Management der Universität Konstanz. Für den Sommer planen die aktiven Studierenden, die aus den unterschiedlichsten Fachbereichen kommen, eine Vortragsreihe zum Thema Unternehmensgründung.

Infos für Interessenten aus Universität oder Unternehmen:

<http://www.praxiskontakte.de/>

Pionierarbeit geehrt

10. LBS-Umweltpreis für Nachwuchswissenschaftler an der Universität Konstanz

Seit über 40 Jahren versucht die chemische Industrie herauszufinden, wie das Tensid LAS abgebaut wird. Die Frage erschien umso dringlicher, als allein jeder Bundesbürger täglich drei Gramm dieses Tensids, das in Wasch- und Spülmittel enthalten ist, verbraucht; weltweit ist LAS das mengenmäßig wichtigste Tensid



überhaupt. Drei jungen Nachwuchswissenschaftlern an der Universität Konstanz ist es gelungen, den bakteriellen Abbau nun vollständig aufzuklären. Dafür erhielten sie in Stuttgart den Umweltpreis der LBS Landesbausparkasse Baden-Württemberg. Wie der Diplom-Chemikerin Saskia Schulz, Wenbo Dong, dem Austausch-Wissenschaftler der Konstanzer Partneruniversität Fudan in China, und Diplom-Biologe David Schleheck die Aufklärung des biologischen Abbaus von Tensiden gelang und was es überhaupt damit auf sich hat, erläuterte Rektor Gerhart von Graevenitz anlässlich der Preisverleihung den Gästen der Landesbausparkasse. Saskia Schulz, die mittlerweile als anwendungstechnische Beraterin bei einer Firma in Düsseldorf arbeitet, und David Schleheck, heute Doktorand an der Universität Konstanz, sorgten für eine entscheidende Grundlage der »Pionierarbeit«. Dank ihrer Experimente stehen bakterielle Reinkulturen zur Verfügung, aus denen ein dreiteiliger Abbau abgeleitet werden kann.

Wenbo Dong untersuchte den Abbau der Seifen-Tenside in verschiedenen Umgebungen, wie dem Bodensee, in Klärschlämmen und Böden, und stellte fest, dass das Abbauverhalten überall gleich ist. Man hofft nun, dass die Ergebnisse der drei Preisträger, die als Mitarbeiter der Arbeitsgruppe mikrobiologische Ökologie von Prof. Alasdair Cook so erfolgreich waren, vielen komplexen Abbauvorgängen in Kläranlagen dienen.

Der stellvertretende Vorstandsvorsitzende der LBS Baden-Württemberg, Heinz Panter, überreichte zwei der drei Preis-Anteile von je 6.500 DM. Wenbo Dong konnte an der Feier leider nicht teilnehmen. Für die LBS gehe es darum, Ökologie und Ökonomie in Übereinstimmung zu bringen, sagte Panter. Die Stiftung »Umwelt und Wohnen«, die 1985 von der früheren LBS Badische Landesbausparkasse und der Universität Konstanz gegründet wurde und die neben der Auslobung des Preises auch einschlägige Symposien und Publikationen fördert, ist laut Panter einer von drei Schwerpunkten in der Umweltpolitik des Unternehmens.

Von engen Verbindungen zwischen Wirtschaft und Forschungseinrichtungen in Baden-Württemberg sprach der Festredner Dr. Karl Epple vom Wirtschaftsministerium in Stuttgart. Die wesentlichen Erfindungen in der laut Patentanmeldungen führenden Innovationsregion Baden-Württemberg kämen heute aus den Hochschulen. Eindeutig hätten Regionen mit »starkem Forschungsbesatz« wirtschaftliche Vorteile, sagte Epple.


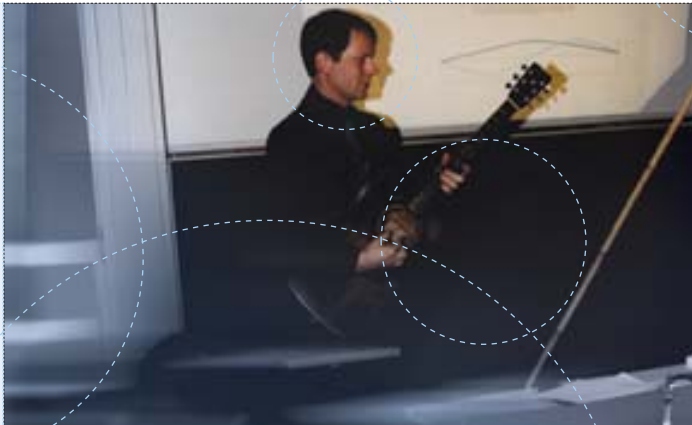
 Maria Schorpp

Foto: Prof. Alasdair Cook ermöglichte in seiner Arbeitsgruppe die Pionierleistung der drei Preisträger Saskia Schulz, David Schleheck und Wenbo Dong, der nicht zur Preisverleihung kommen konnte.

Erika Lämmle, Christina Leib
Christine Schmeh, Margit
Mosbacher, Renate Menkhaus,
Erika Bayer, Brigitte Schröter,
Renate Bauer-Soto, Gabriele
Sims, Peter Maier, Sigi Jentsch,
Alex Brack, Charly Wuttke, Roland



musizierender habilitand

Jeder kennt die unschönen Geräusche, die ein Anfänger auf der Geige produziert. Dr. Karl-Peter Marzlin kann sie erklären. Das tat er dann auch in seinem Vortrag über die »Physik der Musikinstrumente«, der Teil seiner Habilitationsschrift war.

Karl-Peter Marzlin, der eigentlich in der Arbeitsgruppe Audretsch über die Theorie der ultrakalten Atom- und Molekülgase arbeitet, stellte eine Reihe physikalischer Effekte vor, die den Klang von Musikinstrumenten beeinflussen, und scheute sich nicht, sie anhand mitgebrachter Instrumente zu demonstrieren. Was nebenbei zum ungewohnten Anblick eines musizierenden Habilitanden führte. Altbekannte Phänomene aus der Musik wurden so von ihm unter einem neuen physikalischen Blickwinkel erklärt. Für das Gekrächze auf der Geige sind demnach Schwingungen der Saite verantwortlich, die das Instrument entlang ihrer Achse statt senkrecht dazu durchführt. Dass damit Alltagsphysik zum Thema wurde, heißt freilich noch lange nicht, dass es hier um einfache Dinge ging. Der Klang eines Beckens lässt sich beispielsweise nur mit Hilfe von Chaostheorie und nichtlinearen Effekten verstehen. So gab es für die anwesenden Fachkollegen aus der Habilitationskommission im Anschluss an den Vortrag genug Themen für eine angeregte Diskussion.



h o n o r a r o !

In den Stand eines Ehrenaktionärs wurde Rektor Gerhart von Graevenitz bei der diesjährigen Aktionärsfeier der HANA-AG (Haushalts-Narren-Aktien-Gesellschaft) an der Universität Konstanz erhoben. Unter Beifall der anwesenden Ehrenaktionärinnen und Ehrenaktionäre, Altrektor Horst Sund, Margareta Steinert, Ehrenpräsidentin der Konstanzer Freie Blätz, und der ehemaligen Personalratsvorsitzenden Inga von Bismarck, überreichte Aufsichtsratsvorsitzender Helmut Hengstler flankiert von Aufsichtsrätin Christina Leib Urkunde und Orden dieser höchsten HANA-Ehrung. Das mit großer Begeisterung aufgenommene Programm umfasste Beiträge von **Erika Lämmle, Christina Leib** und **Christine Schmeh, Margit Mosbacher, Renate Menkhaus, Erika Bayer, Brigitte Schröter, Renate Bauer-Soto, Gabriele Sims** sowie der Gäste **Peter Maier** von der NG »Niederburg« und **Sigi Jentsch** von den »Freie Blätz«. Mit von der Partie waren auch Alefanz **Alex Brack** von der Langenstein-Cumpaney und **Charly Wuttke**, Präsident der »Seehasen«. **Roland Schmidt** sorgte für Musik, und das vielseitige Buffet, von Mitgliedern zubereitet und gestaltet, fand regen Zuspruch. Die Veranstaltung wurde von allen Anwesenden als sehr gelungen eingestuft und stellt eine Verbindung zur Konstanzer Fasnacht her.



konstanz gastfreundlich

mit rund 300 bzw. 500 internationalen Gästen fest gebucht. Auch bei diesen Veranstaltungen wird der Tagungsservice der Tourist-Information Konstanz mit seinen Dienstleistungen beim reibungslosen Ablauf behilflich sein. Eine neue attraktive Tagungsstätte für bis zu 100 Personen im Restaurant »Rheingold« stellte der Geschäftsführer der Tourist-Information Konstanz, Norbert Henneberger (rechts), bei einer Informationsveranstaltung den MitarbeiterInnen der Hochschulsekretariate vor. Im Mittelpunkt der Informationen stand die neu aufgelegte Broschüre »Tagungsberater« mit aktuellen Daten für die Jahre 2001/2002. Darin sind zahlreiche Tagungsstätten bis ins Detail ihrer Ausstattung beschrieben. Auch das umfangreiche Serviceangebot der Tourist-Information Konstanz rund um eine Veranstaltung wird erläutert. Die überarbeitete Broschüre zu den Freizeitprogrammen wird jetzt durch einen Genießer-Ausflug zum Schloss Salem und eine kombinierte

Kanu- und Radtour zur Insel Reichenau ergänzt. Seit drei Jahren arbeitet auch Sigrid Klauschke (Mitte), Sekretärin im Fachbereich Philosophie, bei der Organisation ihrer Veranstaltungen mit der Tourist-Information zusammen.

Als große Hilfe hierbei erwiesen sich Katharina Stehr (links) und ihr Team vom Tagungsservice beispielsweise bei der Organisation des XVIII. Deutschen Kongress für Philosophie mit über 1.000 Personen. Und hierbei besonders bei der Unterbringung der Tagungsgäste und der Gestaltung des bis ins Detail durchorganisierten Rahmenprogramms. Die von der Tourist-Information Konstanz aufgelegten Broschüren schätzt Sigrid Klauschke als erste Basis für die Planung einer Veranstaltung und ebenso als Informationsgrundlage für die Tagungsgäste.

Weitere Infos: e-mail: tagung@ti.konstanz.de, <http://www.konstanz.de/tourismus/tagen-in-konstanz/index.htm>

Hochschultagungen bringen internationale Gäste. Tagungen und Seminare von Universität und Fachhochschule haben sich als tragende Säule im Konstanzer Tagungsgeschäft behauptet.

Mehrere tausend Übernachtungen im Jahr bringen die Teilnehmer der Hochschulveranstaltungen in die Hotels in Konstanz und Umgebung. Für das Jahr 2001 sind bereits zwei große Tagungen im Juli (International Symposium on Quantum Fluids and Solids - QSS 2001) und September (Bridging the Time-Scale Gap)

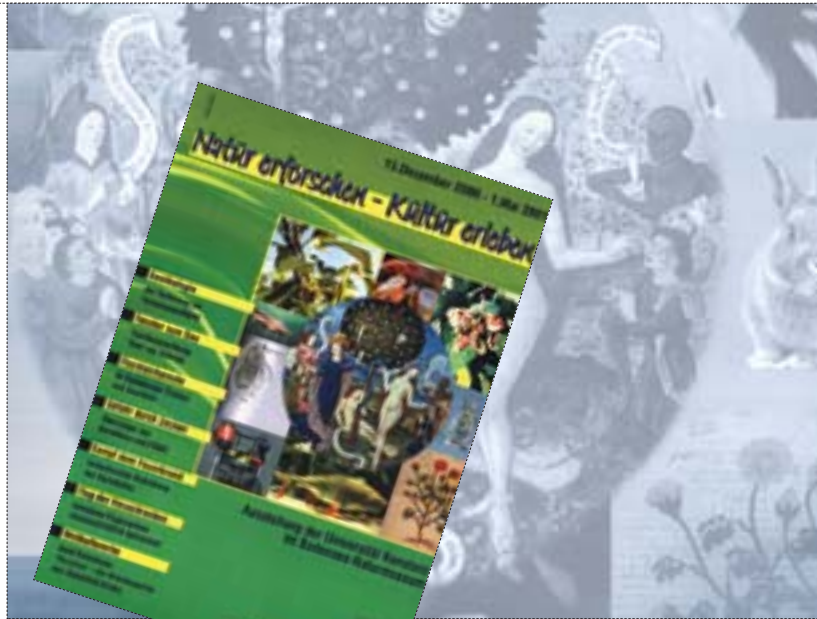
natur erforschen - kultur erleben

»Leuchtend blühet Salbei ganz vorn am Eingang des Gartens, süß vom Geruch, voll wirkender Kräfte und heilsam zu trinken«, mit diesen Worten beschrieb einst der Reichenauer Abt Walahfrid Strabo eine der vielen Pflanzen seines »Hortulus« - einem botanischen Lehrbuch in Hexametern. Es hatte über die Klostergärten hinaus massgeblichen Einfluss auf den Pflanzenbestand von Bauerngärten. Einen Teil seiner lehrreichen Ausführungen und bildschönen Illustrationen zum Gartenbau hat Bettina Brommer von der Universitätsbibliothek Konstanz zusammengestellt, und diese sind nun - neben sechs anderen Forschungsprojekten der Universität, im Bodensee-Naturmuseum in Konstanz zu sehen.

Der Konstanzer Oberbürgermeister Horst Frank, der die Ausstellung gemeinsam mit dem Leiter des Bodensee-Naturmuseums, Dr. Ingo Schulz-Weddigen, und dem Rektor der Universität Konstanz, Prof. Gerhart von Graevenitz, eröffnete, sieht die gemeinsame Ausstellung des Museums der Stadt und der Universität als ein Zeichen dafür, dass »sich die Hochschule als ein Teil der Region fühlt«. So haben auch alle präsentierten Forschungsprojekte einen unmittelbaren geographischen Bezug zum Bodensee: Neben der Erforschung alternativer Bekämpfungsmöglichkeiten des Feuerbrandes, den Gefahren von Infektionskrankheiten durch Zeckenbiss und dem durch Sender überwachten Flug der Heuschrecke steht der Bodensee als Forschungsobjekt des Limnologischen Instituts (Süßwasserkunde) im Mittelpunkt der Ausstellung.

So kann man die Nahrungskette vom Wasserfloh über Algen bis zu Bodenseefischen verfolgen und mehr über eine neu entwickelte Unterwasserstation erfahren, die es erlaubt, den Fischen per Internet »ins Wohnzimmer zu schauen«. Auch die gefährdeten Fischbestände und ihre Laichbestände im Konstanzer Trichter und Seerhein werden auf den bunten Schautafeln dargestellt, die mit klaren und verständlichen Texten neue Einblicke in die Lebenswelten des Bodensees eröffnen.

Ganz besonders begrüßte Frank die anwesenden Schülerinnen



Die Universität Konstanz präsentiert Bodensee-Forschungsthemen in einer Sonderausstellung im Bodensee-Naturmuseum in Konstanz



Erfolgreiches Konstanzer Triumvirat: Frank - Schulz-Weddigen - von Graevenitz

und Schüler einer Klasse des Humboldt-Gymnasiums. »Wir leben in einer sensiblen Landschaft, die es zu erhalten gilt.«

Die Ausstellung »Natur erforschen - Kultur erleben« ist im Konstanzer Bodensee-Naturmuseum zu sehen.

Tel. 075 31 - 128 73 90 -0

Andrea Wamsler

per mausklick zum job

Career Service startet zum Sommersemester 2001 mit Job- und Praktikumsbörse im Internet

Ab Sommersemester können sich Studierende der Universität Konstanz über die Homepage des Career Service in eine Stellen- und Praktikumsdatenbank einloggen.

Unternehmen und Institutionen, die Interesse an Konstanzer Absolventen zeigen, haben die Möglichkeit, ebenfalls über die Homepage des Career Service, Stellen- und Praktikumsangebote in die Datenbank einzuspielen. Die erste virtuelle Jobbörse der Universität Konstanz bietet jedoch noch mehr. Studierende können ihren Lebenslauf anonym in der Datenbank veröffentlichen, und potentielle Arbeitgeber können sich die geeigneten Kandidaten herausuchen. Ein E-mail-Abo-Dienst informiert Studierende, wenn eine Firma eine Stelle oder ein Praktikum für ihren Fachbereich oder ihr Wunsch-Berufsfeld ausschreibt. Interesse? Dann klicken Sie doch mal rein:

www.careerservice-konstanz.de

Info: Heike Schwartz, Career Service, Universität Konstanz, Tel.: 07531/88-3756, Email: Career.Service@uni-konstanz.de

Elegant und verständlich

Publizistikpreis für Konstanzer Historiker Osterhammel

Gute Sprache kann sich lohnen: Für seine »elegante und verständliche« Darstellung wissenschaftlicher Sachverhalte erhielt Jürgen Osterhammel 50.000 Mark. Mit diesem Betrag ist der Anna-Krüger-Preis für Wissenschaftspublizistik des Wissenschaftskollegs zu Berlin dotiert. Osterhammel gelinge es, scheinbar fernliegende Gegenstände hochaktuell darzustellen, sagte der Rektor des Wissenschaftskollegs, Wolf Lepenies. Osterhammel veröffentlichte 1998 »Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert«.

Das Buch und andere Forschungsgegenstände des Gelehrten überschritten die Grenzen einer eng verstandenen Geschichtswissenschaft und stießen einen persönlichen Lernprozess an, sagte Lepenies weiter. Osterhammel ist der vierte Preisträger nach Jens Reich, Ulrich Raulff und Karl Schlögel. Die Auszeichnung wird aus dem Vermögen von Anna Krüger (1904 - 1991) finanziert, die das Wissenschaftskolleg zu ihrem Erben bestimmte. Anna Krüger hatte wegen ihrer ablehnenden Haltung gegenüber den Nazis nach ihrer Promotion 1933 in Berlin keine Anstellung erhalten. Nach Kriegsende wirkte sie unter anderem als Professorin für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Gießen.



Ein Mentoring-Tandem berichtet

ERFOLGSMODELLE

Im Mentoringprogramm der Universität Konstanz und der Fachhochschule Konstanz können Studentinnen von erfolgreichen Frauen lernen, wie man beruflich einsteigt und eine eigene Karriere plant. Wie das aussehen könnte, berichtet ein mit Konstanz verbundenes, erfolgreiches Mentoring-Tandem.

»Wir waren ein echtes Dream-Team!« lautet das Resümee von Hanna Fearn, der diplomierten Volkswirtin und Doktorandin am verwaltungswissenschaftlichen Lehrstuhl für Management der Uni Konstanz. Hanna Fearn hat an einem der ersten Mentoringprogramme überhaupt teilgenommen, das in der Bundesrepublik für Frauen durchgeführt wurde und das den Titel trug »Preparing Women to lead«. Die Idee, ein Praktikum bei einer Führungskraft zu machen und als sogenannte Mentee von dieser lernen zu können, fand sie sofort spannend. »Normalerweise bekommt man keinen Einblick in die Arbeit einer Führungspersönlichkeit«, stellt sie fest.



Gertraud Koch koordiniert das Mentoringprogramm in Konstanz. Sie hat in Frankfurt und Tübingen Empirische Kulturwissenschaft und Politikwissenschaft studiert und 1999 an der Humboldt Universität zu Berlin im Fach Europäische Ethnologie promoviert. Mit der Aufgabe, junge Frauen in gute berufliche Positionen zu bringen, hat sie bereits Erfahrung. Zuletzt war Gertraud Koch als Projektleiterin für frauenspezifische Weiterbildungen in der Erwachsenenbildung tätig.

Das Führungsthema lag Hanna Fearn zudem auch fachlich nahe. Als Mentee von Gabriele Reich-Gutjahr, der Kaufmännischen Leiterin bei der Robert Bosch GmbH in Stuttgart, die zuständig ist für verschiedene Bereiche mit insgesamt 1.200 Mitarbeitern, begleitete sie drei Monate ihre Mentorin zu zahlreichen Terminen und bearbeitete ein eigenes Projekt innerhalb des Unternehmens. Besonders wichtig für das Gelingen dieser Zeit ist aus ihrer Sicht, dass Mentee und Mentorin fachlich und persönlich gut zusammenpassen und dass vorab klare Vereinbarungen über die Rolle und die Aufgaben der Mentee getroffen werden. Aber auch die im Programm integrierten Seminare, in denen die angehenden Mentees auf ihre neue Rolle vorbereitet und ihnen wichtige Skills für das Berufsleben vermittelt wurden, möchte Hanna Fearn nicht missen. Auf die Frage, was ihr das Mentoringprogramm denn auf lange Sicht gebracht habe, zählt sie gleich eine ganze Liste von Punkten auf. Neben Aspekten wie »bessere Zielorientierung und Berufsplanung« rangieren darin die Punkte »realistischere Stärken-Schwächen-Wahrnehmung« ebenso wie »Spaß an der Macht« ganz oben. Bemerkenswert ist, dass Fearn ihr Bild von Frauen in Führungspositionen revidiert hat. Frau muss keine »eiserne Lady« á la Maggie Thatcher sein, um Erfolg zu haben.

Wer mit der Mentorin von Hanna Fearn spricht, kann das nur bestätigen. Gabriele Reich-Gutjahr hat ihren beruflichen Weg innerhalb von Bosch gemacht. »Neue Aufgaben, die mir angeboten wurden, sah ich stets als Chance, Neues kennen zu lernen und dazu zu lernen«. Der personalpolitische Grundsatz bei Bosch, Fördern durch Fordern, kam ihr dabei entgegen. Gabriele Reich-Gutjahr rät den jungen Frauen »Vertrauen in ihre Fähigkeiten zu haben und Chancen, die geboten werden, zu ergreifen«. Sie will an jüngere Frauen weitergeben, dass es reizvoll ist, eine Karriere zu machen, und dass man dabei hervorragend eigene persönliche Potenziale umsetzen kann. »Das muss nicht immer in der Familie sein«, sagt sie.

Bisher fehlten leider Vorbilder, deswegen müsse man Frauen mehr Mut machen. Mentoringprogramme seien dafür ein guter Ansatz, meint die Kaufmännische Leiterin. Im übrigen sei der Nutzen nicht einseitig, auch sie als Mentorin habe profitiert. Denn die Mentee sei Partnerin für diverse Themen und auch für Feedback gewesen. Zudem habe sie selbständig ein Projekt erarbeitet. Die Reaktion der Kollegen und Mitarbeiter auf das Mentoringprogramm nahm Gabriele Reich-Gutjahr als neutral bis positiv wahr, obwohl sie gerade erst die Position als kaufmännische Leiterin eingenommen hatte und dann gleich eine Praktikantin mitbrachte. Im übrigen hat auch Gabriele Reich-Gutjahr einen besonderen Bezug zu den Konstanzer Hochschulen. Sie ist Mitglied im Kuratorium der Fachhochschule.

An die gelungene Umsetzung des Mentoringprogramms durch das Tandem Reich-Gutjahr/Fearn lässt sich nun in Konstanz anknüpfen, denn die beiden haben großzügig eigene Erfahrungen und Tipps für das gute Gelingen weitergeben.

 Gertraud Koch

Das Mentoringprogramm der Konstanzer Hochschulen ist Pilotprojekt in Baden-Württemberg und wird finanziell vom Europäischen Sozialfonds (ESF) und dem Sozialministerium unterstützt. Mentorinnen und Studentinnen, die teilnehmen möchten, können sich informieren bei:
Dr. Gertraud Koch, Tel. 07531/88 4780,
Email: mentoring@uni-konstanz.de oder
im Internet www.mentoringprogramm-konstanz.de



Anke Väh ist neue Frauenreferentin an der Universität Konstanz. Marion Woelki, die seit Dezember 1995 die Koordinations- und Anlaufstelle für Wissenschaftlerinnen und Studentinnen innehatte, geht im Auftrag des Deutschen Entwicklungsdienstes für zwei Jahre nach Ecuador. An der Universität in Cuenca übernimmt sie die Koordination eines Gender-Studies-Aufbaustudiengangs. Von der Universität Konstanz hat Sie Sonderurlaub erhalten.

uni'kon: Anke Väh, wie fühlen Sie sich nach den ersten paar Tagen als neue Frauenreferentin der Universität Konstanz?

Väh: Ich habe meinen Einstieg als sehr positiv wahrgenommen. Ich glaube, es handelt sich um eine Stelle, die akzeptiert wird.

Woelki: Der Weg ist jedenfalls geebnet. Ich wollte immer mit so vielen Stellen wie möglich zusammen arbeiten. Das hat immer hervorragend geklappt. Nur in den Fachbereichen war es etwas schwierig.

uni'kon: Marion Woelki, was war Ihnen besonders lieb und teuer bei ihrer Arbeit als Frauenreferentin?

Woelki: Wichtig war mir unter anderem die Gender-Studies-Reihe. Es lag mir daran, in die Vortragsveranstaltungen, die vorher vereinzelt stattfanden, Kontinuität hinein zu bringen. Umso trauriger ist es, dass sie oft so wenig Resonanz finden, zumal sehr renommierte Referentinnen und Referenten gewonnen werden konnten. Besonders die Studierenden waren bei den Vorträgen eine verschwindende Minderheit. Dabei wird auch übersehen, welche unglaubliche Chancen gerade die »Nachsitzungen« nach den Vorträgen bieten, wo die Gelegenheit besteht, Netzwerke aufzubauen.

Väh: Die Gender-Studies-Reihe wird auf jeden Fall bestehen bleiben. Im Moment bin ich auf der Suche nach einem Thema für das Wintersemester, das die Studierenden besonders anlockt. Im Sommer gibt es statt der Vorträge zusammen mit der Universität Zürich eine Tagung zum Thema »Identitätsbildung und Geschlecht«. Sie findet am 13. und 14. Juli in Zürich statt. Der Großteil der Referentinnen kommt von dort und aus Konstanz. Wir überlegen, ob wir das künftig immer so machen: im Wintersemester die Gender-Studies-Reihe und im Sommersemester eine Tagung.

uni'kon: Wie sieht es mit dem Schülerinnen-Tag aus?

Woelki: Die erste Ausgabe an der Universität Konstanz vor knapp zwei Jahren ist sehr gut angekommen. Das hat die Auswertung des Fragebogens ergeben. Auch die Organisation hat viel Spaß gemacht, obwohl die Zusammenarbeit mit einzelnen Fachbereichsreferenten etwas zäh war. Es ist schon erstaunlich, wie die Sache wahrgenommen wurde: Als ob ich sie gezwungen hätte, mir einen Gefallen zu tun.

Väh: Am 29. Juni 2001 wird es wieder einen Schülerinnen-Tag geben. Die Zielgruppe ist dabei etwas jünger als beim letzten Mal: Wir wollen vorwiegend Schülerinnen der 10. und 11. Klasse ansprechen. Sie sollen informiert werden, bevor sie in der Oberstufe ihre Schwerpunkte festlegen.

uni'kon: Was konnte in den letzten Jahren noch erreicht werden?

Woelki: Das Mentoring-Programm, das jetzt in der Zentralen Studienberatung angesiedelt ist, ist das Ergebnis der Expertinnen-Runde, einem Frauen-Netzwerk im Landkreis Konstanz.

Dann ist das Anreizsystem zur Frauenförderung mit einer ersten Säule eingerichtet worden. Es sind mittlerweile zwölf Anträge,

die Frauenförderung zum Ziel haben, genehmigt worden. Die zweite Säule ist jetzt fertig. Sie soll die Steigerung des Frauenanteils in den Fachbereichen belohnen.

uni'kon: Und wie sieht das Angebot für die unmittelbare Zukunft aus?

Väh: Im Februar hat es ja wieder einen Info-Tag für Nachwuchswissenschaftlerinnen gegeben zum Thema »Erfolgreiche Führung im Team«. Für das Sommersemester planen wir eine Blockveranstaltung mit verschiedenen Schwerpunkten: Drittmittelinwerbung wird voraussichtlich ein Thema sein. Außerdem ist ein Coaching-Seminar geplant, bei dem Wissenschaftlerinnen etwa lernen können, eigene Fähigkeiten optimal einzusetzen.

uni'kon: Und zum guten Schluss noch ein Wort zum Gender-Studies-Studiengang.

Woelki: Ich hoffe, dass es ihn gibt, wenn ich zurück komme.

Väh: An der Universität Zürich besteht seit dem Wintersemester 1998/99 ein Kompetenzzentrum für Gender Studies, an dem die ETH übrigens auch beteiligt ist. Unsere Zusammenarbeit mit dieser Einrichtung kann hoffentlich einen Beitrag dazu leisten, in Konstanz das Angebot des Studiengangs Gender Studies auszuweiten.

HASTA LA VISTA - MARION WOELKI!



WILLKOMMEN - ANKE VÄTH!

Anke Väh war zuletzt Projektmitarbeiterin bei der Konstanzer Kommunalen Frauenbeauftragten Christa Albrecht. Dort arbeitete sie für die Vierländer-Bodensee-Frauenkonferenz, die im Mai 2000 in Konstanz stattfand. Studiert hat die 32-Jährige, die in Friedrichshafen geboren ist, Geografie mit Nebenfach Geologie in Tübingen.

Ihre Diplomarbeit, die sie im Rahmen des Projekts »Frauen im öffentlichen Raum der Stadt Stuttgart« (Programm »Frauenforschung an Universitäten«) erstellte, hat allerdings ein sozialwissenschaftliches Thema: »Angst-(freie)Räume in Stuttgart aus der Sicht von BewohnerInnen und ExpertInnen«. Am Folgeprojekt in Heidelberg »Alltag von Frauen im ländlichen Raum« war sie ab 1997 als wissenschaftliche Angestellte beteiligt. Hier schrieb sie auch ihre Dissertation »Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ausgewählten ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs«. Sie promovierte im Juli 2000 (die Dissertation erscheint demnächst in den Heidelberger Geographischen Arbeiten). Im Juni 1999 kam sie nach Konstanz.

www.uni-konstanz.de/struktur/org/frauenrat/frauhome.html

Impressum

Herausgeber: Der Rektor der Universität Konstanz

Redaktion: Dr. Manuela Müller-Windisch (v.i.S.d.P), Dr. Maria Schorpp
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Universitätsstrasse 10, 78464 Konstanz,
Tel.: (0 75 31) 88-26 62 / -35 75 / -36 03, e-mail: pressestelle@uni-konstanz.de

Gestaltung: Antitoxin Media Lab | Industriepark 201 | 78244 Gottmadingen | T: (0 77 31) 90 97-0

Druck und Anzeigenverwaltung:

VMK, Faberstraße 17, 67590 Monsheim, Tel.: (0 62 43) 90 90, e-mail: info@vmk-verlag.de

uni'kon erscheint jährlich mit vier Ausgaben, der Abonnementpreis beträgt DM 40 inkl. Porto und Verpackung

abc

nur ein orchideendasein

10 Jahre Frauenrat

In der Studiobühne wurde gefeiert. Der Frauenrat hatte anlässlich seines zehnjährigen Bestehens geladen. Es gab einen herrlichen kabarettistischen Unterhaltungsteil, den Jutta Krönig klassisch, ironisch und frech mit den Frauen eingeübt hatte.

Beschönigende Sonntagsreden gab es nicht. Gratulationen schon, wie die von Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz. Von gewissen Erfolgen war auch die Rede, die Prof. Elizabeth Couper-Kuhlen übernahm, die aktuelle Frauenbeauftragte.

Da wurde die Verabschiedung des zweiten Frauenförderplans, die Gender-Studies-Reihe, das Faktum, dass die Frauenbeauftragte in Konstanz in allen Universitätsgremien sitzt, der Schülerinnen-Tag und das Mentoring-Programm genannt. Mit all dem, sagte Elizabeth Couper-Kuhlen, sei der Name von Marion Woelki, der Frauenreferentin der letzten fünf Jahre, verbunden. Diese betrachtete anschließend einige der aufgeführten Erfolge in ihren Auswirkungen auf die Praxis, und da sah manches nicht mehr so rosig aus. Zuerst einmal aber verabschiedete sich Marion Woelki für zirka zwei Jahre aus Konstanz. Sie geht im Auftrag des Deutschen Entwicklungsdienstes nach Ecuador an eine Universität, wofür sie von der Universität Sonderurlaub erhielt. Dann hielt sie einen Vortrag, der es in sich hatte. Sie fragte, ob die Arbeit des Frauenrats nur ein »Showkampf in der Gremienlandschaft« sei.

Marion Woelki blickte zurück, auf 1995, als sie anfang, und als noch darüber diskutiert wurde, den männlich dominierten Wissenschaftsbetrieb mit seinen Strukturen grundlegend zu verändern. Heute sei das anders. Der Frauenrat sei pragmatisch geworden, und Fragen zu Gleichberechtigung und Gleichstellung würden innerhalb bestehender Universitätsstrukturen verhandelt.

Die politische Haltung der einzelnen Frauen hat sich verändert »von politisch eher kritischen linken, explizit feministischen und institutionskritischen Haltungen zu eher liberalen, moderat frauenbewegten und institutionsnahen Einstellungen«. Entsprechend hat sich für Marion Woelki der Frauenrat in seinem Selbstverständnis gewandelt: von einer Interessenvertretung von Frauen für Frauen mit explizit feministischem Hintergrund zu einem »normalen systemimmanenten Gremium«.

Dann wurde die Zustandsbeschreibung explizit kritisch: Die Kompetenz des Frauenrats bei hochschulpolitischen Themen werde in Frage gestellt, dem Frauenrat werde Objektivität und Professionalität abgesprochen, er werde teilweise als überflüssiges Gremium angesehen. Zu den Erfolgen zählte sie zwar auch den neuen Frauenförderplan, die Richtlinien gegen sexuelle Belästigung und der Umstand, dass die Frauenbeauftragte in Konstanz in Gremien wie dem Hochschulrat und dem Sektionsrat vertreten ist. Das alles habe aber geringe Auswirkung in der Praxis, urteilte Marion Woelki. Die eingangs gestellte Frage, ob die Arbeit des Frauenrats einem Showkampf gleiche, beantwortete Marion Woelki ins Sportliche gewendet: »Wir fristen sozusagen noch immer ein Orchideendasein, vergleichbar dem Synchronschwimmen«.

Promotionen

Doktor der Naturwissenschaften

Dr. rer. nat. Laura Berliocchi, Neurodegeneration induced by clostridial neurotoxins in cerebellar granule neurons: a novel in vitro model for neurodegenerative disease.

Dr. rer. nat. Eva-Maria Boneberg, Mechanisms of Immunomodulation by G-CSF.

Dr. rer. nat. Maria Vittoria Chiesa, Investigation on the Synthesis of N-Glycan Structures Using the Novel dimethylmaleoyl (DMM) Group as Amino Protecting Group.

Dr. rer. nat. Markus Dippel, Charakterisierung des Schmelzverhaltens selbstorganisierter Indium-Nanostrukturen auf Wse2-Substraten

Dr. rer. nat. Kemal Topaç Ertan, Genetics and evolutionary biology of the genus *Phoenicurus*.

Dr. rer. nat. Eugenio Fava, Mitochondria as triggers and executors of cell death.

Dr. rer. nat. Dieter Gluche, Update-Propagierung in objektorientierten Datenbanksystemen mit physischer Datenunabhängigkeit.

Dr. rer. nat. Olaf Hauk, Linear distributed source analysis of EEG and MEG: Theory, implementation and application to studies on language production.

Dr. rer. nat. Hannes Hentze, Regulation of Death Receptor-Mediated Cell Demise by Glutathione.

Dr. rer. nat. Sabine Jahr, DNA-Fragmente im Plasma von Tumorpatienten.

Dr. rer. nat. Mario Jeske, Cerkatalysierte Reaktionen in der Organischen Chemie.

Dr. rer. nat. Steffen Keller, Neue Konzepte für monolithisch integrierte kristalline Siliziumsolarzellen.

Dr. rer. nat. Michael Kipp, Charakterisierung der DNA-Bindedomäne des menschlichen Kernproteins SAF-A.

Dr. rer. nat. Barbara Knoblach, Untersuchungen zur Calcium-Homöostase von *Dictyostelium discoideum*.

Dr. rer. nat. Iris Korn, studies on the transfection of protein kinase CK2 subunits in Cos-7 cells in culture.

Dr. rer. nat. Ralph Kühn, Herstellung, Charakterisierung und Simulation semitransparenter, bifacialer kristalliner Siliziumsolarzellen.

Dr. rer. nat. Simone Kühnle, The reconstitution of immunocompetence by GM-CSF of IFN γ after pharmacological suppression.

Dr. rer. nat. Li Ma, Analytical Development and Application of Mass Spectrometry for the Characterisation of Macromolecules.

Dr. rer. nat. Markus Stefan Müller, Die Matrixmetalloproteinase-19. Analysen zur Genstruktur und zur transkriptionellen Kontrolle der humanen MMP-19, sowie Isolierung und Charakterisierung von MMP-19 in der Spezies *Mus Musculus* und Herstellung einer MMP-19 Knockout-Mauslinie.

Dr. rer. nat. Matthias Müller, Eine neue Methode zur Glycosidsynthese durch Intramolekulare Glycosylierung.

Dr. rer. nat. Olaf Neuschaefer-Rube, Biochemische und molekularbiologische Untersuchungen zur Expression der Phycobiliproteine Phycocyanin und Phycoerythrin.

Dr. rer. nat. Wolfgang Notz, Entwicklung einer allgemeinen Synthesestrategie für C-Ketoside von Sialinsäuren. De novo Synthese eines Neu5Ac-a-(2,3)-Gal-C-Disaccharids.

Dr. rer. nat. Heiko Ott, Die Funktion von Neurolin und E587-Antigen bei der axonalen Wegfindung im Nervensystem des Gold- und Zebrafisches.

Dr. rer. nat. Gema Sanzgil, Enantioselektive Synthese 3-substituierter Indoline durch Spartein-vermittelte intramolekulare Carbolithierung von 2-(N-Allyl)arylithiumorganen.

Dr. rer. nat. Thomas Schlatterer, Neue Fluoreszenz-Farbstoffe der Pyridazin- und Phthalazinreihe.

Dr. rer. nat. Bernadett Simon, Oligodendrocyte cell death induced by disialoganglioside GD3.

Dr. rer. nat. Ingo Spreitzer, Immunaktivierende Bestandteile der Gram-positiven Zellwand.

Dr. rer. nat. Markus Vogt, Eichtheorien, Symmetrieberechnungen und die Einstein-Eichung.

Dr. rer. nat. Christiane Volbracht, Neurodegeneration caused by microtubule disruption: caspase-dependent and independent mechanisms.

Dr. rer. nat. Markus Waiblinger, Untersuchungen der endohedralen Fullerene mit eingeschlossenen Stickstoff- und Phosphor-Atomen.

Dr. rer. nat. Herbert Dieter Weiß, Fermi Surface Studies on the Organic Superconductor $?(Bedt-TTF)2CU[N(CN)2]Br$ and on the Alkaline Earth Subnitride $NaBa3N$ by means of Magneto-Quantum Oscillations.

Dr. rer. nat. Gottfried Andreas Winterfeld, New Synthetic Routes to 2-Amino Glycosides: O-Glycopeptides and Nucleosides.

Doktor der Sozialwissenschaften

Dr. rer. soc. Gernot Otto Hering, Über mechanische und elektro-physiologische Eigenschaften von so genannten langsamen und schnellen Muskeln. Eine Untersuchung am M. quadriceps femoris von Marathonläufern, Sprintern, Volleyballspielern und Sportstudenten.

Dr. rer. soc. Gunter Nittbauer, Wettbewerbsvorteile in der Messewirtschaft. Aufbau und Nutzung von strategischen Erfolgsfaktoren.

Dr. rer. soc. Stephanie Reulen, Aufgaben, Interessen, Ideen. Eine Untersuchung zu den Determinanten staatlicher Institutionenbildung in Ostdeutschland seit 1990.

Dr. rer. soc. Bernd Schramm, Sozialpolitik in Thailand. Die Entwicklung eines Wohlfahrtsstaates zwischen Paternalismus und Moderne.

Dr. rer. soc. Roman Trötschel, Den Verlust vor Augen, die Einigung in Sinn: Zur Realisierung prosozialer Verhandlungsziele durch Vorsätze.

Dr. rer. soc. Thomas Frank Wolf, Unternehmenstransformation und Strategische Allianzen. Grundlagen, Perspektiven und Handlungsfelder der »Organizational Transformation« sowie mögliche Implikationen für das Management Strategischer Allianzen. Eine interdisziplinäre Konzeption mit empirischer Fallstudie in der deutschen Versicherungswirtschaft.

Doktor der Wirtschaftswissenschaften

Dr. rer. pol. Frank Gerhard, Empirical Models of the Intraday Process of Price Changes and Liquidity - A Transaction Level Approach.

Dr. rer. pol. Jürgen Harengel, Die Balanced Scorecard als Instrument des Banken-Controlling.

Doktor der Philosophie

Dr. phil. William Flowe, The Form and Function of Prosodic Stylization in Spoken Discourse.

Dr. phil. Anja-Regina Grebe, Die Ränder der Kunst. Buchgestaltung in den burgundischen Niederlanden nach 1470.

Doktor der Rechtswissenschaft

Dr. jur. Holger-Michael Dietrich, Sitzverlegung im Binnenmarkt und ihre Besteuerung.

Dr. jur. Nicolas Doubleday, Die Sicherung von Gebieten mit Fremdenverkehrsfunktion.

Dr. jur. Thomas Götze, Aktienoptionen für Vorstandsmitglieder und Aktionärsschutz.

Dr. jur. Volker Gronert, Die Entsendung von Arbeitnehmern im Rahmen der grenzüberschreitenden Erbringung von Dienstleistungen. Nationale Steuerungsinstrumente vor dem Hintergrund der EU-Dienstleistungsfreiheit.

Dr. jur. Heike Regina Kremerskothen, Arbeitsweisungen und Arbeitsauflagen im Jugendstrafrecht. Differenzierungsansätze in der Theorie und der Praxis im Rhein-Neckar-Kreis.

Dr. jur. Henrike Maier, Factory Outlet Center - eine für Deutschland neue Vertriebsform. Ansiedlung und Betrieb von Hersteller-Direktverkaufszentren im Einklang mit geltendem Recht.

Dr. jur. Michaela Nekola, Der Einfluss des Europarechts auf das Erbschaftssteuerrecht.

Dr. jur. Nicola Neumann, Internationale Handelsembargos und privatrechtliche Verträge.

Dr. jur. Boris Patrick Paal, Rechnungslegung und DRSC.

Dr. jur. Claus Trenner, Internationale Zuständigkeit in arbeitsvertraglichen Streitigkeiten.

Dr. jur. Daniel Walden, Das Kollisionsrecht der Personengesellschaften im deutschen, europäischen und US-amerikanischen Recht.

Dr. jur. Mark Wieme, Der Auskunftsanspruch im Markenrecht.



Bernd Rütters in der »Teleakademie«

Der Südwestrundfunk war wieder einmal für die Reihe »Teleakademie« auf dem Gießberg. Die Fernsehleute zeichneten einen Vortrag von Prof. Bernd Rütters über »Recht und Juristen im Wechsel der politischen Systeme und Ideologien« auf.

Die Sendung ist am Sonntag, 8. Juli, auf S 3 zu sehen und beginnt um 9.15 Uhr. Auf dem Sender 3 sat wird sie am darauf folgenden Montag, 9. Juli, ab 11 Uhr wiederholt. Bernd Rütters behandelt im Vortrag die Einwirkungen von sechs Verfassungswechseln in weniger als 80 Jahren auf das deutsche National- und Rechtsbewusstsein. Gemeint sind die Verfassungen von Kaiserreich, Weimar, NS-Staat, Besatzungsregime, Bundesrepublik alt, DDR und Bundesrepublik neu. Am Beispiel von Recht und Juristen wird der Einfluss der jeweils herrschenden Weltanschauung auf das Verhalten der Führungseliten in Staat und Gesellschaft untersucht.

Lehrbefugnis

Dr. rer. nat. Jürgen Hausen hat die Lehrbefugnis für das Fach Mathematik erhalten.

Dr. jur. Bernd Hecker hat die Lehrbefugnis für die Fächer Strafrecht, Strafprozessrecht und Europäisches Strafrecht erhalten.

Dr. rer. nat. Karl-Peter Marzlin hat die Lehrbefugnis für das Fach Theoretische Physik erhalten.

Dr. rer. nat. Joachim Schmid hat die Lehrbefugnis für das Fach Mathematik erhalten.

Dr. phil. Christian Sinn hat die Lehrbefugnis für die Fächer Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft.

Berufungen

Einen Ruf nach Konstanz haben erhalten:

Prof. Dr. Martin Eilers, Marburg, auf eine C4-Professur für Biochemie.

HD Dr. Jurij Murasov, Bielefeld, auf eine C4-Professur für Slawische Literaturen und Allgemeine Literaturwissenschaft.

PD Dr. Andreas Scherer, Fürth, auf eine C3-Professur für Betriebswirtschaftslehre der Öffentlichen Verwaltung/Managementlehre.

Einen Ruf hat abgelehnt:

Prof. Dr. Brigitte Rockstroh, Fachbereich Psychologie, auf eine Professur an der Pennsylvania State University, USA.

Joint-Venture dank MPCS-Programm

Das Management Program Constance Shanghai war Basis für die Unternehmenskooperation zwischen AVIS und dem führenden Autovermieter Shanghais

Ab Juli 2001 wird es voraussichtlich ein Joint-Venture mit dem Autovermieter AVIS Europe und Shanghai Angel Car Rental, der größten Autovermietung Shanghais, geben. Einen »maßgeblichen Beitrag« daran hat nach Einschätzung von Sascha Kuhrau, dem Country Network Development Manager von AVIS in Oberursel, das Management Program Constance Shanghai (MPCS) an der Universität Konstanz.

Das Weiterbildungsprojekt für Manager aus der chinesischen Metropole, das auf eine Kooperation zwischen der Jiao-Tong Universität Shanghai und der Universität Konstanz zurück geht und im Zuge dessen jährlich 20 Manager Betriebe in Baden-Württemberg besuchen, hat den Geschäftsführer des chinesischen Vermietungsunternehmens in die deutsche Hauptverwaltung von AVIS nach Oberursel gebracht.

Im Rahmen des im Programm vorgesehenen einwöchigen Betriebspraktikums der chinesischen Gäste wurden alte Kontakte zwischen den beiden Firmen wieder neu belebt.

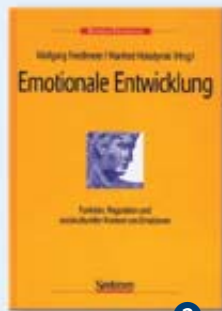
Das Joint-Venture ist das Resultat. Damit ist es AVIS gelungen, als erstes ausländisches Autovermietungsunternehmen in China Fuß zu fassen. Geplant sind in den ersten fünf Jahren über 70 neue Vermietungsstationen in ganz China. Die Leitung des Kooperationsunternehmens soll in den Händen eines chinesischen und eines europäischen Geschäftsführer liegen. Für Sascha Kuhrau erweist sich neben dem Betriebspraktikum des chinesischen Geschäftsführers bei AVIS auch das im Programm angebotene interkulturelle Training als sehr hilfreich bei der bevor-

stehenden Zusammenarbeit. Das Seminar, das zu dem vierwöchigen Abschlussteil des insgesamt einjährigen Programms gehört und wie das gesamte Weiterbildungsprojekt von Mitgliedern der Universität Konstanz verantwortet wird, hilft den deutschen und chinesischen Teilnehmern zum einen, die jeweils andere Kultur ein Stück weit besser zu verstehen, und die damit verbundenen Klippen im menschlichen Umgang zu umschiffen. Zum anderen entstehen die ersten Kontakt zu den jeweiligen Interessengruppen aus dem anderen Land.

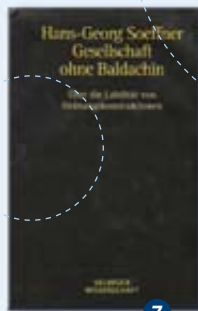
Der AVIS-Manager hat selbst an dem interkulturellen Seminar teilgenommen und war besonders positiv überrascht vom Umstand, dass es eigentlich »gar nicht so viele Unterschiede gibt«. Tatsächlich ist den Veranstaltern des Seminars wichtiger, das heraus zu arbeiten, was vereint, als das, was trennt.

Auch in anderen Unternehmen sind aufgrund der Teilnahme am MPCS-Programm Kontakte mit Unternehmen des wirtschaftlich sich öffnenden China gewachsen. Nach dem momentanen Stand der Dinge werden für die nahe Zukunft weitere deutsch-chinesische Unternehmenskooperationen erwartet, die dann ihr Zustandekommen maßgeblich dem Management-Programm der Universität Konstanz verdanken.

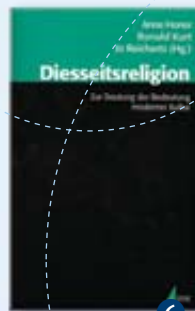




3



7



6



1



5



2



4

Der Tschechische Weg 1

Transformation einer Industriegesellschaft (1918-1998). Der Band zieht eine erste Bilanz der Transformation in der Tschechischen Republik, die bis zur Wirtschafts- und Kabinettskrise von 1997 als Wirtschaftswunder gepriesen wurde. Der Tschechische Weg zur Rückkehr in die westliche Moderne, geprägt durch neoliberale Rhetorik und praktischen Korporatismus, wird aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen auf seine historischen Voraussetzungen, seine aktuelle Gestalt sowie mögliche Chancen und Risiken hin analysiert. Dr. Dirk Tänzler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachgruppe Geschichte und Soziologie der Universität Konstanz und war bis 1998 Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin (WBZ)

DIRK TÄNZLER (HG.): Der Tschechische Weg. Transformation einer Industriegesellschaft (1918-1998) Campus 1999, 244 Seiten, DM 58,00 / SFR 55,00 / OES 423,00

International Investment, Political Risk, and Growth 2

Nachdem viele Entwicklungs- und Schwellenländer die rechtlichen Rahmenbedingungen für ausländische Investitionen zu Beginn der neunziger Jahre grundlegend reformiert hatten, kam es zu einem massiven Anstieg der privaten Kapitalströme in die Dritte Welt. Allerdings konzentrierte sich der Großteil dieser Investitionen auf eine kleine Anzahl von Volkswirtschaften mit mittleren Pro-Kopf-Einkommen, während die Kapitalströme in die ärmsten Entwicklungsländer weitaus geringer ausfielen. »International Investment, Political Risk, and Growth« untersucht einerseits die Wachstumswirkungen, die sich Entwicklungsländer von einer Verbesserung der Investitionsbedingungen versprechen können, und bietet andererseits eine Erklärung für das zurückhaltende Engagement ausländischer Investoren in den ärmsten Volkswirtschaften. Dabei identifiziert der Autor politische Risiken als ein entscheidendes Hindernis, das größeren privaten Kapitalzuflüssen im Wege steht.

Philipp Harms entwickelt einen neuen Ansatz zur Analyse solcher Risiken, der die Rolle von heterogenen Verteilungsinteressen und sozialen Konflikten betont. Indem es eine Kombination von theoretischen und empirischen Untersuchungen bietet und sowohl die historische Evidenz als auch die relevante Literatur diskutiert, leistet »International Investment, Political Risk, and Growth« einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der Determinanten und Konsequenzen von internationalen Investitionen in Entwicklungsländern.

Philipp Harms, International Investment, Political Risk, and Growth, Kluwer Academic Publishers, 216 pp. ISBN 0-7923-7833-4, USD 99.95

Emotionale Entwicklung 3

Emotionen und ihre Entwicklung werden in diesem Sammelband führender Spezialisten unter theoretischen und praktischen Perspektiven beleuchtet: von der Definition der Emotionen - Form versus Funktion - über system- und handlungstheoretische Ansätze bis hin zu Kontexttheorien, die insbesondere auch den kulturellen Kontext beleuchten. Die von Wolfgang Friedlmeier und Manfred Holodynski herausgegebene Artikelsammlung bietet einen auch für Studenten lesbaren Überblick über die theoretischen Ansätze. Insbesondere werden Perspektiven einer ansatzintegrierenden Anwendung an konkreten Anwendungsproblemen aufgezeigt.

Wolfgang Friedlmeier / Manfred Holodynski (Hg.): Emotionale Entwicklung, Spektrum 1999, 340 Seiten, ISBN: 3-8274-0487-8, 78.00 DM

Präventivkrieg? 4

Die Behauptung, Hitler habe am 22. Juni 1941 einen Präventivkrieg gegen die Sowjetunion begonnen und sei damit einem geplanten Angriff Stalins lediglich zuvorgekommen, ist und bleibt falsch.

Im Gegensatz zu vielen früheren Untersuchungen widerlegt dieses Buch die »Präventivkriegsthese« nicht allein mit deutschen Quellen, sondern beschäftigt sich vor allem mit der sowjetischen Seite. Dabei zeigt sich, dass Stalin 1941 gerade wegen seiner langfristigen Expansionspläne an einer weiteren Kooperation mit Hitler Interesse hatte und die Rote Armee weder objektiv noch in ihrer Selbsteinschätzung zu einer Offensive gegen Deutschland in der Lage war.

Bianka Pietrow-Enker (Hg.): Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, Fischer Taschenbuch Verlag 2000, 218 Seiten, ISBN 3-596-14497-3, DM 19,90

Internationales Marketing-Management 5

Mit einer fundierten und umfassenden Darstellung des internationalen Marketing-Management wendet sich dieses Buch sowohl an Studierende als auch an Praktiker. Es behandelt ausführlich die internationale Marketing-Planung, das internationale Marketing-Controling, die internationale Marketing-Organisation sowie das Human Resources Management im internationalen Marketing. Auch die Marktforschung auf internationalen Märkten wird berücksichtigt.

Ralph Berndt, Claudia Fantapie Altobelli, Matthias Sander: Internationales Marketing-Management, Springer Verlag 1999, Broschiert, 320 Seiten, ISBN: 3540659854, DM 49,90

books around the clock



Die Bibliothek der Universität Konstanz startet in den 24-Stunden-Betrieb

Am **2. April 2001** fand an der Universität Konstanz eine bundesweite Premiere statt. Die zentrale Bibliothek der Universität Konstanz ist im 24-Stunden-Betrieb nutzbar, und das als erste große wissenschaftliche Universalbibliothek Deutschlands. Montags um 8 Uhr öffnet die Bibliothek und schließt erst wieder freitags um 23 Uhr. Samstags ist von 9 Uhr bis 23 Uhr geöffnet, sonntags von 9 Uhr bis 20 Uhr.

Die Bibliothek folgt mit dem Angebot, das zunächst ein halbes Jahr läuft, dem Grundsatz ihres Leitbildes: »Dienstleistung für unsere Benutzerinnen und Benutzer ist der Inhalt unserer Arbeit«. Dahinter steht die Überzeugung, dass hohe staatliche Investitionen in Bibliotheken deren intensive Nutzung erfordern. Die Universität will auch im Dienstleistungsangebot im Vergleich zu anderen Hochschulen Maßstäbe setzen.

Mit dem Versuch einer 24-Stunden-Bibliothek wollen die Universität Konstanz und ihre Bibliothek die Informationsstruktur für die Angehörigen der Universität Konstanz, sowohl für Wissenschaftler wie Studierende, deutlich verbessern.

Aber auch nach außen erweitert sich das Angebot. Den Benutzern aus der Region Bodensee soll es mit der 24-Stunden-Bibliothek möglich sein, den Zwei-Millionen-Bestand an Titeln der Bibliothek zu einem beliebigen Zeitpunkt in Anspruch zu nehmen.

Als zusätzlicher Service sind Wissenschaftler und Studierende anderer Universitäten und Forschungseinrichtungen ausdrücklich nach Konstanz eingeladen, um die vorzügliche Bibliothek mit zu nutzen. Dieses Angebot ist besonders für diejenigen interessant, die sich in kurzer Zeit in einen Sachverhalt einarbeiten wollen. Sie können sich in der Bibliothek völlig frei bewegen und ohne jegliche Hürden alle Bestände erreichen.

Die Dienstleistung ist zudem interessant für alle, die Terminarbeiten zu erledigen haben. Speziell für interdisziplinär arbeitende Wissenschaftler bietet Konstanz ein breites Spektrum aktueller Literatur aus allen Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Diesen Personen wird kurzfristig ein Ausweis ausgestellt, der sie zum Benutzen der Bibliothek berechtigt.

Nutzbar werden folgende wesentliche Dienste sein:

- 1 Freier Zugang für Benutzer zu 2 Mio Büchern, Zeitschriftenbänden und Medien, die fachlich geordnet aufgestellt sind
- 2 Arbeit in der Bibliothek inmitten der Bestände an einem der rund 700 Arbeitsplätze
- 3 Benutzung von 130 PCs mit allen Katalogen, Datenbanken, Internetdiensten, elektronischen Volltexten von Zeitschriften und Büchern
- 4 Arbeitsmöglichkeit mit dem eigenen Laptop
- 5 Nutzung der 28 Kopiergeräte und einer zentralen Druckstation für Ausdrücke von Rechercheergebnissen aus elektronischen Diensten
- 6 Ausleihe und Rückgabe von Büchern für eingetragene Benutzer täglich von 8 - 23 Uhr, sonnabends von 9 - 23 Uhr

Selbst für das leibliche Wohl während der nächtlichen Arbeitsstunden ist gesorgt. Vor der Bibliothek sind Getränke- und Speiseautomaten aufgestellt. Pizza kann über ein Telefon bei der Ausgangskontrolle der Bibliothek bestellt werden. Dort gibt es auch einen Taxi-Rufdienst, wenn Benutzer nachts nach Hause fahren wollen.

Details zum 24-Stunden-Betrieb der Bibliothek der Universität Konstanz sind abrufbar über die Homepage der Bibliothek: <http://www.ub.uni-konstanz.de/presse.htm>

Interessenten erhalten Auskunft unter Tel. 07531/88-2800, Mail: klaus.franken@uni-konstanz.de, oder Tel. 07531/88-2837, Mail: wilfried.lehmler@uni-konstanz.de

6 Diesseitsreligion

Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur

Die »Aura der Kultur« hat in der (späten) Moderne die Sinnschicht unserer »Weltanschauung« erobert, in der die »letzten Bedeutungen« verankert sind. Damit nimmt sie den Raum ein, der - einst umfassend - von ausschließlich »Religiösem« gefüllt war. Die Autoren sehen sich in der Tradition einer (wissens-) soziologischen Analyse, die mit Hilfe »sozialwissenschaftlicher Hermeneutik« nach dem Wechselverhältnis von Individuum und Gemeinschaft, subjektiven Erfahrungen und »objektiven« Ordnungen, nach dessen anthropologischen Bedingtheiten und jeweiligen historischen Ausdrucksformen fragt. Sie sehen sich durch das Schaffen von Hans-Georg Soeffner stimuliert und herausgefordert, für den die Sublimierung der »Kultur« als Religion und die Verdisseitigung des Religiösen zwei einander bedingende zentrale Charakteristika der Gegenwart darstellen:

»In der Kultur verehren wir sowohl unsere Möglichkeiten und Phantasien als auch eine von uns entworfene Welt, in der wir heimisch werden könnten, wenn wir nicht wüssten, auf welch unsicherem Boden eine letzte Bindung an etwas steht, das wir selbst konstruiert haben - mit Mitteln, deren Begrenztheit wir kennen. »Weltfrömmigkeit« löst die Jenseitsfrömmigkeit ab und wird zur Ausdrucksform von Kultur als Diesseitsreligion« (HANS-GEORG SOEFFNER).

ANNE HONER, JO REICHERTZ, RONALD KURT (HRSG.): Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur, UVK 1999, 444 Seiten, br. ISBN: 3-87940-659-6, (Theorie und Methode, Band 2) DM 68,00 / EUR 34,77 / OES 496,00 / SFR 62,00

7 Gesellschaft ohne Baldachin

Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen

Konstruktionen, Kritik und Selbstkritik der Vernunft führen, sofern sie aufeinander bezogen werden, beinahe zwangsläufig zu einem unaufhörlichen Wechselspiel von Hoffnungsentwürfen und Desillusionierung. Sie fördern unsere Einsicht in die Mehrdeutigkeit unserer Existenz und in die Labilität gesellschaftlicher Konstruktionen - seien es Gemeinschaften, Institutionen, Staatswesen, Rechts- oder Weltanschauungssysteme.

Diese Mehrdeutigkeit und die durch sie lancierte Unsicherheit bilden den Hintergrund für die menschliche Sehnsucht nach Ordnung. Sowohl der Antrieb für immer neue Ordnungsentwürfe als auch der Versuch der Wiederherstellung dessen, was nie bestanden hat - die Rückwendung zu verlorengegangenen goldenen Zeitaltern - entspringen dieser Sehnsucht. Solange man sich eingebunden fühlt in transzendent fundierte oder auch innerweltlich verankerte Heilsgeschichten, glaubt man an die Chance, die Bilder vergangener Größe in der Gegenwart wiederbeleben zu können.

Solche Rettungsversuche werden absurd, wenn Sinn basierte oder Sinn suggerierende Geschichtsmodelle im »Kollektivbewusstsein« einer Zeit abgedankt haben. Geschichtsentwürfe erscheinen nun als Erfindungen, als kollektive Erzählungen oder Großromane, deren fiktiven Charakter man offen legen kann. Sobald wir zu dieser Erkenntnis kommen, verliert die Weltgeschichte endgültig den Charakter des Weltgerichts. Sie wird nun statt dessen zu einer unendlichen Kette von Revisionsverfahren. Jede neue Generation rückt damit in die Rolle und in die Pflichten von Revisionskammern; jede erhält aber auch die Chance, die Revision für sich zu nutzen.

HANS-GEORG SOEFFNER: Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen. Velbrück Wissenschaft, 408 Seiten, Gebunden, Fadenheftung, Schutzumschlag, ISBN 3-934730-21-3, DM 79,- / SFR 74,- / öS 577,-

preiswürdig



Victor Candia ist der beste Beweis dafür, dass das Studium an einer deutschen Hochschule, insbesondere an der Universität Konstanz, für ausländische Studierende sehr attraktiv sein kann. Die Ergebnisse seiner Diplomarbeit über den sogenannten »Beschäftigungskampf« in der Hand hat ihm internationale Anerkennung gebracht. Der zwischenzeitliche Doktorand im Fach Psychologie hat den DAAD-Preis 2000

DAAD-Preis 2000

erhalten, nicht nur für sein Engagement im Studium, sondern auch dafür, dass er darüber hinaus noch mehr als im gewöhnlichen Maß am kulturellen Leben seines Gastlandes teilgenommen hat. Das nämlich will der Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) auch sein: Anerkennung für die Bemühung, Kulturen zu verbinden. Als ehemaliger Student

der Musik hat Victor Candia dazu die besten Voraussetzungen. Als der Chilene 1989 von New York aus in Deutschland eintraf, war sein Ziel die Musikhochschule in Trossingen. Seinem Musikstudium kam jedoch etwas dazwischen. Er erkrankte an einer »fokalen Dystonie der Hand«. So schrieb er sich 1993 an der Universität Konstanz ein, um bei Prof. Thomas Elbert Klinische Psychologie zu studieren und über diese Form der Muskelstörung zu forschen. Dafür stand dem Studenten eine der teuersten Einrichtungen an der Universität Konstanz zur Verfügung, wie Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz bei der Preisübergabe anmerkte. Mit dem Magnetenzephalogramm, so Fachbereichs-sprecher Prof. Ronald Hübner, kann man sehen, welche Teile des Hirns beim Üben aktiv sind. Man kann zudem feststellen, dass sich durch häufiges Üben die zuständigen Hirnareale umorientieren. Aufgrund dieser Untersuchungen hat Victor Candia ein Therapieprogramm entwickelt, das Grundlage von bereits drei Publikationen geworden ist.

 Maria Schorpp